Heute auf Seite 20: „Es geht um die Revolution des Friedens"

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 24 / Folge 3 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 20. Januar 1973 C 5524 C

„Auf lange Sicht Wiedervereinigung"

Westliche Beobachter befürchten sowjetische Absicht der Vereinigung der beiden Teile Deutschlands

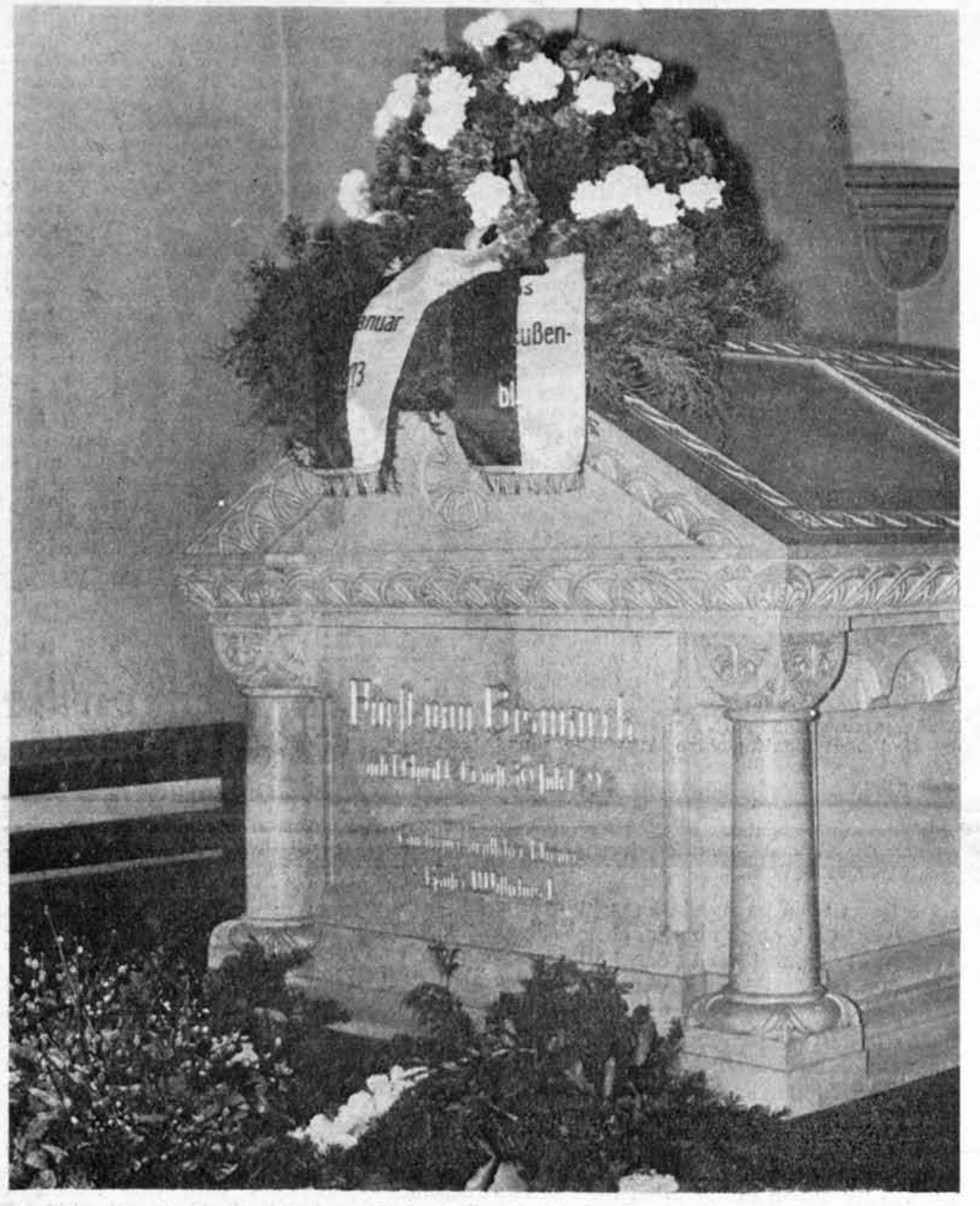
P a r i s — Aus Gesprächen mit Politikern in westlichen Ländern wird deutlich, daß der Abschluß des Grundvertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR" bereits jetzt wesentlich unterschiedlicher beurteilt wird als in den Tagen des Vertragsabschlusses. Vor Wochen wurde dieses Abkommen als die „Besiegelung der Teilung Deutschlands" bezeichnet und nicht selten enthielten die Kommentare unverhohlene Genugtuung über die Entwicklung, welche die „deutsche Frage" genommen habe.

Inzwischen werden Bedenken laut, daß auf lange Sicht gesehen dieser Grundvertrag die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten herbeiführen werde. Ganz zweifellos werde diese Wiedervereinigung dann vom Osten betrieben werden in der Erwartung, daß eine solche Forderung so attraktiv für die Deutschen sei, daß sie „sozusagen auf einer nationalen Welle in rot" vollzogen werden könnte. Damit, daß Bonn das Wiedervereinigungsgebot aufgegeben habe, werde der Zusammenschluß in einem — sozialistischen — Gesamtdeutschland von Ost-Berlin zu einer „nationalen Frage" entwickelt, die vor allem für die junge Generation von Interesse sein werde.

Man geht bei dieser Betrachtung davon aus, daß eine solche Wiedervereinigung von der Sowjetunion nur dann geduldet werde, wenn dieses wiedervereinigte Deutschland ein absolut zuverlässiger Partner der Sowjetunion sei. Dieser zuverlässige Partner sei für die Sowjetunion nicht zuletzt aus dem Grunde von einem besonderen Wert, weil dadurch die nationalen Bestrebungen der Völker in Ost- und Mitteleuropa an Bedeutung verlieren würden.

Auch in exilpolnischen Kreisen der britischen Hauptstadt besteht kein Zweifel daran, daß die Sowjetunion ebenso nüchtern wie beharrlich eine Herauslösung der Bundesrepublik aus der Atlantischen Allianz und ihre allmähliche Neutralisierung anstrebt, um Westdeutschland schließlich unter den Bedingungen Moskaus mit der „DDR" zu vereinigen.

Zu diesem Ergebnis gelangte jetzt auch die exilpolnische Wochenschrift „Wiadomosci" in einer Analyse, nach der Moskau eindeutig eine Vereinigung der beiden Teile Deutschlands in Gang bringen wolle.



Am Jahrestag der Reichsgründung (18. 1. 1871) gedachte das Ostpreußenblatt Otto von Bismarcks und legte an seinem Sarkophag im Mausoleum in Friedrichsruh einen Kranz nieder

Foto Viktoria Passarge

Im Urteil der Geschichte

H. W. — Das Deutsche Reich, von Bismarck geschmiedet und am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal des Schlosses zu Versailles proklamiert, ist nur noch Geschichte. Die „kleindeutsche Lösung", die zu keiner Zeit die Zustimmung der Alldeutschen gefunden hatte, ist durch eine deutsche Teilung abgelöst worden — Deutschland ist in zwei Teile geteilt, die östlichen Landesteile sind an Polen abgetreten und das Gebiet um Königsberg hat die Sowjetunion sich einverleibt. Die Gründung des Deutschen Reiches vor mehr als 100 Jahren hatte keineswegs den ungeteilten Beifall der europäischen Länder und ihrer Regierenden gefunden, der Untergang wurde folglich mehr mit Befriedigung, als denn mit Bedauern begleitet. Für Bismarck, den Mann der Realitäten, war die kleindeutsche Lösung Realpolitik; als Hitler über die großdeutsche Lösung noch hinausgriff und nach Einverleibung der früher zu Österreich gehörenden Länder Böhmen und Mähren den Krieg gegen Polen auslöste, legte er die Axt an das von Bismarck errichtete Gebäude des Reiches.

Die Hilfestellung, die ihm Stalin bei dem Angriff auf Polen gerne gewährte, erfolgte — und das ist heute unbestritten — in der Absicht, das Reich in einen langfristigen Krieg gegen die „westlichen Plutokratien" zu verwickeln mit dem Ziele, daß die Sowjetmacht am Ende den Gewinn davontragen werde. Hitlers Angriff auf die Sowjetunion, wie immer man ihn deuten oder motivieren mag, hat das Bündnis zwischen West und Ost herbeigeführt, das zum Sturz Hitlers und dazu führte, daß die Sowjetunion die Hegemonialmacht in Europa wurde.

Das sind die nüchternen Fakten und hieraus ergibt sich alles, was seit dem Jahre 1945 geschehen ist. Wer sich der ersten Kontrollratsbeschlüsse, etwa der Auflösung des Landes Preußen, noch erinnert, der wird nicht zu bestreiten vermögen, daß sich die Sieger dieses Krieges zunächst einmal darin einig waren, Deutschland als politische, militärische und nicht zuletzt auch als wirtschaftliche Kraft auszuschalten. Wenn die westlichen Siegermächte in den nachfolgenden Jahren der Bundesrepublik Deutschland die Souveränität eines Staates zurückgaben, dann sicherlich nicht zuletzt aus Gründen, die im eigenen internationalen Interesse lagen. Die Sowjetunion, deren Armee tief in Mitteldeutschland stand, etablierte dort gegen den Willen der Bevölkerung ein Regime, das den sozialistischen Vorstellungen dieser Siegermacht entsprach. Die Forderung nach einer Wiedervereinigung der Deutschen in Frieden und Freiheit wurde in der Bundesrepublik zunächst von allen demokratischen Parteien zum Grundsatz erhoben, das Regime in Mitteldeutschland hat auf einer klaren Abgrenzung bestanden.

Über eine lange Strecke der deutschen Nachkriegsgeschichte haben wir den Anspruch auf die deutsche Wiedervereinigung aufrechterhalten. Und die Forderung nach einem gerechten Frieden erhoben. Das alles hat sich in den letzten beiden Jahren grundsätzlich gewandelt. Im Vertrag von Warschau wurden die Ostgebiete abgetreten, so jedenfalls wird es von Polen — unbestritten — ausgelegt. Der Grundvertrag besiegelt — so hört man es aus Ost-Berlin — die deutsche Teilung. Nichts wurde verschenkt, was wir sowieso nicht schon verloren hatten — so ungefähr hieß es aus amtlichem Munde und in der Bonner Propaganda. Wenn sich nun tatsächlich nichts geändert hat zwischen gestern und heute, weshalb — diese Frage drängt sich auf — hat Warschau auf dem De-jure-Vertrag und weshalb hat Ost-Berlin auf dem Grundvertrag mit Nachdruck bestanden?

Welche Gedanken drängen sich uns in diesen Tagen auf, da wir durch den Sachsenwald gehen und die Stufen hinaufsteigen zu dem Sarkophag des Gründers jenes Deutschen Reiches, das heute eben nur noch Geschichte sein soll. Otto von Bismarck hatte die Politik einmal als die Kunst des Möglichen bezeichnet. An diesem Maßstab gemessen allerdings müssen wir erkennen, daß gerade die Politik der letzten Jahre, die Ost- und Deutschlandpolitik der sozialliberalen Koalition, bei der man sich so gerne auf den Sinn für Realitäten beruft, das Mögliche sicherlich nicht ausgeschöpft hat.

Es wird schwer sein, als Kunstgriff auszugeben, was letztlich nichts anderes ist als der Vollzug einer politischen Kapitulation vor den Forderungen des Kreml. Forderungen, die auf eine Teilung der Deutschen hinauslaufen — mehr als 100 Jahre nach dem Tage, da Bismarck das Werk der Einigung der Deutschen krönen konnte. Das Urteil der Geschichte über Bismarck steht fest: die Einigung der Deutschen. Wie immer die Geschichte über die jetzige Regierung und unsere Zeit urteilen wird — dem soll nicht vorgegriffen werden. Dieses Urteil der Geschichte wird durch die Fakten bestimmt, die jene geschaffen haben, über deren Politik zu urteilen sein wird. Sie werden dabei schwerlich für sich anführen können, der deutschen Einheit gedient zu haben.

Die Opposition ringt um ihren künftigen Kurs

Für die Unionsparteien muß in Zukunft gelten: Bis hierher und nicht weiter

Bonn — Zu Beginn der neuen Legislaturperiode stellt sich für die Opposition die Frage, ob sich beide Parteien, die CDU und die CSU, auf einen einheitlichen Kurs einigen können, ob sie diesen Kurs nicht nur in der Theorie, sondern auch im politischen Alltag konsequent und überzeugend zu vertreten vermögen. Das gilt vor allem für die Deutschland- und Ostpolitik, aber auch für die Gesellschaftspolitik, die sich in weiten Bereichen mit ihr deckt.

Die CSU hat im Wahlkampf und auch danach auf diesem Gebiet eine klare Aussage gemacht und einen politischen Kurs verfolgt. Sie ist mit dieser Politik, wie auch jene CDU-Länder, die mit Abstand den gleichen Weg gingen, bei den Wählern gut gefahren, während die Länder, in denen schwankende Gestalten den Kurs der ostpolitischen Aussage bestimmten und den Wahlkampf auf vordergründiges materielles Denken ausrichteten, schlecht und zum Teil miserabel abgeschnitten haben.

Dieses Ergebnis einer, zugegebenermaßen im großen Umriß erstellten Analyse sollte eigentlich hinreichen, auch jene Kräfte in der CDU zur Einsicht und zum Einschwenken auf den geraden Kurs zu bewegen, die sich zuvor mehr Erfolg von einer weitgehend unkritischen Anpassung an die Deutschland- und Ostpolitik der Koalition, an ihre angeblich so populäre sog. Friedenspolitik versprochen haben. Das ist jedoch, wie das Plädoyer beispielsweise von Leisler-Kiep und einer Gruppe von Jungmannen der CDU in Sachen Grundvertrag zeigt, nicht der Fall.

Andererseits gibt es sehr gewichtige und bestimmte kritische Äußerungen aus Führungskreisen der CDU, hier seien nur Windelen, Marx und Heck genannt, die diese Art von Opportunismus für die Opposition nicht nur, sondern für die deutsche Sache, für die Freiheit und für den Frieden als ausgesprochen inopportun, ja als selbstmörderisch bezeichnen. Bei den Beratungen der Parteispitze der CDU Ende Januar und der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Anfang Februar in Berlin wird sich zeigen, ob es gelingt, die Unionsparteien auf eine einmütige Haltung festzulegen oder doch zumindest abweichende Meinungen einer Minderheit zur Disziplin in ihren Äußerungen und in ihrem praktischen Verhalten zu verpflichten. Der Grundvertrag wird das „Hic Rhodos" sein, wo die Opposition antreten muß und wo auch die unsicheren Kantonisten Farbe bekennen müssen.

Daß hier der Kredit der CDU auf dem Spiele steht, hat der Landesvorsitzende der Partei von Westfalen-Lippe, Heinrich Windelen, mit der ihm eigenen Einfühlung, Einsicht und Weitsicht anläßlich des Landesparteitages am letzten Wochenende sehr deutlich ausgesprochen: Die CDU, so stellte er fest, hat die Wahl verloren, weil sie streckenweise Anpassungspolitik betrieben hat, weil sie „Ostpolitik äußerstenfalls auf Sparflamme betrieben und Preispolitik ganz groß geschrieben" hat.

Windelen geht dabei von der Tatsache aus, daß fast alle Gegner der Ostpolitik der Koalitionsparteien die CDU gewählt haben, und er befürchtet mit Recht, daß die Partei auch diesen Teil der Wähler verlieren wird, wenn sie sich auf diesem Felde weiterhin unsicher bewegt, wenn sie ihr Verhalten nach taktischen und nicht nach nationalen, ethisch und moralisch unverzichtbaren Grundsätzen bestimmen läßt.

Bei jedem politischen Schritt müssen nicht nur die möglichen positiven, sondern auch die negativen Folgen in Betracht gezogen werden, muß das Risiko mit einkalkuliert werden, daß erfahrungsgemäß die östlichen Partner mit ihrer auf einseitige Machtpolitik ausgerichteten Raison das politische Handeln bestimmen. Auf die Ostpolitik angewandt, heißt das, daß menschliche Erleichterungen in angemessenem Verhältnis für die Hingabe von Rechtspositionen und sonstigen politischen und materiellen Werten nicht nur angestrebt, sondern vertraglich sichergestellt werden müssen, daß nicht Friede schlechthin, sondern eine Verbesserung der „Lebensqualität" des Friedens das Handeln regieren, daß eine gerechte, humane und umfassende Friedensregelung angestrebt werden muß.

Nun wenn es der Opposition gelingt, in diesem Sinne den Geist der Verträge zu lenken, zumindest aber der Politik der Regierung und den Reaktionen der östlichen Vertragspartner mit diesen Maßstäben kritisch hart auf den Fersen zu bleiben, können sie sich auch für die Zukunft das Vertrauen ihrer immer noch zahlenstarken Wählerschichten und eine enttäuschte zur Einsicht gebrachte Wähler gewinnen.

Das gilt auch für die Ausgestaltung der Gesellschaftspolitik, die bei Licht betrachtet von der Ostpolitik nicht zu trennen ist, was von seiten der CDU überzeugend auch der FDP nahezubringen wäre. Oberster, kategorischer Richtsatz für das Verhalten der Opposition muß sein, zu prüfen, ob und inwieweit die Freiheit im gesamten innen- und ostpolitischen Bereich nicht nur im Prinzip, sondern in der Praxis gewährleistet bleibt und für das ganze Volk herbeigeführt und gesichert werden kann. Das ist, wenn wir richtig verstehen, der Grenzfall des Miteinanders, des „Bis-hier-und-nicht-Weiter!" das ist der wahre Hintergrund der Losung, die Windelen auf dem Landesparteitag ausgegeben hat.

S.N.



NEUES AUS BONN

Der „DDR"-Staatsratsvorsitzende und frühere Parteichef Ulbricht erklärte auf dem Neujahrsempfang für das Diplomatische Corps in Ost-Berlin, daß die weltweite völkerrechtliche Anerkennung der DDR jetzt endlich zur „unumstößlichen Tatsache" geworden sei. Die Realitäten hätten sich auf die Dauer doch stärker als alle „reaktionären Doktrinen" erwiesen, meinte Ulbricht.

Ungewöhnlich scharfe Kontrollmaßnahmen praktizierten die Zonenbehörden über Neujahr an den vier Berliner Grenzübergängen. Rückkehrer aus Ost-Berlin mußten nicht nur Handgepäck und Brieftaschen vorzeigen, sondern teilweise auch Schuhe und Strümpfe ausziehen.

Fünf polnische Gäste hatten kurzfristig eine Einladung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zur Teilnahme an der Würzburger Synode abgesagt. Gäste aus der „DDR" waren auch dieses Mal wie bei den beiden vorhergehenden Sitzungen der Synode nicht in Würzburg vertreten. Eine Einladung wurde nach Angaben des Synodenpräsidenten Julius Kardinal Döpfner nicht beantwortet.

Nach mehrmaliger Verlängerung über die Altersgrenze hinaus schied am 31. Dezember 1972 Regierungsrat a. D. Herbert Schwarzer aus seinem über ein Jahrzehnt innegehabten Amt des Generalsekretärs des Bundes der Vertriebenen aus. Zum neuen Generalsekretär des BdV berief das Präsidium Wirtschaftsberater Dr. Hans Neuhoff, Vorsitzender des Lastenausgleichsausschusses im BdV und bislang Stellvertreter des Generalsekretärs.

Der Frankfurter Oberbürgermeister Rudi Arndt (SPD) hat jene Wirtschaftler als „vaterlandslose Gesellen" bezeichnet, die mit „Hilfe der Arbeiterschaft ihr Vermögen zusammengebracht haben und nun ihr Steuerheil im Ausland suchen". Ohne das Steuergeheimnis zu verletzen, müsse er als ehemaliger Finanzminister feststellen, daß es sehr viele derartige Fälle gebe, sagte Arndt beim Neujahrsempfang des DGB-Kreises Frankfurt.

Die Bundesbahn schließt nicht aus, daß sie, ebenso wie in diesem, auch im nächsten Jahr die Preise im Personen- und Güterverkehr erhöhen wird. In einer Sendung des Zweiten Deutschen Fernsehens beschränkte Bundesbahnpräsident Wolfgang Värst die Zusicherung, nach dem 28. Januar die Personentarife zu halten, ausdrücklich auf das Jahr 1973.

Die „Strategie der CSU" für die bayerischen Landtagswahlen 1974 soll verstärkt Schulen und Betriebe einbeziehen. Der bayerische Landesvorsitzende der Jungen Union, Dr. Theo Waigl (MdB), kündigte nach einer Landesausschußtagung seiner Organisation in Bad Tölz vor Journalisten den Aufbau einer „Schülerunion" an. Sie solle die 14- bis 19jährigen mit den Aufgaben und Zielen der CSU vertraut machen. Zur Begründung sagte Waigl, in den Schulen werde bereits konkrete „sehr linksradikale" Politik gemacht, „und es wäre von uns dumm, wenn wir da abseits stehen sollten". Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß meinte dazu, die Schüler sollten nicht weiter „Opfer psycho-sozialer Vergiftung" werden. Das gelte auch für die Betriebe und Kasernen.

Die Bundesregierung ist aus rechtlichen Erwägungen nicht bereit, polnische Kriegsopfer zu entschädigen. Dies erklärte das Auswärtige Amt auf Anfrage zu polnischen Wünschen auf Wiedergutmachung. Die Bundesregierung habe sich jedoch verpflichtet, so wird betont, für polnische Opfer pseudo-medizinischer Versuche in Konzentrationslagern 100 Millionen Mark zu zahlen. Eine entsprechende Vereinbarung war am 16. November 1972 in Genf am Sitz des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes unterzeichnet worden.

Vor Parlamentsbeginn:

Bonn lebt noch vom Weihnachtsteller

Wahlprüfungsausschuß sitzt auf 31 Wahlbeanstandungen

In Bonn ißt man sozusagen noch vom Weihnachtsteller. Die Politiker sind auf Reisen, die Ministerien haben die Arbeiten vorerst nur behutsam aufgenommen. Im Bundeshaus arbeitet die Verwaltung am Jahresterminplan 1973, der im Februar festgelegt und verabschiedet werden muß. Die Parlamentarischen Geschäftsführer der verschiedenen Fraktionen haben als erste den Weg zurück nach Bonn gefunden, zumal sie zum 17. Januar, wenn sie erstmalig wieder tagen, ihr Programm in Ordnung haben müssen.

Am 18. Januar steht die Regierungserklärung auf dem Programm. Am 19. Januar ist der Neujahrsempfang des Bundespräsidenten.

Die Große Ansprache über die Regierungserklärung ist auf die Tage des 24. bis 26. Januar terminiert. Am 29. Januar soll die Besetzung der Parlamentsausschüsse erfolgen, wofür man bis zum 2. Februar Zeit hat. Auch der Ältestenrat konstituiert sich neu. Ehe er nicht steht und beschlußfähig ist, kann der Jahresterminfahrplan nicht abgesegnet werden. Darauf aber warten u. a. die Drucker des Bundestagskalenders 1973, die noch nicht exakt wissen, wie sie diesmal die roten Markierungen der Bundestagssitzungswochen, die blauen Merkzeichen der Bundesratssitzungen und die grau gestreiften Einblendungen für die Europa- und NATO-Ratsversammlungen anbringen müssen. Durch die vorgezogenen Bundestagswahlen ist ja diesmal „Bildstörung" im Terminbild.

Als Mitte Dezember der Haushaltsausschuß den Haushalt 1972 nochmals behandeln mußte, war man rasch bei der Hand, hierfür provisorisch eine Besetzung nach dem Verhältnis der 6. Legislaturperiode herzustellen, betonte aber damals, daß dieses ohne Präjudiz für die Besetzung nach dem neuen Kräfteverhältnis der 7. Legislaturperiode sei. Karl Wienand dementierte damals namens der SPD-Fraktion angebliche Absichten, alle Parlamentsausschüsse einheitlich im Vorsitz mit Vertretern der Koalition zu besetzen und der Opposition nur noch Beisitzerfunktionen zuzugestehen. Wienand ließ aber offen, ob die Neubesetzung der Parlamentsausschüsse im Wege einer interfraktionellen Einigung oder im Zugreifverfahren nach d'Hondt erfolgen soll.

Bislang hatte die Opposition in neun von insgesamt 19 Ausschüssen den Vorsitz inne. Es waren dieses die Ausschüsse für Auswärtiges, Verteidigung, Recht, Finanzen, Haushalt, Städtebau, Innerdeutsche Fragen, Petition sowie der Sonderausschuß für Sport. Am stärksten gefährdet sind jetzt die Komplexe Auswärtiges und Verteidigung. Den Finanzausschuß möchte die FDP für Frau Funcke sichern und dafür möglicherweise den bisher von ihr besetzten Wirtschaftsausschuß abgeben. Wie es mit der Besetzung der übrigen Ausschüsse aussieht, weiß noch niemand konkret.

Übrigens wird im Bundeshaus intern die Frage ventiliert, ob es überhaupt noch sinnvoll ist, die Opposition in den Parlamentsausschüssen präsent zu halten. Gegen Gesetzesvorschläge der Regierung können die Vertreter der Koalition ihrerseits schwerlich opponieren oder Abänderungen vorschlagen, während die Opposition angesichts der neuen parlamentarischen Kräfteverhältnisse überall am kurzen Hebel sitzt und mit ihren Einwänden stets niedergestimmt werden wird. Nach außen hin sieht es trotzdem so aus, als habe die Opposition durch ihre Präsenz und Mitarbeit in den Ausschüssen eine Art Mitverantwortung bei der Regierungspolitik.

Der Gedanke ist nicht ganz neu, daß die Opposition besser daran täte, sich auch aus der Ausschußtätigkeit des Bundestages herauszuziehen, um dann auf Basis von eigenen Parallelausschüssen (oder Arbeitskreisen) ihren Standpunkt festzulegen und alternativ im Parlament einzubringen. Man meint, dieses sei ehrlicher, zumal ja dann die Koalition unter sich sei und viel offener über evtl. interne Meinungsunterschiede bei den anstehenden Regierungsvorhaben diskutieren könne, als wenn die Opposition als Zeuge dabeisitze.

Die Logik dieser Überlegungen ist zwar interessant, wird sich aber wohl doch nicht praktisch durchsetzen, zumal die Ausschüsse mehr als das Interesse an einer Abstimmungsmehrheit beinhalten. Sie sind oftmals von erheblichem Informationswert.

Einer der Ausschüsse wird jetzt schon laufend mit Briefen eingedeckt, nämlich der Wahlprüfungsausschuß. Er sitzt nunmehr auf 31 Wahlbeanstandungen, die er zu prüfen und dem Plenum (z. T. nach vorheriger Beweisaufnahme) zu unterbreiten hat. Die kritischen Punkte der Beschwerden wiederholen sich, sind aber im wesentlichen bei den Zweitwohnsitzen der Berliner, der Nichtentlassung der Parl. Staatssekretäre, der Öffentlichkeitsarbeit der Regierungsparteien aus Steuermitteln und aus einem nichtgenehmigten Haushalt, dem Auftreten von Regierungsmitgliedern vor Betriebsbelegschaften, der verspäteten Veröffentlichung des Jahresgutachtens des Sachverständigenrates, dem DGB-Verhalten bei den Wahlen und der Haltung der Rundfunk- und Fernsehanstalten, die als nicht immer neutral angesehen wird, zu finden. Würde der Ausschuß sich von diesen Beschwerden überzeugen lassen, so könnte er auch gegen die Entscheidung des Parlaments nach Karlsruhe gehen und dort das Bundesverfassungsgericht anrufen. Aber auch im Wahlprüfungsausschuß werden die Regierungsparteien ja die Mehrheit haben. Also darf man wohl jetzt schon getrost die nachträglichen Wahleinsprüche zu den Akten buchen.

Gehört · gelesen · notiert

Wir müssen alles tun, damit die Einigung Europas vorankommt. Das ist die große Aufgabe, die wir Europäer haben. Wenn wir diese Aufgabe nicht erfüllen, dann geht Europa verloren, dann werden die Russen ein Land nach dem anderen einkassieren. *Konrad Adenauer 1965*

Herr Brandt wandert immer weiter nach links. Und wenn er gerade Pause macht, ist das für ihn die neue Mitte.
Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß

Berlin ohne Zusatz, das wird die Hauptstadt der „DDR" sein. Und Berlin-West, das wird eine besondere Sache sein, die noch bewältigt werden muß.
Heinrich Lummer, Berliner CDU-Vorsitzender

Kissinger ist ein gefrorener Aal. Lieber Gott, was für ein eiskalter Mann! Seine Stimme gleicht dem eintönigen Prasseln von Regentropfen auf ein Dach.
Die italienische Journalistin Oriana Falacci

Der typische amerikanische Durchschnittsbürger fährt einen deutschen Wagen, raucht aus einer englischen Pfeife und schreibt auf kanadischem Büttenpapier mit einem französischen Kugelschreiber einen Beschwerdebrief, weil soviel ausländischer Schund in die USA importiert wird.
Der amerikanische Kongreßabgeordnete W. Berry

Soziale Gleichheit ist verbunden mit Dogmatismus. Sie ist zwar gut als revolutionäre Absicht, unterdrückt aber den Menschen.
Milovan Djilas

Die noch relativ heile CDU-Welt liegt in Ostwestfalen, wogegen in und um Köln herum der Schwerpunkt der Auszehrung zu suchen ist.
Aus dem „C-inform", dem Informationsdienst der CDU Nordrhein-Westfalens

Opposition ist die Kunst, dem Gegner so das Bein zu stellen, daß der Wähler als Schiedsrichter darin kein Foul sieht.
Henri Tisot, französischer Komponist

Schlechte Politik, die im Namen guter und hoher Ziele gemacht wird, ist eine Gefahr für das Zusammenleben der Völker.
Indiens Ministerpräsidentin Indira Gandhi

Nachbarn:

Dunkle Wolken liegen über Italien

Der Gemeinsinn ist in diesem Lande wenig funktionsfähig

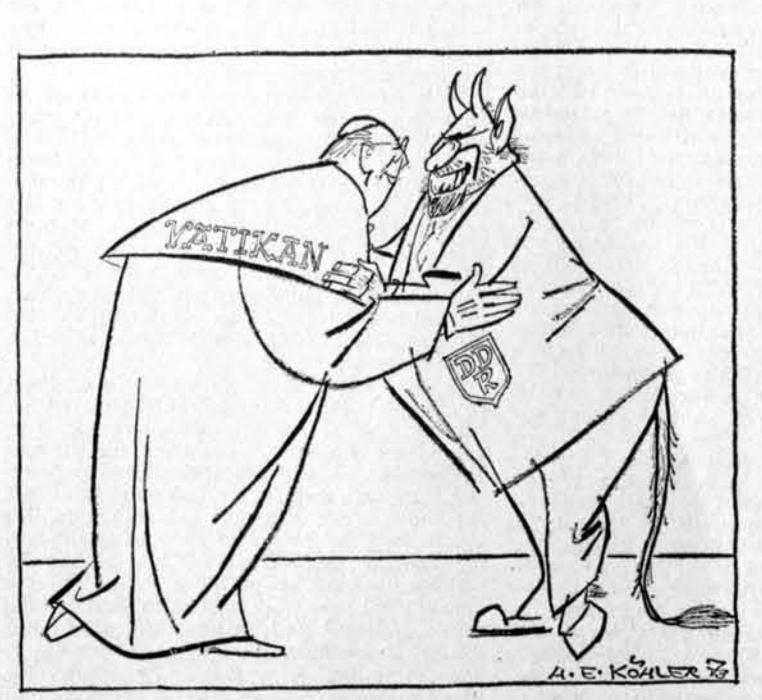
„Ein anderes Land wäre längst untergegangen", meinte kürzlich ein römischer Intellektueller, „aber wir Italiener gehen so endlos lange unter, daß zum Schluß keiner mehr so recht an den Untergang glaubt." Italien ist krank, wirtschaftlich wie politisch, das ist kein Zweifel. Die schönen Zeiten, in denen man — nach den Deutschen — auch den Italienern ihr Wirtschaftswunder zubilligte, sind lange vorbei. Die politische Arbeit der Regierungen stottert sich durch die Tage. Für 1973 stehen die Zeichen auf Sturm.

Für Januar haben die Gewerkschaften zu einem Generalstreik aufgerufen. Damit erreichen die seit Monaten schwelenden Ausstandsaktionen ihren Höhepunkt. Aber selbst wenn — wie es in Italien durchaus möglich ist, denn welche Entscheidung ist hierzulande absolut — wenn es nicht zum Äußersten kommt — würden die Probleme sich nicht ändern. Der Protest richtet sich zuerst gegen die Nicht-Erneuerung der Arbeitsverträge, vor allem bei Metall und Bau. Aber auch die öffentlichen Dienste, Post, Elektrizitätswerke, Wasserwerke wollen streiken. Die hartnäckigsten Arbeitsverweigerer sind die Bankangestellten, die wohl am wenigsten Grund haben, denn abgesehen von ständigen Gehaltsaufbesserungen in den letzten Jahren — das 15. Monatsgehalt wurde eben durch einen Zuschuß von 20 000 Lire aufgestockt — leben sie im ständigen Vorteil der ‚gleitenden Lohnskala'.

Die italienischen Arbeitnehmer sind verbittert. Der Arbeitsausfall durch Fernbleiben und Bummeln hat den Rekord von 17 Prozent erreicht. Man arbeitet nicht, weil man Schnupfen hat, man kommt nicht, weil man die Ferien verlängert, die Lust am produktiven Wunder Nachkriegsjahre ist verpufft. Natürlich gibt es dafür auch Gründe. Die Unternehmer haben sich keineswegs vorbildlich benommen. Als die Zeiten gut waren, nahmen sie die Gewinne mit Freude. Als der Rückgang spürbar wurde, transferierte mancher Industrielle sein Geld ins Ausland. Als dritter Schuldiger müssen die Gewerkschaften genannt werden. Sie tun hartnäckig so, als ob die Preiserhöhungen nichts mit den Lohnerhöhungen zu schaffen hätten und treiben Wirtschaft und Währung weiter in den Ruin.

Auf dem politischen Sektor geht es nicht viel anders zu. Staatspräsident Leone hat zu Jahresbeginn einen beinahe dramatischen Appell an die Parteien gerichtet, den Ernst der wirtschaftlichen und sozialen Situation zu erkennen. Aber solche Aufrufe ändern selten etwas. Die Verantwortung liegt eigentlich bei den Parteien. Und unter ihnen vor allem bei der Democrazia Christiana. Dieser Partei, deren große Verdienste nach dem Kriege nicht zu bestreiten sind — sie bewahrten Italien davor, nach dem Faschismus in eine neue Diktatur von links abzurutschen — scheint die Kraft auszugehen. Sie zerfasert sich in Querelen und Intrigen. Die ‚Herzöge', Männer wie Fanfani, Rumor, Colombo, Moro, wechseln seit Jahren untereinander die Posten, bekämpfen sich, vertragen sich gegen Dritte. Es ist ein trauriges Abbild des öffentlichen Verfalls.

Zur Zeit verzucht die seit einem halben Jahr amtierende Regierung Andreotti über die Runden zu kommen. Aber jedermann weiß — und Fanfani hat es seinem Parteifreund freundlicherweise öffentlich erklärt — daß sie eine Regierung auf Abruf ist. Bis zum Parteitag im Frühjahr wird sie sich wahrscheinlich noch halten können, aber dann wird sie ausgewechselt. Und wenn wieder irgendeiner aus der „Clique" den Ministerpräsidenten abgibt, kann es eigentlich auf die Dauer nicht mehr gutgehen. 50 Millionen Italiener wollen regiert sein. Das italienische Staatsbewußtsein ist nicht zum besten bestellt. So liebenswert der einzelne und die Familie ihr Leben irgendwie und immer wieder improvisierend meistern, so wenig ist der Gemeinsinn in diesem Land funktionsfähig. Rechts- und Linksextremisten warten darauf, daß das Dahinvegetieren der bürgerlichen Regierungen, mal ein bißchen links von der Mitte, mal Mitte, mal ein bißchen rechts davon, zum endgültigen Zerfall führt. Wenn es den Christdemokraten nicht gelingt, die Demokratie in den Griff zu bekommen, dann sieht die Zukunft des Landes schlecht aus. Und das geht nicht nur die Italiener an, sondern uns alle in Europa. **Christian Berg**



Wie ANDERE es sehen:

Die schönste Anerkennung

„Aber wir haben ja nie geleugnet, daß es Sie gibt!"

Zeichnung aus Frankfurter Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet
Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 207 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

UNSERE MEINUNG

Die Taktik der Union

Als der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, Dr. Stoltenberg, zum Jahreswechsel 1972/1973 einen „Neujahrsaufruf" ergehen ließ, in dem er sich für die Überwindung der „tiefen Gräben" einsetzte, welche vornehmlich durch die Auseinandersetzungen zwischen den Parteien über die Ost- und Deutschlandpolitik aufgebrochen seien, da erschien das manchem Beobachter als reichlich verwunderlich. Denn schließlich hatten doch die Unionsparteien bereits im Mai 1972 plötzlich ihre Opposition gegen die von der Regierungskoalition eingebrachten Zustimmungsgesetze zu den Ostverträgen eingestellt und durch Stimmenthaltung für deren Annahme im Bundestag gesorgt. Von der Ablehnung der Ostverträge war die Union über das „So nicht" Rainer Barzels zur taktischen — gewissermaßen stillschweigenden — Zustimmung übergegangen, was besonders auch darin seinen Ausdruck fand, daß kein einziges von der Union regiertes Bundesland das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe angerufen hat, um die Verfassungskonformität der Verträge mit Moskau und Warschau nachprüfen zu lassen. Der „Gemeinsamen Erklärung" des Bundestages, unter Mitwirkung der Union in der Weise erstellt, daß Erläuterungen aus dem Regierungslager zu den Verträgen herangezogen wurden, wurde in der westdeutschen Öffentlichkeit weithin die bloße Funktion beigemessen, den „Umfall" in der Haltung der Union zu diesen beiden bilateralen Abkommen zu bemänteln. Von einem „Streit der Parteien" um die Ostpolitik konnte demnach gar keine Rede mehr sein, wie denn auch die CDU davon Abstand nahm, die Außenpolitik zum Gegenstand des Wahlkampfes zu den Bundestagswahlen zu machen, die sie denn auch prompt verlor.

Wenn also Dr. Stoltenberg nunmehr erklärt hat, daß den Wahlkämpfen im Jahre 1973 eine Besinnung auf die gemeinsame Verantwortung „über die Grenze der Parteien hinweg" folgen müsse, so muß das einen ganz anderen Sinn haben, als dies beim ersten Blick den Anschein haben mochte. Aber welchen Sinn? Die Antwort kann daraus erschlossen werden, daß gleichzeitig andere Äußerungen von führender Seite der Union erfolgten, die in ganz bestimmte Richtung deuteten. Barzel hielt es beispielsweise für erforderlich, kurz vor Jahreswechsel in einer Bonner Zeitung zu betonen, daß die Unionsparteien keineswegs „konservativ" seien, womit er gewissermaßen den Kontrapunkt setzte zu vorangegangenen Erklärungen Stoltenbergs in einer Diskussionsrunde des Fernsehens, die darauf hinausliefen, daß die CDU sozusagen die beste Vertretung des fortschrittlichen Liberalismus hierzulande sei. Das alles wurde begleitet von einer verwirrenden Entwicklung in der Haltung der Union zum „Grundvertrag", die schließlich in die Versicherung einmündete, daß auch dessen Verfassungskonformität nicht überprüft werden solle.

Das Verhalten der Union läßt somit nur den einzigen Schluß zu, daß die Führung der Opposition zu dem Ergebnis gekommen ist, es sei nunmehr unerläßlich, die wesentlichen Voraussetzungen für eine etwaige künftige Koalition mit der FDP zu schaffen. Genau das kann auch dem Wortlaut der Neujahrsbotschaft Stoltenbergs entnommen werden; denn dort war nicht nur davon die Rede, daß die ob der Auseinandersetzung um die Ostpolitik entstandenen „tiefen Gräben" zugeschüttet werden müßten, sondern es wurde auch ausdrücklich auf die Problematik der „Gestaltung der inneren Ordnung in der Bundesrepublik" hingewiesen. Eben das aber heißt nichts anderes, als daß die Union mit zunehmenden Differenzen in der Regierungskoalition — zwischen FDP und SPD — in Fragen der Wirtschafts- und Finanzpolitik mit „gesellschaftlicher" Relevanz rechnet.

Kurzum: Die Union hat sich entschlossen, jedweder „Divergenz" zur FDP eine Absage zu erteilen, sondern vielmehr eine „Konvergenz" vorzunehmen, weil es als ausgeschlossen erscheint, daß die CDU/CSU auch bei den nächsten Bundestagswahlen in vier Jahren die absolute Mehrheit erringt. Das mag sich tatsächlich als einzige Chance für die Union ausnehmen, jemals wieder ans Ruder zu kommen. Aber es ist aus zwei Gründen eine sehr geringe Chance: Zunächst deshalb, weil Willy Brandt und Herbert Wehner klug genug sind, alles zu vermeiden, was die FDP veranlassen könnte, ein Ausscheren aus der Regierungskoalition schon in der laufenden Legislaturperiode auch nur ins Auge zu fassen. Zum anderen aus dem Grunde, weil die FDP gewärtig sein muß, den größten Teil ihrer „neuen" Wählerschaft zu verlieren, wenn sie nicht an der Seite der SPD bleibt, zu schweigen davon, daß der organisatorische „Unterbau" dieser kleineren Partei bereits weitgehend „linksgetrimmt" ist und somit eine Loslösung von den Sozialdemokraten höchstwahrscheinlich eine verhängnisvolle innerparteiliche Krise auslösen würde.

Im Hinblick auf die Ostpolitik lautet das Facit, daß mit irgendwelcher nachhaltigen Opposition gegen die Fortsetzung der mit den drei Ostverträgen vorgezeichneten Linie nicht zu rechnen ist: Die Union wird es höchstens bei einiger verbaler Kritik bewenden lassen und auch diese wird nach alledem, was vorangegangen ist, der Glaubwürdigkeit ermangeln. Der Sieg der SPD, der wesentlich ein persönlicher Erfolg Willy Brandts war, über die Union ist jedenfalls größer, als er im Wahlergebnis bei den Bundestagswahlen seinen Ausdruck gefunden hat.

Peter Rutkowski



Wachablösung in Ost-Berlin: Wiedervereinigung in Rot? Foto AP

Herbert G. Marzian:

Ist eine deutsche Konföderation möglich?

Ost-Berlin rechnet mit Entwicklungen in Westdeutschland zu Gunsten einer „DDR"-Lösung

Vom geregelten Nebeneinander oder gar Miteinander sind die beiden Staaten in Deutschland noch weit entfernt. Ost-Berlin legt es vielmehr unübersehbar darauf an, den Grundvertrag als Regelung des Nebeneinander von wie zwei fremden Staaten hinzustellen und zu praktizieren. Auch das letzte gemeinsame Band sucht man zu durchschneiden und zu leugnen, nämlich die Tatsache, daß die Menschen hüben und drüben einer Nation angehören. Im Grundvertrag ist davon positiv ohnehin nicht die Rede.

Illusionen über den Stand der Entwicklung der deutsch-deutschen Beziehungen sind nicht möglich. Aufschlußreich ist, daß die Vokabeln „Glaube" und „Hoffnung" einschlägige Texte und Äußerungen bestimmen. Nun sind Rhetorik und — bildlich gesprochen — gefaltete Hände kein Ersatz für Politik. Eine ungewisse Zukunft nährt nicht nur, sondern erfordert sogar das spekulative Vorausdenken. Es wäre eine miserable Politik, welche Konstellationen herbeiführt und vorantreibt, ohne die von ihnen ausgehenden Perspektiven ins Auge zu nehmen. Hierzulande hat sich deshalb die Diskussion über Möglichkeiten und Aussichten der weiteren Politik folgerichtig neu entwickelt.

Schon 1956 gestartet

Einer der vornehmsten Gesprächsgegenstände ist der Gedanke an eine Konföderation. Das ist aus zweierlei Gründen nicht überraschend: einerseits ist der gedankliche Schritt vom Zielpunkt „geregeltes Miteinander" zu einer „Konföderation" zumindest theoretisch nicht weit, zum anderen war aber der Konföderationsvorschlag schon einmal Gegenstand der praktischen Politik. Nachdem er auf publizistischer Ebene schon diskutiert worden war, hatte ihn Ulbricht am 31. Dezember 1956 in einem Artikel in „Neues Deutschland" auf die politische Ebene gehoben. Auf dem 30. ZK-Plenum der SED am 1. Februar 1957 hat er ihn nochmals ausgeführt, schließlich war er Thema einer Ost-Berliner Regierungserklärung vom 27. Juli 1957.

Naiv bleibt, wer das historische Beispiel einer Konföderation für unmittelbar transponierbar in die konkrete deutsche Situation von heute hält. Denn Konföderationen haben stets eine weite Interessenübereinstimmung und — das ist nicht weniger wichtig — eine gesamt- und gesellschaftspolitische Identität der Partner zur Grundlage. Verfechter der Konföderationsthese könnten eine einzige historische Parallele anführen, nämlich daß solche Verbindungen niemals von Dauer, sondern nur Durchgangsstationen waren. Kann aber eine Konföderation zwischen Bonn und Ost-Berlin überhaupt zu einer Durchgangsstation bis zur Überwindung der deutschen Teilung werden, wenn es nicht nur an einer gemeinsamen Grundlage mangelt, vielmehr entgegengesetzte politische Orientierungen und Strukturen gegeben sind?

Nun, Ulbricht war seinerzeit nicht so naiv, diese konkrete Schwierigkeit für die Verwirklichung einer deutschen Konföderation nicht zu sehen. Und die Ost-Berliner Äußerungen zu dieser Thematik lassen bis heute erkennen, daß man sehr wohl konkrete Vorstellungen über die Behebung dieses Hindernisses hat. Ulbricht hat damals in seinem Dezember-Artikel angedeutet und in der Februar-Rede ausgeführt, was für ihn Voraussetzung für die Bildung einer deutschen Konföderation ist: Die Arbeiterklasse habe im Bündnis mit den Mittelschichten und Kreisen des nationalen Bürgertums das Fundament für das neue Gebäude des einigen, friedliebenden und demokratischen Deutschland durch jene „Demokratisierung" zu schaffen, wie sie in Mitteldeutschland nach 1945 durchgeführt worden war. Erst wenn solche Verhältnisse geschaffen werden, sagte Ulbricht, würde es auch gelingen, einen paritätisch zusammengesetzten Gesamtdeutschen Rat als Organ der Vereinigung Ost- und Westdeutschlands auf der Grundlage der Konföderation zu bilden.

Ulbrichts Vorschlag

Alles das, was Ulbricht nach dieser Prämisse vorschlug, war attraktiv: der Gesamtdeutsche Rat sollte die Einheit von Verwaltung, Währung, Transport- und Nachrichtenwesen, eine Zollunion herstellen, die Industrie koordinieren und vor allem freie, gesamtdeutsche Wahlen zu einer Nationalversammlung vorbereiten. Später kamen außenpolitische Punkte hinzu, wie Gewaltverzicht, Verzicht auf Atomrüstung und Raketen, Rüstungsbegrenzung, später folgten Anerkennung eines selbständigen deutschen Staates, einer selbständigen politischen Einheit West-Berlin usw.

Die Ulbrichtsche Prämisse wurde von allen verantwortlichen politischen Kräften in der Bundesrepublik einmütig abgelehnt. Hingegen bildeten die weiteren Vorschläge Ulbrichts Stoff für Überlegungen, Entwürfe und Programme westdeutscher Publizisten, Politiker und Parteien, in denen versucht wurde, so viel Vorstellungen von hüben und drüben zur Deckung zu bringen, soweit sie als praktikabel und verantwortbar angesehen werden konnten. Aber die SPD sah in ihrem Deutschlandplan von 1959 eine Sicherung gegen eine subversiv oder offen auf eine Systemänderung in Westdeutschland gerichtete Politik Ost-Berlins vor, indem nämlich gefordert wurde: „Die Gesamtdeutsche Konferenz setzt zur Wahrung der Einheitlichkeit in der Auslegung der Menschenrechte und Grundfreiheiten ein gesamtdeutsches Gericht ein, das in letzter Instanz entscheidet. Seine Miglieder werden auf die Charta der Menschenrechte der Vereinten Nationen vereidigt."

Damals einmütig abgelehnt

Inzwischen sind die deutsch-deutschen Beziehungen formal und praktisch erheblich verändert worden. Wesentliche Ost-Berliner Forderungen und Vorschläge, die zugleich Gegenstand westdeutscher Entwürfe waren, sind inzwischen verwirklicht worden. Damit stellt sich die Frage, ob nunmehr die Möglichkeit für die Bildung einer deutschen Konföderation nähergerückt ist. Die von Ost-Berlin betriebene Politik der inneren und äußeren Abgrenzung braucht an und für sich noch nicht skeptisch zu stimmen, denn eine Konföderation muß nicht am Bestehen auf uneingeschränkter Ausübung der Hoheitsgewalt im eigenen Staatsgebiet scheitern. Aber jene historische Grundlage einer gesamt- und gesellschaftspolitischen Identität der Partner fehlt. Sie wird auch nicht durch das Programm einer „friedlichen Koexistenz" überspielt, denn im östlichen Verständnis bedeutet „friedliche Koexistenz" gerade eine Verschärfung der ideologischen Gegensätzlichkeit und Auseinandersetzung. Jene Ulbrichtsche Prämisse ist also keineswegs vom Tisch, vielmehr ist sie aktueller denn je, wie aus zahlreichen jüngsten Äußerungen der Ost-Berliner Partei- und Staatsführung sowie Presse hervorgeht.

Man sollte deshalb mit dem Schlagwort „Konföderation" als Programmpunkt der Deutschlandpolitik sehr sorgfältig umgehen. Es erweckt nämlich die Vorstellung, als ob ein schrittweises Zusammenführen der beiden deutschen Staaten in umfassender rechtlicher und praktischer Form als Durchgangsstation zur Aufhebung der deutschen Teilung vorstellbar oder sogar praktizierbar sei. Schon geregeltes Miteinander wird außerordentlich schwer zu erreichen sein, denn noch werden die Positionen der beiden Regierungen von gegensätzlichen Absichten und Bedingungen einer deutschen Mitteleuropapolitik bestimmt.

Die alte Erfahrung

Ganz unaktuell ist jedoch das Konföderationsthema nicht, wenn man bedenkt, daß in der westdeutschen Diskussion Elemente enthalten sind, welche sich praktisch mit der Ulbrichtschen Prämisse berühren. Die sogenannten „systemändernden" Programme politischer Gruppen und Gruppierungen entspringen zwar überwiegend allgemeinen gesellschaftspolitischen Überlegungen und Motiven, aber sie stellen sich zugleich in der Ost-Berliner Optik als Schritte zur Erfüllung jener Prämisse dar. Mögen daraus genährte Erwartungen der SED auch völlig abwegig sein, so wird hierzulande einkalkuliert werden müssen, daß sich Ost-Berlin künftig bei Versuchen einer Regelung von Detailfragen zur Ausfüllung des Grundvertrages wenig kompromißbereit zeigen wird, da es glaubt, mit einer Entwicklung in Westdeutschland rechnen zu können, die ihm gesamtdeutsche Regelungen zu eigenen Preisen und Bedingungen ermöglichen wird. Die Perspektiven der gegenwärtigen Situation der deutsch-deutschen Beziehungen bestätigen also die alte Grunderfahrung im Umgang mit kommunistischen Staaten: Je klarer und unmißverständlicher in Wort und Tat Front gegen innenpolitische Einwirkungsmöglichkeiten und -ansätze der östlichen Ideologie gemacht wird, um so aussichtsreicher kann an der Entwicklung einer Zusammenarbeit auf dem Felde der praktischen Politik gearbeitet werden.



AUS ALLER WELT

Eine Delegation der „DDR" hat im italienischen Außenministerium in Rom Verhandlungen über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der „DDR" und Italien begonnen. Wie die Ost-Berliner Nachrichtenagentur ADN meldet, wird die „DDR"-Delegation von Botschafter Ingo Oeser geleitet, der zuvor schon in Brüssel und Den Haag die Anerkennungsverhandlungen geführt hatte. Nach Meldung von ADN haben Costa Rica und die „DDR" mit sofortiger Wirkung diplomatische Beziehungen auf Botschafterebene aufgenommen. Auch Afghanistan hat die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur „DDR" beschlossen.

Radio Prag betonte in einer Aufzählung der im Jahre 1973 fälligen internationalen Schritte erneut, daß Bonn die „Nichtigkeit des Münchner Abkommens" anerkennen müsse. Der Prager Sender erklärte in deutscher Sprache, es gehe um die Anerkennung der „gerechten Forderung" Prags auf Feststellung der absoluten „Nichtigkeit des Münchner Diktats", damit ein Schlußstrich unter die Hitler-Aggression gesetzt werde. Entsprechende Forderungen von Radio Moskau waren vorangegangen.

Die Vereinigten Staaten und Schweden sind nicht mehr durch Botschafter in ihren Hauptstädten Washington und Stockholm vertreten, nachdem der bisherige Botschafter Schwedens, Hubert de Besche, Washington nach Ablauf seiner Amtszeit verlassen hat. Wegen der außenordentlich scharfen Kritik des schwedischen Ministerpräsidenten Olof Palme an der amerikanischen Kriegführung in Vietnam war die Regierung in Stockholm aufgefordert worden, de Besches Nachfolger Yngve Moller vorläufig nicht nach Washington zu entsenden.

Wie in Paris bekannt wurde, hat die nordvietnamesische Presse-Agentur VNA in einem „offiziösen" Artikel scharf die Bemühungen Saigons zurückgewiesen, die „Zweistaatlichkeit" Vietnams durchzusetzen. Die VNA erklärte demgegenüber, das vietnamesische Volk sei „eine Nation". Wenn der südvietnamesische Präsident Nguyen Van Thieu jetzt versuche, die zwischen Nord- und Südvietnam durch das Genfer Abkommen von 1954 errichtete „Demarkationslinie" zu einer „Staatsgrenze" zu machen, so müsse demgegenüber auf die allgemein bekannte Realität hingewiesen werden, daß „ganz Vietnam eine Einheit" bilde. Sogar auch die Vereinigten Staaten hätten in dem Entwurf für ein Waffenstillstandsabkommen die „nationalen Grundrechte" des vietnamesischen Volkes und die „Einheit Vietnams" anerkannt.

Aus einer Betrachtung der außenpolitischen Aktivität der Volksrepublik Polen im Jahre 1972, die von der Breslauer „Gazeta Robotnicza" veröffentlicht wurde, ging hervor, daß den einzelnen Ländern des Sowjetblocks offenbar verschiedene „Arbeitsfelder" für ihre Diplomatie zugewiesen worden sind. Was Warschau anbelangt, so wird unterstrichen, daß die Volksrepublik Polen sich in erster Linie um die Verbindung zu Frankreich, in zweiter Linie um die skaninavischen Länder zu bemühen habe. Auf die Frage der polnisch-westdeutschen Beziehungen wurde nicht eingegangen, woraus zu entnehmen ist, daß die Sowjetunion sich selbst diesen außenpolitischen Tätigkeitsbereich vorbehalten hat, soweit nicht Ost-Berlin eingeschaltet wird.

Um Strafmilderung für die Bürger, die Juni 1970 versucht hatten, eine Maschine von Leningrad nach Schweden zu entführen, hat eine Gruppe von 83 sowjetischen Juden gebeten. In einem Appell an Staatsoberhaupt Podgorny wiesen sie darauf hin, daß bei der neuen Gesetzgebung für Flugzeugentführungen — sie sieht nur noch dann die Todesstrafe vor, wenn jemand bei einem Entführungsversuch getötet wird — die seinerzeit verhängten Strafen zu hoch gewesen seien.

Ost-Berlin:

Erneute Forderung nach Grenzregelung

Es geht um die „DDR"-Bistümer

Berlin — Die Forderung nach einer neuen Grenzregelung der „DDR"-Bistümer wurde erneut vom Vorsitzenden der Ost-CDU und Präsidenten der „DDR"-Volkskammer, Gerald Götting, gestellt. Der „Neuen Zeit" zufolge erklärte Götting auf einer Parteiversammlung, es liege „im Interesse der katholischen Kirche", wenn sie die Grenzen ihrer in der „DDR" gelegenen Bistümer in Übereinstimmung mit den Staatsgrenzen „unserer souveränen Republik" festlege und damit „jede jurisdiktionelle Abhängigkeit von kirchlichen Institutionen in der Bundesrepublik beendet". Götting verwies auf die „wichtigen Schritte" die die evangelische Kirche in der „DDR" bereits unternommen habe, als sie ihre rechtlich-organisatorische Selbständigkeit in der „DDR" herstellte.

Nachdem der Vatikan sich gleich nach Ratifizierung des Vertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen zu einer neuen Grenzregelung bereiterklärt hat, erwartet man von ihm einen ähnlichen Schritt, möglichst noch vor der Ratifizierung des Grundvertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR".

Wer soll das bezahlen?

Die Finanzen von Funk und Fernsehen

Frage an die Länderchefs: Noch höhere Gebühren trotz Verschwendung und Mißwirtschaft?

Anfang Dezember flimmerte das Krimi-Spiel „Der Amateur" über Deutschlands Mattscheiben. Ein gutes Drehbuch, gute Schauspieler, eine gute Regie. In den letzten zehn Minuten des Filmes freilich tummelte sich das ganze Team auf der kanarischen Insel Lanzarote. Überflüssigerweise, denn das „dolce vita" der Ganoven hätte sich ebenso eindrucksvoll, aber um etliche 10 000 DM Produktionskosten billiger auf Sylt oder in Oberbayern darstellen lassen . . .

Im tiefsten afrikanischen Busch stieß NRW-Ministerpräsident Kühn auf deutsche Landsleute: Zwei komplette TV-Mannschaften waren dort bei den Dreharbeiten, und sie stammten aus derselben Anstalt: das eine Team kurbelte für das erste Programm, das zweite fürs dritte Programm. Der Düsseldorfer Regierungschef konnte über so viel Lust an unkoordinierter Geldverschwendung nur staunen . . .

In schlechtester Erinnerung ist Millionen Zuschauern noch die ZDF-Serie „Hei-wi-tip-top" mit Willy Millowitsch und Heidi Kabel, von der nur die erste Folge ausgestrahlt wurde. Sie war einerseits so teuer produziert worden, andererseits aber so miserabel, daß die Mainzelmänner eigens eine Untersuchungskommission einsetzten, um die Hintergründe des Fiaskos zu erhellen. Dem verantwortlichen ZDF-Unterhaltungschef Dr. H. Oepen kürzte man das Gehalt — eine kleine Strafe für die vergeudeten Millionen. Doch vor dem Arbeitsgericht klagte Oepen erfolgreich und kassiert nun wieder seine vollen 6000,— Mark . . .

Vor dem Hintergrund solcher Verschwendung und Mißwirtschaft, die sich mit vielen Dutzend anderen Beispielen belegen ließe, forderten die Intendanten der deutschen Rundfunk- und Fernsehanstalten Mitte Dezember wieder einmal höhere Gebühren. Und es sieht schon jetzt ganz danach aus, daß die Bundesbürger ab 1. Januar 1974 statt der bisherigen 8,50 DM pro Monat 12 Mark berappen müssen.

Vergleichsweise billig und rationell arbeitet noch das ZDF, das bei gut 400 Millionen Mark Jahresausgaben im nächsten Jahr ein Defizit von zehn Millionen zu erwarten hat und ohne Gebührenerhöhung 1975 schätzungsweise 50 Millionen Minus machen würde.

Die neun ARD-Anstalten hingegen kommen schon 1973 mit 60 Millionen Mark in die roten Zahlen, und für 1975 drohen sage und schreibe 320 Millionen Mark Manko.

Natürlich sind die TV-Gewaltigen um Gründe für ihren Drang nach mehr Geld nicht verlegen: die allgemeine Teuerung, die immer höheren Forderungen der Bundespost für die Ausstrahlung der Programme und das Gebühren-Inkasso, die mit Rücksicht auf die Tagespresse nötige Beschränkung bei der Werbung, die gestiegenen Ansprüche und Erwartungen der Zuschauer, und, und, und . . .

Ins Feld geführt wird auch, daß die Rundfunk- und Fernsehgebühren seit Bestehen der Bundesrepublik erst einmal — zum 1. Januar 1970 — nach oben „korrigiert" wurden, während Bahn, Post, Kinos oder andere Dienstleistungsbereiche ihre Tarife weitaus häufiger erhöht hätten.

Schamhaft verschwiegen wird freilich, daß sich die Einnahmen der Anstalten zwei Jahrzehnte hindurch automatisch erhöhten, weil die Zahl der gebührenpflichtigen Hörer und Seher mit wachsendem Wohlstand von selbst zunahm. Jetzt freilich ist die Obergrenze in der Radio- und TV-Dichte so ziemlich erreicht, womit die automatische Steigerung des Geldzuflusses ein Ende findet.

Allzu leichtfertig übergehen die TV-Intendanten auch die Aufforderung, mehr zu sparen und rationeller zu arbeiten. Dies gilt insbesondere für die großen ARD-Anstalten, von denen einige in dem Ruf stehen, mit dem Geld nur so um sich zu werfen, ohne leistungsmäßig an das ZDF oder auch an die kleineren ARD-Sender heranzukommen.

Mit 1,4 Mrd. pro Jahr geben die neun ARD-Anstalten mehr als dreimal soviel Geld aus wie die Mainzelmänner. Dabei ist natürlich zu berücksichtigen, daß jeder ARD-Sender zwei bzw. drei Rundfunkprogramme gestaltet, während das ZDF sich zentral und ganz auf die Mattscheibe konzentriert. Gleichwohl gelten der Kölner WDR (320 Mio. Mark), der NDR (260 Mio. Mark) und der Südwestfunk (150 Mio. Mark) als „teuer".

Radio Bremen und der Saarländische Rundfunk geben zusammen im Jahr nicht einmal 100 Mio. Mark aus, liefern für ihr Geld aber weit bessere Programme als die großen Konkurrenten. Im ARD-Durchschnitt kostet die Hörfunk-Minute etwa 50 Mark; beim Kölner WDR hingegen ist die Sendeminute nicht unter 90 Mark zu haben . . . Im Bereich des Fernsehens gelten ähnliche Kosten-Gesetze.

Wiederholt mußten sich die TV-Herren der ARD von den Demoskopen bescheinigen lassen, daß die Bundesbürger ganz allgemein und über einen längeren Zeitraum hinweg das ZDF für besser halten. Ein Beweis dafür, daß Qualität und Wertschätzung eines Programmes nicht unbedingt und allein vom Geldaufwand abhängen. Wohl aber dürften strukturelle und organisatorische Fragen eine entscheidende Rolle spielen.

Insider bestätigen: die großen ARD-Anstalten arbeiten schwerfällig, bürokratisch und wenig offensiv. Sie planen oder produzieren oft aneinander vorbei; die Routine genießt einen höheren Stellenwert als die Leistung.

Entscheiden über die geforderte Gebührenerhöhung müssen die Regierungschefs der Länder. Einige haben sich bereits sehr ungnädig und unwillig gezeigt, und es erscheint durchaus möglich, daß nun die oft geforderte, im Grunde längst überfällige Reform der Rundfunkanstalten wieder aufs Tapet kommt.

Konkret könnte das bedeuten: eine Verschmelzung der neun Anstalten zu vier oder fünf größeren Sendern, wobei Radio Bremen, der Saarländische, der Süddeutsche und der Hessische Rundfunk ihre Selbständigkeit verlören.

Radikale Reformer plädieren längst im Bereich Rundfunk für eine andere, zweifellos rationelle Lösung: ein anspruchsvolles 1. Programm, das bundesweit zu empfangen wäre, ein gleichfalls bundesweites, unterhaltendes 2. Programm, ein poppiges 3. Programm (à la Luxemburg, O 3 oder Eropawelle Saar) und schließlich ein regionales 4. Programm.

Eine solche Radikalkur freilich, so sinnvoll sie wäre, hat in der Praxis so wenig Aussichten wie etwa die Neugliederung des Bundesgebietes.

Blick in die Wirtschaft:

Der Chinahandel tritt auf der Stelle

Wir werden uns vor Illusionen hüten müssen

Nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Peking werden für das Jahr 1973 hohe Erwartungen in den Chinahandel gesetzt. 1972 dürfte sich der gesamte Warenaustausch zwischen beiden Ländern auf rund 850 Millionen DM belaufen haben. Das ist zu wenig, sagen die deutschen Wirtschaftler, und sie haben mit dieser Feststellung sicher recht. Wenn man sich aber einmal die Ergebnisse der vorhergegangenen Jahre ansieht, dann zeigt sich, daß der Chinahandel der Bundesrepublik schon seit Jahren auf der Stelle tritt, ja zum Teil sogar rückläufig war.

1965 hatte er mit rund 600 Millionen DM einen Tiefpunkt erreicht. Dann stieg er bis zu dem Rekordergebnis von 1132 Millionen DM im Jahr 1967 an. Von da an ging es langsam, aber stetig abwärts. 1971 lag er nur knapp über 800 Millionen DM, und auch 1972 hat es keine ins Gewicht fallende Steigerung gegeben. Nun sind zwar die politischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und China besser geworden, und Peking will seinem Außenhandel mehr Aufmerksamkeit zuwenden. Das ändert aber nichts daran, daß die wirtschaftlichen Tatsachen auch 1973 ein steiles Ansteigen des deutsch-chinesischen Handels nicht zulassen werden. Warum das so ist, zeigt ein Blick auf die Statistik. Gegenwärtig machen Ernährungsgüter rund die Hälfte aller chinesischen Lieferungen in die Bundesrepublik aus. Diese Lieferungen lassen sich aber kaum noch mengenmäßig steigern. Eine Zunahme ihres wirtschaftlichen Wertes könnte nur durch Preissteigerungen erreicht werden; das müßte aber die Gefahr heraufbeschwören, daß dann weniger gekauft wird. An Industrieprodukten kann China gegenwärtig so gut wie nichts nach Westdeutschland ausführen. Hier allein könnte aber die Chance einer Ausdehnung des Handels liegen.

Die Bundesrepublik ihrerseits würde in China einen sehr weiten Markt finden, vor allem für komplette Ausrüstungen und Fertigwaren, wenn der chinesische Partner in der Lage wäre, diese Lieferungen auch zu bezahlen. Unter diesen Umständen wird auch das Jahr 1973 nur einen bescheidenen Anstieg des deutsch-chinesischen Handels bringen. Chancenlos ist der Warenaustausch mit diesem Land gewiß nicht. Die deutsche Wirtschaft muß aber einen sehr langen Atem haben, wenn sie ihre Positionen auf dem chinesischen Markt ausbauen will. Es wäre sicher falsch, nach den ersten Enttäuschungen aufzugeben. Das Rennen würde dann die Konkurrenz aus der EWG, aus den USA und Japan machen. Man sollte sich nur davor hüten, Illusionen zu erwecken, die kurzfristig nicht zu verwirklichen sind. In diesem Sinn muß auch die Bundesregierung die Wirtschaft beeinflussen.

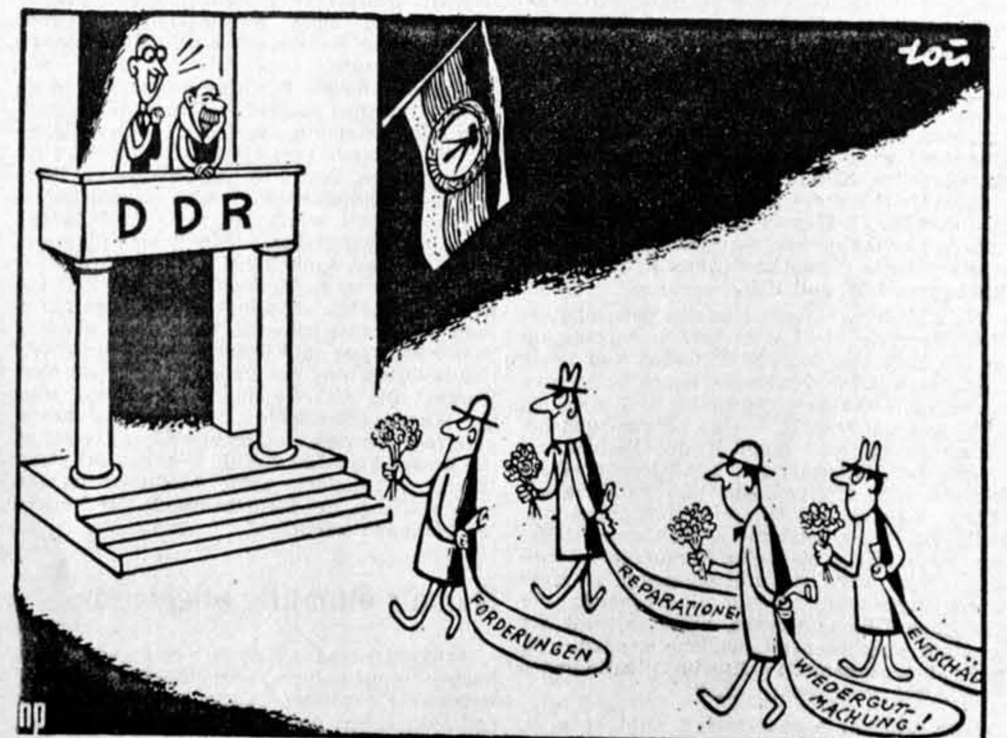
Aurel Werner

Westen:

Ansprüche wegen „DDR"-Sozialisierung

Ost-Berlin wird wegen Verstaatlichung zur Kasse gebeten

Die „DDR" wird bei der bevorstehenden Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit westlichen Ländern Forderungen auf Entschädigungen für verstaatlichtes ausländisches Eigentum erwarten müssen. Wie in Den Haag verlautete, haben bereits die Regierungen mehrerer westlicher Länder Kontakte in dieser Frage aufgenommen und dabei zu erkennen gegeben, daß sie ihre Ansprüche in den kommenden bilateralen Verhandlungen mit Ost-Berlin sicher auf den Tisch legen werden. Dem Vernehmen nach will die niederländische Regierung, die an einer Regelung der Entschädigungsfrage besonders interessiert ist, die Aufnahme diplomatischer Beziehungen allerdings nicht von Zusagen auf Ost-Berliner Seite abhängig machen. Die Niederlande wollen jedoch ihren Rechtsanspruch geltend machen und die späteren unmittelbaren diplomatischen Kontakte mit der „DDR" dazu benutzen, um zu einer Lösung zu gelangen.



„Lauter neue Anerkenner! — Aber was zieh'n die bloß alle nach sich?!" np-Zeichnung

Gestoppter Jubel

Berlin — Vor allem in der „DDR" versucht man jetzt die Wahlhilfe für die links-liberale Koalition ideologisch wieder zu bremsen. Nachdem vor dem 19. November Brandt der arbeitenden Bevölkerung in der Bundesrepublik noch als „Friedenskanzler" empfohlen wurde, wird die SPD jetzt wieder in die Reihe der „Parteien des Monopolkapitals" eingeordnet. Allerdings, so schränkt man ein, gebe es bei den Sozialdemokraten auch „realistische Kreise". Neben den Jusos fallen auch fortschrittliche Katholiken unter diese Kategorie.

Kein Unterlaufen „menschlicher Erleichterungen"

Bonn — Die Delegiertenversammlung des Bundes der Mitteldeutschen appellierte an Bundestag und Bundesregierung, die durch die Verträge gewonnenen menschlichen Erleichterungen mit Folgeabkommen zu sichern und sie nicht durch „administratives Unterlaufen" der „DDR"-Behörden ins Gegenteil verkehren zu lassen. Der Bund forderte alle Mitglieder auf, die menschlichen Kontakte „mit den Mitteldeutschen in der DDR" zu intensivieren. Der Präsident des Bundes, Jürgen Wohlrabe MdB, erklärte dazu, der Bund versuche nicht, eine einheitliche Stellungnahme seiner allen Bundestagsparteien angehörenden Mitglieder zur Deutschlandpolitik herbeizuführen, sondern verstehe sich als Anlaufstelle, um „DDR"-Reisenden „praktische Verhaltenshilfen" zu geben.

Briefmarken und Münzen:

London sucht ein neues Image

Der Kanal-Tunnel bleibt vorerst noch ein Wunschtraum

London — Das britische Inselreich gibt sich seit Beginn des neuen Jahres alle Mühe, sein Europa-Bewußtsein feierlich zu dokumentieren: Bei der Post des Vereinigten Königreichs wird im Augenblick kein Streik, sondern eine neue Briefmarkenserie vorbereitet: Neun ineinandergreifende Puzzle-Teile, eines davon mit dem Union Jack geschmückt, symbolisieren das Europa der Neun.

Die Briefmarken mit dem Aufdruck „European Communities 1973" sollen in den nächsten Wochen herausgegeben werden, und wer Post aus Großbritannien vom Tage der ersten Ausgabe erhält, wird einen Sonderstempel als zusätzliche Attraktion auf dem Umschlag finden.

Aber damit nicht genug: Auch die staatlichen Geldmacher haben sich angestrengt, um mit einem überzeugenden Symbol zur europäischen Einigung beizutragen. Auf das so mißtrauisch empfangene, jetzt aber sehr beliebte 50-pence-Stück mit den sieben Ecken prägten sie neun Hände, zum Kreis zusammengelegt.

Mit besonderem Eifer bereitet sich die britische Hauptstadt auf eine neue, betont junge Touristenwelle vor. „London hat sein Image als ‚swinging city' in den letzten Jahren verloren", klagen die Touristik-Unternehmen und sinnen auf Abhilfe. Das englische Touristenamt beauftragte eine Gruppe junger Leute, eine Dokumentation zusammenzustellen, aus der hervorgeht, was die jungen ausländischen Besucher in London erleben möchten. Ein besonderes Touristenzentrum innerhalb des Stadtgebietes ist bereits im Gespräch, ebenso ein neu zu schaffendes Ministerium für die Belange des Reiseverkehrs. Für die nächsten Jahre rechnet man in London mit etwa zehn Million Touristen, die zumeist aus den anderen EWG-Ländern einreisen.

Um die Briten über Land und Leute ihrer neuen Verbündeten aufzuklären, brachte ein Verlag den ersten Europa-Kalender auf den Markt. Er zeigt, in Großformat und Farbe, belehrende Bilder und informierende Texte über die EWG-Länder.

Im Zusammenhang mit der EWG kommen auch der Kanal und die damit seit hundert Jahren unlösbar verbundenen Planungen des Kanal-Tunnels wieder ins Gespräch. „Wir sind der Verwirklichung des Planes heute näher als je zuvor", spötteln die Leute in und um Dover, die darauf hoffen, daß auf ihrem Boden die Ausgangs-Station des Channel-Tunnel oder einfach „Chunnel" eines Tages zum wichtigsten Bahnhof Europas wird. Ob besagter Chunnel aber noch in diesem Jahrhundert oder irgendwann im nächsten entstehen wird, das wissen selbst die maßgebenden Finanzexperten nicht. So warnt der Geschäftsführer der Channel Tunnel Investments noch in den letzten Tagen des alten Jahres seine Aktionäre: „Das Bindeglied mit Frankreich wird vielleicht nicht gebaut werden".

Aber auch ohne den Chunnel wird das britische Pfund Sterling, getreu der uralten Weisheit, daß nur der Wechsel beständig sei, über den Kanal auf das europäische Festland geschickt, getragen von der Hoffnung der Briten, daß es möglichst bald wieder festen Halt finden möge.

S. Rainsbury-Kliem

Land der Gegensätze:

Zwei Welten prägen Spaniens Gesicht

Wuchernde Städte neben ausblutenden Dörfern

Madrid — Selten wohl veränderte sich in den letzten 20 Jahren ein europäisches Land derart wie Spanien. Aus einem chronisch unterentwickelten Feudalstaat mit vorwiegend landwirtschaftlichem Charakter wurde ein seltsames Mischgebilde, einerseits beherrscht von Armut und nahezu mittelalterlich anmutenden Lebensbedingungen, andererseits schwelgend in industriellen Produktionszahlen. Diese Entwicklung vollzog sich in einem Zeitraum, der in anderen Ländern weit länger währte.

Die industrielle Zuwachsrate ist hier eine der höchsten der Welt — dank des massiven Einsatzes ausländischen Kapitals. Spaniens Städte wuchern, und das Land verwaist. Die Entwicklung hat die Infrastruktur überrollt. Zwischen der Kulisse, die der Besucher der Iberischen Halbinsel während seines kurzen Urlaubs sieht und der „anderen Wirklichkeit", die sich abseits der Zentren manifestiert, liegen Welten, liegt das andere Spanien: das Land der Ritter auf windumrauschten Burgen, das Land der Mönche, die dem Besucher auf langen Eichentischen ein einfaches Mahl servieren, das Land des Cid und des Erzpriesters von Hita. Aber auch das Land der armen Leute, der verlassenen Dörfer, der Alten, deren Kinder in die Städte oder in andere Länder zogen, auf der Suche nach höherem Lebensstandard und besserem Fortkommen.

Während man in Madrid an den Plakatwänden die allerneuesten Elektroküchen anpreist, kochen nur 80 km entfernt in den halbverlassenen Dörfern Kastiliens die Frauen oft noch am offenen Feuer. Während Kardinal Enrique y Tarancon, abberufener Oberhirt der spanischen Kirche und jetzt Erzbischof von Madrid/Alcalá, die Thesen der modernen katholischen Theologen vertritt, nennen ihn die älteren Priester der Provinz Zamora in ihren Dörfern einen subversiven Revolutionär, der die Kirche zerstört.

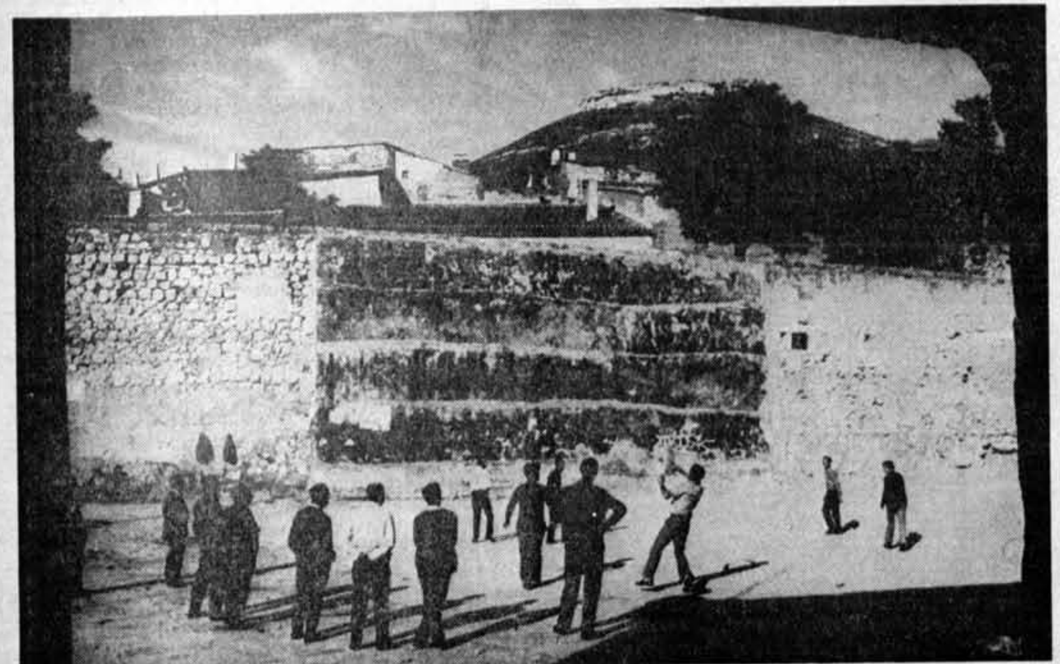
„Spanien liegt heute in Europa", sagen die Verantwortlichen, und sie haben damit nicht einmal Unrecht, denn sie meinen ein ganz bestimmtes Spanien, das Land des dritten Entwicklungsplanes und der schönen Zukunft. Aber wo liegt dieses Spanien? Vorwiegend an der Küste, die schon in frühgeschichtlichen Zeiten Kontakt mit der Außenwelt hatte, und in den wenigen Zentren im Landesinneren. Sein Anblick hat mit dem alten Spanienbild nur noch wenig gemein. Es wird von Chrom, Glas, Beton und Benzin beherrscht, und seine Bewohner mutieren allmählich zu konsumbewußten Ameisen.

Der Unterschied zwischen dem städtischen und dem ländlichen Bewohner der Iberischen Halbinsel ist frappierend. Man kann erst dann die Werke der großen spanischen Dichter verstehen, wenn man den Spanier außerhalb der Zentren kennengelernt hat — in einer Umgebung, die ihm — trotz aller Armut — noch jene Würde läßt, die, wenn man den Erzählungen Glauben schenkt, einst hier Allgemeingut war.

Überraschend bleibt aber auch, wie schnell sich Landbewohner, die mit wenigen Habseligkeiten in die große Stadt ziehen, um dort ganz unten anzufangen, assimilieren. Es beginnt mit dem Ablegen der schwarzen Tracht der Frauen und endet, im besten Falle, mit dem Kauf eines Kleinwagens auf Wechsel oder einer kärglichen Eigentumswohnung, die dann auch weitere Familienmitglieder aus dem Dorf aufnimmt. Eine jetzt vorliegende Untersuchung über die künftige Entwicklung der Region Madrid besagt, daß im gleichen Maße, in dem sich die Hauptstadt vergrößert, die angrenzenden Provinzen ausbluten, mit allen Folgen, die sich daraus ergeben. Investitionen ins Niemandsland lohnen nicht, und so wird das Gefälle zwischen dem „europäischen" und dem „spanischen" Spanien in der Folgezeit eher zu- als abnehmen. Und das, obwohl eine große Ausstellung über Landschaftsschutz manche Dörfer der Provinz als Muster für die gelungene Einheit von Natur und Besiedlung darstellt. Wer aber möchte dort schon wohnen, wenn er keine Möglichkeit findet, sich zu zerstreuen?

Das Problem der spanischen Provinz wird sich nur allmählich lösen lassen. Bis zur endgültigen Integration wird das eine Spanien zwar oft sehr nahe beim anderen liegen, getrennt aber durch eine unsichtbare Wand, die man jetzt im Winter besonders spürt. Im Sommer verbinden die Wochenend- und Ferienreisenden die beiden Welten miteinander.

Peter Wille



Ballspiel auf einem kastilianischen Dorfplatz. Im frühen Mittelalter lebten hier 5000 Menschen. Vor fünf Jahren waren es 300. Jetzt sind nur noch 200 geblieben. np-Foto



Die Stellung der alten Menschen in unserer heutigen Gesellschaft ist mehr als ein normales Generationsproblem. Das Beiseiteschieben einer Minderheit, immerhin der größten, kann als eine echte Störung der mitmenschlichen Beziehungen angesehen werden. Dazu schrieb kürzlich die österreichische Zeitschrift „Eckartbote" u. a.: „Die Menschen namentlich der zivilisierten Länder werden heute durchschnittlich viel älter als früher, doch sind sie noch nie zuvor so früh von den Entscheidungen am öffentlichen Leben ausgeschlossen worden wie jetzt. Zwar dürfen sie ihr aktives Wahlrecht bis zum geistigen oder körperlichen Tode ausüben, doch schon dem Gewähltwerden stehen jene Altersgrenzregelungen entgegen, die etwa das 65. Lebensjahr zu jenem Punkt machen, von dem aus es keine Wiederkehr gibt. Wir haben Pensionistenklubs auf den verschiedensten Ebenen, um deren Meinung sich niemand mehr kümmert. Ob Nathan der Weise mit seiner zur Weltphilosophie gewordenen Altersweisheit des weltanschaulichen Ausgleichs nicht ebenfalls an der 65-Jahr-Marke hätte scheitern müssen? Ist dies etwa die vielberufene Chancengleichheit, die man heute sehr demagogisch fordert, oder auch nur die Gleichheit aller vor dem bürgerlichen Gesetz. Warum soll die Erfahrung von 65 mal 365 Tagen nicht wertvoller sein als die von etwa 25 mal ebensoviel Tagen, von denen ein großer Teil (zum Glück!) dem Spiel und der Belastungsfreiheit, der Muße, gewidmet war? Was ohnedies nicht gleich ist, bleibt die Jugendkraft und die höhere Beweglichkeit."

Es ist gut, wenn über dieses Problem immer wieder gesprochen wird, denn es ist ein Teilgebiet des Kampfes gegen die Verkümmerung der Herzen. Um die Weihnachtszeit richtete der „Hartmann-Bund", der Verband der Ärzte Deutschlands, einen Appell an die Öffentlichkeit, alten und einsamen Menschen, besonders in der unmittelbaren Nachbarschaft, mehr Aufmerksamkeit und Beistandsbereitschaft zu zeigen. Solche Aufrufe können aber nur dann etwas bewirken, wenn sie ständig, in der Form variiert, wiederholt werden, denn Nachbarschaftshilfe ist wichtig. — In der „Ostpreußischen Familie" sind wir einen anderen Weg gegangen, weil die Menschen, die wir ansprechen wollen, über das ganze Bundesgebiet verteilt wohnen. Uns kam es darauf an, einer oft vorhandenen Lethargie entgegenzuwirken, durch neue Kontakte wieder Kräfte zu aktivieren und — wenn man so will: durch neue Freundschaften und Bekanntschaften ein Stück Heimat am Leben zu erhalten. Wie das so aussieht, mögen einige Auszüge aus einem Brief von Herrn Sch. aus Kerken zeigen:

„Als 81jähriger Mensch und Witwer seit zehn Jahren fühlte ich mich von Christian angesprochen, und um der Einsamkeit ein Schnippchen zu schlagen, entschloß ich mich, um einige Kennziffern zu bitten, die eine Korrespondenz mit Gleichgesinnten in Gang bringen sollten. So erhielt ich von zwei älteren Damen Antwort . . . Daraus hat sich eine fruchtbare Korrespondenz entwickelt, welche beiden Teilen Befriedigung bringt. Ich bin glücklich, daß dieses briefliche Kennenlernen auch seine Reize hat, besonders dann, wenn wie hier die Partner sich als Landsmänninnen entpuppen. So tauchen frühere Ereignisse wieder auf, da gibt es gemeinsame Bekannte und interessante Begebenheiten. Der Geist stirbt nicht, er lebt wieder auf, und die Jugend wird lebendig. Wir alle, die wir ausgetrieben wurden aus der nun preisgegebenen Heimat, suchen und finden auch tröstliche Begebenheiten, die uns den grauen Alltag erhellen und zum frohen Erleben werden. Der Drang, zu antworten und neues zu berichten, belebt das alte Herz. Die Spannung verjüngt und bringt das dicke Blut in Wallung . . ."

Die Schilderung von Herrn Sch. zeigt, was wir damit meinten, als wir davon sprachen, auch auf diese Weise ein Stück Heimat zu erhalten. Anläßlich einer Adressenvermittlung in einer anderen Sache schrieb Frau H. aus Kamp am Rhein:

„Ich bin aus der Tilsiter Gegend und kenne Tilsit gut. Ich bin seit Januar 1945 allein, habe alles verloren, Kind, Mann, Haus und Heimat. Ich suche daher Heimatfreunde, Bekannte und Landsleute, um die Einsamkeit zu überwinden und Freud und Leid zu teilen. Denn wer selbst in dieser Lage ist, kann uns alleinstehende Heimatlose verstehen. Sollten Sie Anschriften von der Umgebung Tilsit-Ragnit, Memel, Schillen usw. haben, wäre ich sehr dankbar" (Kennziffer K 118).

*

In der letzten Folge veröffentlichten wir die Bitte einer Diakonissen-Schwester, die eine ältere Dame zur Betreuung einer Familie, in der die Frau sehr krank ist, suchte. Wir erhielten darauf eine Zuschrift und hoffen, daß in diesem Falle geholfen werden kann. Nun haben wir eine Angelegenheit, die etwa in der gleichen Richtung liegt. Herr L. in Hamburg schreibt:

„Ich suche für meine Wohnung eine rüstige ältere Dame mit Herz, die bereit ist, mich — einen jungen Vater und meine kleine zwei Jahre alte Tochter — auf familiärer Basis zu betreuen. Ich wäre aber auch bereit, mit meiner Tochter zu einer Interessentin zu gleichen Bedingungen zu ziehen. Alles andere kann man ja absprechen" (Kennziffer K 117).

*

Vor einiger Zeit hatten wir die Frage an unsere Familie gerichtet, wer wohl bereit sein würde, einen älteren, einsamen Menschen, der aus finanziellen Gründen nicht in Urlaub fahren kann, für zwei oder mehr Wochen aufzunehmen. Für viele wäre es doch so notwendig, einmal aus den vier Wänden herauszukommen Er könnte eine lange Zeit davon zehren. Vorweg sei gesagt, daß das Echo darauf nicht gerade überwältigend war. Wohl wissen wir Landsleute, die gern einmal heraus möchten aus ihrer Einsamkeit, aber leider nur wenige, die das ermöglichen würden. Es wäre doch schön, wenn diejenigen, die die Kraft und das Glück gehabt haben, sich noch einmal in einer reizvollen Gegend ein neues Heim zu schaffen, einen anderen Menschen nur für eine kurze Zeit an diesem Stück Sonne teilnehmen lassen würden. Und wer weiß? Vielleicht treffen auf diese Weise Menschen aufeinander, die es nur bereuen können, daß sie sich nicht schon längst vorher getroffen haben. Wir haben es doch im Leben schon oft erfahren, daß Güte des Herzens sich nicht unbedingt erst im Himmel auszahlt. Vielleicht mag der geringe Widerhall unserer Bitte auch darauf zurückzuführen sein, daß die, an die sie gerichtet war, damals mit Weihnachtsvorbereitungen beschäftigt waren oder andere Dinge im Kopfe hatten. Dann denkt man leicht: Nun, das kommende Jahr ist noch weit. Jetzt aber ist es da! (Urlaub: Kennziffer D 600).

Mit den besten Grüßen zum Wochenende

Ihr Christian

Politisches Horoskop:

Den Frauen stehen die Sterne günstig

Die Regierungskoalition will sich den Frauenfragen intensiver widmen — Von Gabriele Schäfer

Die Ernennung von Frau Annemarie Renger zum Bundestagspräsidenten darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß in der neuen Legislaturperiode des Bundestages in Bonn die Frauen insgesamt schlechter repräsentiert sind als während der letzten drei Jahre. Zwar gibt es wieder eine Ministerin, Katharina Focke (Jugend, Familie und Gesundheit), aber weniger weibliche Abgeordnete. Ihre Zahl sank auf etwas mehr als fünf Prozent ab — und das bei einem Frauenüberschuß von über zwei Millionen in der Bundesrepublik.

Diese totale Unterrepräsentation der Frau im Bundestag und in der Bundesregierung, an der die Frauen selbst nicht ganz unschuldig sind, muß indes nicht unbedingt auch eine Vernachlässigung ihrer Interessen bei der Volksvertretung bedeuten. Aus ersten Stellungnahmen führender Politiker der Koalitionsparteien darf man vielmehr den Schluß ziehen, daß die Interessen der Frauen im neuen Bundestag stärker berücksichtigt werden als bisher. Unmittelbar nach der Wahl erklärte beispielsweise Herbert Wehner, in den nächsten vier Jahren solle die völlige Gleichberechtigung der Frau auf allen Gebieten erreicht werden.

Das klingt gut, allein vielen Frauen fehlt auf Grund trüber Erfahrungen der verflossenen Jahrzehnte der Glaube an solche Versprechungen. Zwar wurde die Stellung der Frau in der Gesellschaft vom Gesetzgeber stark aufgewertet, aber vieles, was auf dem Papier steht, ist noch längst nicht gesellschaftliche Wirklichkeit geworden. An den Frauen wird es deshalb auch in der neuen Legislaturperiode liegen, die Initiativen der Regierungskoalition daraufhin zu überwachen, was von den frauenfreundlichen Ankündigungen in die gesetzgeberische Tat umgesetzt wird. Über ihre Verbände sollten sie die Regierung lautstark erinnern, wenn die Zügel in diesen Fragen schleifen. Wer in der Demokratie seine Interessen nicht nachdrücklich vertritt bleibt nur allzuleicht auf der Strecke. Immerhin haben die deutschen Frauen, wie demoskopische Untersuchungen ergaben, diesmal den Parteien der Regierungskoalition mehr Stimmen gegeben als bei früheren Wahlen. Auch das sollte die Regierung zu erhöhter Aktivität auf diesem Gebiet verpflichten.

Sicher ist jetzt schon, daß die nächsten vier Jahre für die deutschen Frauen wesentliche Veränderungen und Verbesserungen bringen werden. Die bereits in der letzten Legislaturperiode vorbereiteten Reformen des Scheidungsrechts und des § 218 Strafgesetzbuch dürften wahrscheinlich schon 1973 verabschiedungsreif sein. Sie bringen das Zerrüttungsprinzip im Ehescheidungsrecht anstelle des bisherigen Schuldprinzips. Ehepaare, die eine bestimmte Zeit getrennt gelebt haben (ein oder drei Jahre) werden dann sozusagen „automatisch" geschieden. Für manche Frauen hat das allerdings den Nachteil, daß sie dann ihren Lebensunterhalt selbst verdienen müssen, dafür soll es jedoch eine Beteiligung an der Mannesrente für Hausfrauen geben, die ohne Rentenversicherungsschutz sind. Im Abtreibungsrecht wird entweder ein erweiterter Katalog für erlaubte Schwangerschaftsunterbrechungen kommen oder die Fristenlösung, die während der ersten drei Monate nach der Empfängnis eine Abtreibung in die freie Entscheidung der Schwangeren stellt. Auch im Sexualstrafrecht wird es einige Lockerungen geben, die vor allem von jüngeren unverheirateten Frauen, aber auch von Müttern begrüßt werden dürften, die immer noch unter dem Druck eines antiquitierten Kuppelei-Paragraphen stehen.

Auf sozialem Gebiet plant die Regierung die Einführung eines Babyjahres für junge Mütter, ferner soll es künftig bezahlten Urlaub für berufstätige Mütter geben, die ihr krankes Kind zu Hause pflegen müssen. Durch die Öffnung der Sozialversicherung für Hausfrauen, die noch vom letzten Bundestag verabschiedet wurde, eröffnet sich künftig auch für diese bisher arg vernachlässigte Gruppe die Möglichkeit einer Alterssicherung.

Auch der Familie will die neue (alte) Koalition verstärkte Aufmerksamkeit widmen. Sie soll, wie es in der „Bilanz 72" des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit heißt (das jetzt auch für Frauenfragen zuständig ist), in ihrer Erziehungsfunktion gestärkt werden. Außerdem soll das „Umfeld" der Familie freundlicher gestaltet werden. „Familienpolitik bedeutet heute das Streben nach sozial gerechteren Lösungen für alle Familien", heißt es in dem Bericht. 1974 soll dem Bundestag ein umfassender wissenschaftlich erarbeiteter Familienbericht vorgelegt werden. Auch die gesellschaftliche Integration der Alten in die Gesellschaft soll vorangetrieben werden. Das betrifft überwiegend Frauen, die ja in dieser Altersgruppe absolut dominieren.

Es bleiben noch viele Punkte übrig, beispielsweise gleiche Chancen für Mädchen in der Erziehung und Ausbildung sowie für Frauen im Berufsleben. Hier wird der Gesetzgeber noch manche Unebenheiten ausgleichen müssen, um volle Gleichberechtigung herzustellen. Aber auch die Gesellschaft ist aufgerufen, ihre patriarchalischen Denkgebäude abzubauen und den Frauen den Platz in ihrer Mitte einzuräumen der ihnen auf Grund ihrer Leistungen zusteht. Dieses Umdenken braucht natürlich seine Zeit, aber es kann durch entsprechende Gesetzgebung und eine betont frauenfreundliche Politik gefördert werden. Die Frauen dürfen nur diese Entwicklung nicht allein den Männern überlassen, sondern müssen selbst aktiv daran mitarbeiten und sich den Platz zu erkämpfen suchen, der ihnen gebührt. Die Vorzeichen dafür stehen nicht schlecht. Der gute Wille scheint bei allen verantwortlichen Politikern vorhanden zu sein. Er muß nun nur noch in die Tat umgesetzt werden.



Skilaufen — ein herrlicher Wintersport
Doch dieser Bub scheint dem noch keinen Spaß abzugewinnen . . . np-Foto

Gefroren hat es heuer . . .

Die Gefahren werden oft vergessen

Das alte Gedicht vom Büblein auf dem Eis hat leider noch immer Gültigkeit. In jedem Winter brechen Kinder auf der dünnen Eisdecke ein und ertrinken, weil die Hilfe zu spät kommt. Alle Warnungen sind vergessen, wenn das Abenteuer lockt: wird das Eis schon halten?

Es bleibt den Müttern und Vätern nur das eine: immer wieder auf die Gefahren hinzuweisen, die unter jeder dünnen Eisdecke lauern. Am besten ist es, man geht mit den Kindern zum nächsten Gewässer und zeigt ihnen, wie trügerisch das Eis ist. Erst, wenn es dick genug ist, kann man den Kindern erlauben, es zu betreten oder auf der Fläche Schlittschuh zu laufen. Auch dann geht man am besten mit und kontrolliert, ob es noch dünne Stellen gibt oder Löcher geschlagen wurden.

Gefahren liegen jetzt nicht nur auf dem Eis, sondern auch dort, wo gerodelt wird. Kinder benutzen fast jeden ‚Maulwurfshügel' zum Rodeln. Dabei geraten sie oft in Stacheldrahtzäune oder prallen gegen Pfähle, die vom Schnee verdeckt sind. Noch schlimmer, wenn die Rodelbahn auf einer Fahrstraße endet oder über Schienen führt.

Bei Schneeballschlachten sollte man darauf achten, daß Kinder, die Brillen tragen, diese beim Schneeballwerfen abnehmen. Schnittverletzungen durch zersplitternde Brillengläser können zum Verlust des Auges führen. Aber auch ohne Brille kann es zu Augenverletzungen kommen, wenn die Bälle zu hart gepreßt wurden. Lockere Schneebälle dürften kaum Schaden anrichten.

Skilaufen ist ein herrlicher Wintersport. Nur ehrgeizige Eltern sollten ihre Kleinsten nicht dazu zwingen. Erst, wenn die Kinder selbst Spaß daran haben, bekommen sie die Bretter angeschnallt, so daß sie unverkrampft laufen und nicht frieren. Sonst werden die Muskeln trotz wärmender Kleidung starr, und es kann auch bei harmlosen Stürzen zu Verletzungen kommen.

Überhaupt sollte man Kinder auch bei Schnee und Kälte nicht zu sehr einmummeln. Zu enge Kleidung beeinträchtigt die Luftzirkulation. Mehrere dicke Strümpfe nützen nichts, wenn die Schuhe eng sind. Wollunterwäsche, nicht zu enge Skihosen, wasserabweisende Handschuhe, Wollmützen und Anoraks mit Kapuzen bieten ausreichenden Kälteschutz. Auch auf das richtige Schuhwerk mit rutschfesten Sohlen ist zu achten.

Das geht vor allem die Mütter an: Kinder sollten nicht über weite Strecken auf einem Schlitten gezogen werden. Längere Bewegungslosigkeit in der Kälte macht die Muskeln starr. Kinder müssen sich immer ausreichend bewegen. - fd -

Vorsorgeuntersuchungen:

Den Schein nicht achtlos wegwerfen

Kostenlose Maßnahmen der Krankenkassen zu wenig ausgenutzt

In Bonn hat sich eine Bürgerinitiative gebildet, die sich um die Gesundheit des Nächsten kümmert. Alarmiert durch die niedrigen Zahlen der Mitbürger, die von den Möglichkeiten kostenloser Vorsorgeuntersuchungen Gebrauch machen, wollen die Mitglieder dieser Bürgerinitiative aufklärend wirken und — wo notwendig — Hilfe leisten.

Die Erfahrungen dieser Bürgerinitiative sind recht interessant. Bei ihren Gesprächen, die in Beratungsstunden und von den Mitgliedern an jedem Ort geführt werden, stellte sich heraus, daß zwar die Möglichkeiten weitgehend bekannt waren, viele sich aber fürchteten, davon Gebrauch zu machen. „Es gibt die unsinnigsten Vorstellungen, die von der Angst vor möglichen Schmerzen bis zu falscher Scham reichen", sagte uns eine Mitarbeiterin der Bürgerinitiative. Von Frau zu Frau oder von Mann zu Mann bemühen sich die Helfer, solche Vorurteile abzubauen und die Mitbürger davon zu überzeugen, daß sie durch Wahrnehmung ihrer Ansprüche unter Umständen Jahre ihres Lebens retten können.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen haben Frauen vom 30. Lebensjahr an, Männer vom 45. Lebensjahr an und Kinder von der Geburt bis zur Vollendung des vierten Lebensjahres das Recht, Vorsorgeuntersuchungen in Anspruch zu nehmen.

Welche Leistungen das beinhaltet, zeigt ein Blick in die Bevölkerungsstatistik 1972. In diesem Jahre haben Anspruch auf solche Leistungen

16 Millionen Frauen;
7,6 Millionen Männer;
2,5 Millionen Kleinkinder.

Das sind insgesamt 26,1 Millionen Bundesbürger, die von der Gesundheitsvorsorge betroffen werden. Besser gesagt: betroffen werden könnten; denn viele machen keinen Gebrauch davon. Ärzte und Gesundheitspolitiker befürchten, daß in diesem Jahr unter einem Drittel der Anspruchsberechtigten in den Genuß der Leistungen kommen. Bis heute machen Männer den geringsten Gebrauch von ihrem Recht, bei Kleinkindern wird es am stärksten in Anspruch genommen, die Frauen nehmen die mittlere Position ein.

Während die Vorsorgeuntersuchungen bei Kindern den Zweck haben, rechtzeitig alle möglichen Krankheiten zu erkennen, die ihr gesundes Heranwachsen gefährden können, geht es bei der Vorsorge für die Erwachsenen hauptsächlich um die Früherkennung von Krebserkrankungen.

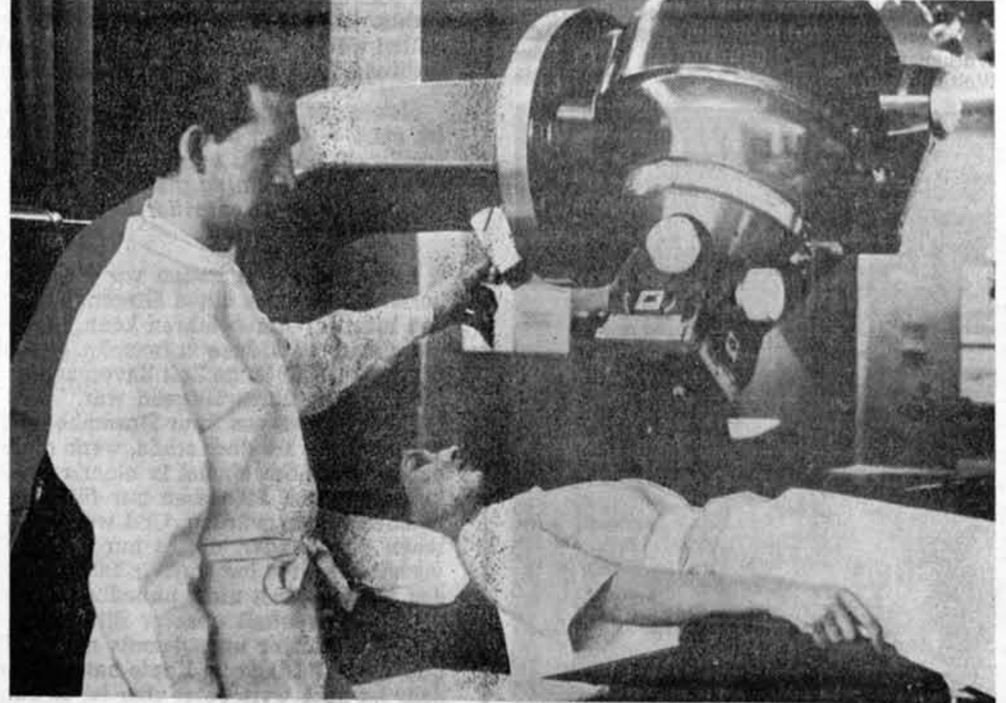
Heute ist es durchaus möglich, an Krebs erkrankte Patienten zu retten, wenn es nur gelingt, die Krankheit rechtzeitig zu erkennen. Mehr als 50 Prozent der Krebskranken begeben sich aber erst in Behandlung, wenn die Krankheit so weit fortgeschritten ist, daß kaum noch geholfen werden kann.

Im Jahre 1970 starben in der Bundesrepublik insgesamt 142 423 Personen an Krebs. Fast ein Drittel davon stand im Alter zwischen 30 und 65 Jahren, also in den Altersklassen, in denen heute jeder die Möglichkeit hat, durch eine jährliche Vorsorgeuntersuchung sein Leben durch Früherkennung zu retten. Nach den Herzkrankheiten ist der Krebs die häufigste Todesursache in der Bundesrepublik.

Diese Zahlen sollten jene aufschrecken, die den Schein achtlos zur Seite legen, der ihnen von der Krankenkasse in jedem Jahr ins Haus geschickt wird, damit sie sich kostenlos und bei einem Arzt ihrer Wahl und ihres Vertrauens untersuchen lassen können.



Neben der Vorsorgeuntersuchung wurden auch andere Maßnahmen eingeleitet, um dem Krebs beizukommen. In Hamburg und im Saarland werden Entstehung und Verbreitungsweisen des Krebses erforscht, wofür der Bund einen Großteil der benötigten Geldmittel zur Verfügung stellt. In Heidelberg wird das Deutsche Krebsforschungszentrum ausgebaut, wozu der Bund jährlich rund 5 Millionen zuschießt. Und schließlich beteiligt sich die Bundesrepublik an den Kosten der Internationalen Zentralstelle für Krebsforschung in Lyon. Dadurch ist sichergestellt, daß in anderen Ländern gewonnene Erkenntnisse der Krebsbekämpfung auf schnellstem Wege in die Bundesrepublik kommen und hier angewandt werden können. BfH



Bei Früherkennung heilbar: Krebs — nach den Herzkrankheiten die häufigste Todesursache in der Bundesrepublik
Foto BfH

Werbung:

Manipulation durch Traumreisen

Halten die Produzenten die Verbraucher für naiv und dumm?

Was will der Verbraucher anderes, wenn er in ein Geschäft geht, als irgendeine Ware kaufen. Sicher doch eine in seinem Haushalt im Augenblick notwendige Ware. Oder will er eine Traumreise, ein Goldstück, ein Auto, Bilderschecks oder etwas ähnliches kaufen? An sich eigentlich eine dumme Frage. Wenn man aber die Praxis des Einkaufens einmal ansieht, könnte man am Sinn des Einkaufens zweifeln.

Da wird in den Einzelhandelsgeschäften, Supermärkten usw. der Verbraucher geradezu überschwemmt mit Hinweisen auf Preisausschreiben, Rätsellösungen, Bilderschecks usw. Dabei sind diese Werbeinitiativen meist so naiv, daß der Verbraucher über die Dummheiten, die ihm da angeboten werden, eigentlich empört sein sollte.

Nichts gegen eine vernünftige und informative Werbung. In der modernen Industriegesellschaft muß jeder Produzent die Möglichkeit haben, den Konsumenten über die von ihm herausgegebene Ware zu informieren. Aber müssen das denn Methoden sein, die Zweifel am Sinn einer guten Werbung aufkommen lassen?

Der Verbraucher will für einen vernünftigen Preis eine gute Ware haben. Er will aber nicht manipuliert werden durch ein System von Glücksspielerei. Die betreffenden Firmen sollten sich doch überlegen, daß der Verbraucher bei dem jetzt vorhandenen Übermaß an den geschilderten Verkaufsaktionen merken wird, daß er all diesen Rummel über den von ihm bezahlten Warenpreis mitbezahlen muß. Wenn die Werbung glaubt, den Verbraucher durch Glücksspiele, Bildersammlerei und ähnliche Dinge zu überzeugen, dann wird eines Tages die Vertrauensbasis zwischen Käufern und Verkäufern sehr getrübt sein.

Und was sagt der Einzelhändler dazu? Bei den Rabattmarken hieß es, daß sie abgeschafft werden müßten, weil damit der Einzelhändler arbeitsmäßig überlastet würde. Bedeuten die geschilderten sogenannten Verkaufsaktionen nicht etwa auch Mehrarbeit für den Einzelhändler? Man sollte die verschiedenartigen Methoden der Glücksspielerei, Verlosungen etc. dem sozialen Bereich überlassen und nicht versuchen, den Verbraucher bei seiner Entscheidung über Preis und Güte der Ware zu manipulieren. VD

Erika Ziegler-Stege

Eine ostpreußische Liebesgeschichte

Was bisher geschah:

In Ostpreußen hatte die Verfasserin ihn ein Turnier reiten sehen: den Baron, mit dem sie dann Jahrzehnte später auf ihrer Reise in die Schweiz nähere Bekanntschaft schloß. — Jetzt — ein Jahr nachdem sie ihn näher kennengelernt hat — sitzt sie allein in dem Schweizer Haus des Barons. Sie trauert um den inzwischen Verstorbenen und denkt zurück an all das, was er ihr über sein Leben erzählt hat: Von seiner Liebe zu den Pferden — unterstützt von seiner russischen Großmutter — und von seiner Jugendzeit auf dem ostpreußischen Gut.



Trakehnen — Heimkehr von der Weide Foto Dargel

Die Abendsonne macht aus der einfach möblierten Stube ein verzaubertes Gemach. Sie hängt goldene Schals an die hellgetünchten Wände, und aus dem weißen Margeritenstrauß werden rötliche Wunderblumen.

„In guten Zeiten beklagt man sich oft über kleine Ärgernisse. So ich zum Beispiel über meine englische Erzieherin. Sie ließ mich Strafarbeiten machen, wenn ich gezeichnet hatte, anstatt Vokabeln zu lernen. Sie tadelte mich, wenn ich mit den Instmannskindern barfuß über die Koppeln lief und mit ihnen durch den Stacheldraht kroch. Sie wurde böse, wenn ich nach Schweine- oder Kuhstall duftete. Mit der niedlichen Französin hatte ich weniger Ärger. Sie verliebte sich in den netten Inspektor unseres Nachbarn. Wer glücklich verliebt ist, ist auch gut gelaunt, und von dieser guten Laune gab sie mir täglich etwas ab. Leider blieb sie nicht lange, ihre Mutter befahl sie zurück.

Ihre Nachfolgerin, viel zu reizlos und unfreundlich, um beim anderen Geschlecht Beachtung zu finden, brachte mich so sehr in Zorn mit ihrer unaufhörlichen Nörgelei, daß ich einmal sogar zu meinem Onkel lief und mich auf seinem Heuboden versteckte, bis mir der Magen knurrte. Ein anderes Mal verschwand ich schon frühmorgens im Pferdestall. In einer der großen leeren Boxen, die nur für ‚Mutter und Kind' benutzt wurden, gedachte ich zu übersommern.

Nicht nur meine Großmutter, auch mein Vater sah meine Kummerfalten und er versprach mir ein Pony, wenn ich mich so tadellos beherrschen würde, daß die e..ig Unzufriedene schließlich ihr Nörgeln einstellen oder doch mindestens einschränken müßte."

Um seinen Mund ist ein schelmischer Zug.

„Ich bekam das Pony. Es hat mich viele Fäuste in meiner Hosentasche gekostet. Und manche zerbissene Lippe. Aber ich bekam das Pony. Es hatte eine lange Mähne und lustige dunkle Augen. Es war mein erstes Pferd — und es wäre sicher alles anders gekommen, wenn es auch mein letztes geblieben wäre. Die Pferde haben mir viel Glück und sehr viel Unglück gebracht."

Ganz verändert ist seine Stimme. Seine Hände fassen fest um die Armlehnen des Sessels.

„Erzählen Sie mir etwas aus Ihrer Welt, von Ihren Arbeiten, Ihren Plänen, dem Ärger mit den Lektoren", sagte er hastig.

Wochenlang hat er dann nicht mehr von seinem Leben gesprochen. Und ich hütete mich, das Gespräch in diese Richtung zu bringen. Wir wanderten zusammen, ruderten und segelten. Oft glitten wir in das Spiegelbild des Pilatus, besuchten Taucher, Bläßhühner und Schwäne.

Einmal überfiel uns tückisch ein Unwetter. Selbst der Wirt hatte es vorher nicht gespürt. Ob ich heil herausgekommen wäre ohne meinen Begleiter — ich glaube nicht.

Naß, durchgepeitscht, von der Gewalt der Natur wieder einmal stark beeindruckt, kletterte ich als erste aus dem Boot und ließ mich von einem dampfenden Kaffee durchheizen.

In meinem kleinen Häuschen, das nicht weit von dem Gasthaus liegt, plauderten wir noch lange.

Eine Woche nach diesem stürmischen Erlebnis wanderte ich wieder einmal den Berg hinauf. Als ich auf halbe Höhe war, sprühte es, oben aber glänzte die Sonne auf nasse Gräser und Blumen. Der See unten in der Tiefe glänzte, die Tannen glänzten und auch das kleine Bürschchen, das auf der Treppe vor dem Bauernhaus spielte, glänzte mich an.

Die Kühe glockten ihre hellen Melodien in diese glänzende Welt. Ihr Fell hat die Farbe von Erde und Steinen, aus der Ferne gesehen, heben sie sich nicht ab von dem Grund.

Ich wanderte den schmalen Pfad zwischen den Wiesen entlang, schob mich durch die drei geschickt angebrachten, eng beieinander stehenden Holzstangen, die zwar einen normal beleibten Menschen, aber kein größeres Tier durchlassen. Bald war ich auf der Höhe, die immer Abkühlung bereithielt.

Frau Marili begrüßte mich sehr herzlich, und ich war stolz darauf, daß sie mich seit einiger Zeit ganz als zum Hause gehörig behandelte. Sie streckte mir die Hand hin:

„Der Herr ist oben. Aber ich werd' ihn gleich rufen."

„Nein, nein, tun Sie das bitte nicht! Ich mach' es mir hier auf der Bank gemütlich. Ich warte, bis er von selber kommt."

„Ja, — aber — vielleicht wird's noch lang —."

„Sie wissen doch, Frau Marili, Langeweile habe ich nie. Einen Bleistiftstummel und ein Stückchen Papier, ein Blick rundum, oder ein Blick nach innen, und schon ist der Anfang einer Geschichte da. Wenn sie dann fertig ist, wird sie abgeschickt und ein halbes Jahr später kommen zwanzig Mark oder dreißig. Wenn's aber eine besonders gute Geschichte geworden ist, dann kommt sie bestimmt zurück."

„'s ist halt wie bei den Bildern. Die reichen Leute verstehen heutzutage nichts mehr davon, und die anderen haben kein Geld für die Kunst."

*

„Wer redet denn da so fachmännisch von der Kunst?"

Frau Marili und ich sahen uns an wie beim Schwatzen ertappte Schulkinder.

Der Hausherr schien über meinen Besuch sehr erfreut. Er sah in seiner weißen Leinenjacke jünger aus.

Das Neueste aus unserer Provinz bringe ich. Wenn Sie einmal hineinsehen wollen?"

Fortsetzung folgt

Kinderspiele in Ostpreußen

Es ging auch ohne Raffinessen – Von Elfriede Bork-Jakobi



Rodeln — ein herrlicher Spaß np-Foto

Zu meiner Kinderzeit war die Technik — dort im Südwesten Ostpreußens — noch kaum bis in unsere kleine Welt vorgedrungen; damit meine ich jetzt, in die Spielzimmer der Kinder. So kann ich mich beispielsweise an unsere kleine Eisenbahn erinnern. Die Hauptsache daran war eine Lokomotive, die man aufziehen konnte. An diese wurde ein „Kohlenwagen" und zwei oder drei „Personenwaggons" angehängt. Nachdem man die ganze Angelegenheit mit Raffinesse auf die dazu bestimmten Schienen gesetzt hatte, sauste das Züglein mehrmals rundherum — bis zum nächsten Aufziehn. Das Schienenpaar war kreisrund, was der kleinen Lokomotive aus mancherlei Gründen wohl nicht immer gefiel; so kam es oft zu „Entgleisungen". Sie lag dann, samt umgekippten Wagen, auf der Seite und schnurrte — oder bahnte sich einen Weg mitten durch die Stube und landete vielleicht unter einem Schrank oder an sonstigen unzugänglichen Stellen. An mehr Technik kann ich mich — als Kinderspielzeug — nicht erinnern.

Dafür gab es Baukästen und Puppen; ich hatte eine ganze Anzahl in verschiedenen Größen, darunter auch Jungen — weil ich es durchaus nicht einsehen wollte, daß Puppen immer „bloß" Mädchen sein müßten. Wir hatten Kochherd und Kaufladen, Puppenstuben, Puppengeschirr — und ich hatte sogar eine leere Zigarrenkiste zu einem Kleiderschrank für meine Puppenkinder umfunktioniert. Außerdem durften wir schnipseln und malen nach Herzenslust.

Aber all diese langweiligen „Winterspiele" im Zimmer waren sowieso nicht nach meinem Geschmack — bis auf eines: Vater hatte eines Tages die gute Idee, uns Kindern vom Töpfer einen Klumpen Ton mitzubringen! Das war nun ein Fest für mich. Mutter war weniger begeistert — anscheinend hielt sie von meinem künstlerischen Schöpferdrang nicht soviel wie Vater. Schließlich wurde mir dann das Küchen-Fensterbrett, das ziemlich breit war, als „Werkstatt" eingeräumt. Ich weiß nur noch, daß es ganz herrlich war, an dem Ton herumzukneten.

Wenn irgend möglich, wurde auch im Winter draußen gespielt. Einen Rodelschlitten besaßen wir natürlich; doch machte es viel mehr Spaß, auf einem sogenannten „Gänserumpf" — das war ein geschnitzter Holzschuh nach Holländerart — kleine Abhänge runterzurodeln, wobei man meist öfter auf dem Hosenboden als auf dem „Gänserumpf" saß.

Und dann das Abenteuer Schlittschuhlaufen zu lernen! Zunächst wurde auf einem der Teiche für die zukünftige Eisbahn der Schnee weggeräumt. Das brauchten wir nicht selbst zu machen, nur das „Blankfegen" zuletzt mußten wir Kinder besorgen. Dazu hatten wir, meine Schwester und ich, einen langstieligen Besen und eine kleine Schippe. Anschließend setzten wir uns auf einen Schneehaufen, um die Schlittschuhe anzuschnallen. Damit war unser Latein aber auch schon zu Ende. Denn wir hatten niemand, der uns helfen konnte, die hohe Kunst des Schlittschuhlaufens zu erlernen; wir waren nämlich in unserem kleinen Ort die einzigen stolzen Besitzer von Schlittschuhen . . .

Schließlich kam ich auf die Idee, Besen und Schippe zu Hilfe zu nehmen; und — siehe da — die ersten Schritte auf dem Eis gelangen. Im Laufe der Jahre wurde ich sogar eine ganz passable Läuferin.

Unsere „Sommerspiele" waren natürlich viel abwechslungsreicher und interessanter. Da waren zunächst die zahlreichen Bäume, die erklettert werden mußten. Ich hatte bewunderte Vorbilder in unseren Nachbarskindern, hauptsächlich Jungens. Mädchen sah ich als Spielgefährten nicht ganz für voll an. Ich nahm es meiner Mutter auch ernsthaft übel, daß ich nicht Junge sein durfte — und machte ihr mehrmals den Vorschlag, mir doch die Haare abzuschneiden und Jungenkleider anzuziehen.

Nun, ich lernte es trotz langer Zöpfe und Rock, wie eine Katze — und wie die Jungens — an Baumstämmen hochzuklettern, deren untere Äste außer Reichweite für mich waren. Es gab sehr viele zerrissene Röcke, blutiggeschramte Arme und Beine und zerzauste Haare.

Im Herbst haben wir Drachen steigen lassen; und die wurden natürlich selbst gemacht. Das Gestell entstand aus Weidenruten oder Haselgerten. Bespannt wurde es mit möglichst festem, aber leichtem Papier; darauf wurde ein Gesicht gemalt. Für den langen Schwanz suchten wir allerlei bunte Stoffreste zusammen. Am schwierigsten zu beschaffen war die lange Schnur für den Drachen. Eine der Möglichkeiten bestand darin, ein Stück Wäscheleine zu organisieren, auseinanderzudrehen und die einzelnen Fäden zusammenzuknüpfen. Das hatte nur manchmal unangenehme Folge seitens der „höheren Gewalt". —

Dann gab es noch das Klipp-Spiel, dem ich seit meinen Kindertagen nicht mehr begegnet bin. Den wichtigsten Bestandteil dieses Spieles bildete ein zwölf bis fünfzehn Zentimeter langes vierkantiges Holzstück, das an beiden Enden zugespitzt war, und auf den vier Seiten wurden die Ziffern I, III, VI und XII eingeschnitten.

Das Klipp wurde nun so auf einen schmalen Stein oder Balken gelegt, daß beide Seiten gleichmäßig überstanden. Dann schlug der Spieler mit einem Stock auf eines der Enden des Hölzchens, und das Klipp flog, sich überschlagend, in die Höhe; dann wurde es schnell und möglichst kräftig „abgeschlagen". Wo es niederfiel, wurden die oben liegende Zahl und die Entfernung vom Abschlagort festgestellt. Wer die höchste Punktzahl hatte, war der Gewinner.

Es wurde Murmel, Kreisel, Hopschen gespielt, Seilspringen, Verstecken, Blindekuh, Greifen, Räuber und Soldat, Räuber und Prinzessin und allerlei Kreisspiele.

Zum Versteckspiel gab es viele Abzählreime. Diesen fand ich immer besonders eindrucksvoll: „Meine Mutter Matka — reist in Nasta Stadtka — kauft sich Messer Nosa — schlacht' sich Ziege Kosa." Ich finde, er paßte so gut in unsere Landschaft nahe der polnischen Grenze.

. . . und selbsterdachte Spiele

Ich war als Kind immer ziemlich ideenreich. So unternahm ich beispielsweise den Versuch, Rollschuhe zu machen — aus Zigarrenkistendeckeln und Garnrollen. Leider fehlte ihnen die technische Vollkommenheit. Auch die Herstellung von Zigarren aus Zeitungspapier scheiterte. Und daß ich kleine Frösche in Streichholzschachteln nach Hause brachte und sie in der Waschschüssel großziehen wollte, gefiel wiederum meiner Mutter nicht — ich mußte die Tierchen an den Teich zurückbringen.

Aber ein interessantes Herbstspiel hatte ich mir ausgedacht, mit dem ich großen Erfolg hatte. Um den Platz vor unserem Haus standen viele große, dichtbelaubte Bäume, die im Herbst je alle ihre Blätter verloren; diese wurden dann zu großen Haufen zusammengeharkt. Nun banden wir einem von uns Kindern die Augen zu, führten es über allerlei tatsächliche oder angebliche Hindernisse, drehten es im Kreis herum und — wenn es am wenigsten darauf gefaßt war — schmissen es in einen der großen Blätterhaufen. Das war ein köstlicher Spaß!

Es gab noch allerhand Interessantes, womit man spielen konnte. So z. B. das im Sommer bei großer Hitze vom geteerten Dach herabtropfende „Pech" — doch dagegen hatte meine Mutter etwas. Die Jungens kneteten daraus, vermischt mit Sand, Kugeln, die sie dann auf dem Bauch einer Kuh herumrollten, so entstanden, durch Wiederholung dieser Prozedur, sehr schöne Bälle. Also das durfte ich nicht.

Und da war noch eine Sache, die mir versagt blieb. Die Jungens fuhren manchmal in einem Schweinetrog auf dem großen Teich spazieren. Ich sah sehnsuchtsvoll vom Ufer aus zu. So ganz Unrecht hatte meine Mutter wohl nicht, mir das zu verbieten, denn — das Wasser dieses Teiches war womöglich noch schmutziger als der Schweinetrog.

Das ist nun schon alles lange her. Aber noch immer scheint mir mein „Kinderparadies" mit seinen bescheidenen Spielen und schlichten Spielgefährten viel schöner, abwechslungsreicher und beglückender gewesen zu sein als die technisierte Spielwelt des heutigen Durchschnittskindes.

Betrachtungen rund um den Kachelofen

Erinnerungen an gemütliche Stunden und die vorausgegangene Arbeit – Von Franz Jonetat

Wo findet man ihn wohl heute noch, den guten alten Kachelofen, der zur Winterszeit eine geradezu magische Anziehungskraft auf jung und alt ausübte und selbst Dichter zu seinem Lob beflügelte? Uns Alten ist er noch in bester Erinnerung, zumindest wenn man, wie ich, auf dem Bauernhof aufgewachsen ist. Da stand er in behäbiger Breite in einer Ecke der geräumigen Wohnstube, wenig beachtet in warmen Frühlings- und Sommertagen, mit um so größerer Wertschätzung jedoch bedacht, wenn die Tage immer kürzer wurden, der rauhe Herbstwind um das Haus heulte und schließlich der Winter endgültig seinen Einzug hielt. Wie gemütlich saß es sich da auf der bequemen Ofenbank zur Dämmerstunde, während draußen die Flocken wirbelten, Eisblumen an den Fensterscheiben den Blick nach draußen stark einschränkten und der Schnee unter den Tritten der noch auf dem Hof Beschäftigten knirschte!

Heute habe ich natürlich Zentralheizung in allen Wohnräumen, und wenn die Temperatur im Zimmer nicht ganz meinen Wünschen entspricht, drehe ich einfach an der Einstellung. Bequemer geht's wohl nicht mehr, aber Hand aufs Herz, ihr Heimatfreunde — gemütlicher war vielleicht doch der Platz auf der Ofenbank ohne Radio und Fernsehen, statt dessen Gespräche im Familienkreise, Geschichten für die Kinder und Gesang und Scherz.

Torfstechen und Holzauktion

Freilich, bis der Kachelofen in Aktion treten konnte, hat es manchen Tropfen Schweiß gekostet. In meinem Elternhause gab es zwei Möglichkeiten, ihn für den Winter fit zu machen: Brennholz — oder Torfbeschaffung. Beides war nicht ohne Mühe möglich.

Wir waren in der glücklichen Lage, einen eigenen, wenn auch nur kleinen Torfstich nahe am Gehöft zu besitzen. Es war sogenannter Schwarztorf, der sich bis zu einer Tiefe von nahezu drei Metern erstreckte. Ihn zu gewinnen und aufzubereiten, war — gelinde gesagt — eine Schinderei. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie er mit scharfen Spaten „gestochen" wurde, was bei zunehmender Tiefe immer schwieriger und anstrengender wurde, zumal die Grube sich bald mit Wasser zu füllen drohte. Selbst breite „Bänke", d. h. zwischen den Gruben der vorjährigen Arbeit stehengelassene Wände, konnten das Eindringen des Wassers nicht mehr verhindern. Der gewonnene Torf wurde auf Schubkarren oder, wenn der Boden nicht zu weich war, auf Schleifen (das sind kleine, flache Schlitten) geladen und zu einer nahen Wiese gebracht, wo er in einer — etwa einen halben Meter hohen — Schicht ausgebreitet wurde. Da folgte nun ein nicht minder schwieriges und unangenehmes Tun: Dieser schwarze Brei mußte kräftig durchgearbeitet werden, und das besorgten unsere Rindviecher unter Führung beherzter Männer. Beide Beteiligten waren bald nicht nur bis zu den Knien kohlschwarz — dazu gab es noch ständig aufzupassen, daß man nicht mit den behuften Arbeitskameraden in zu nahe Berührung kam! Kurz, es war ein recht zweifelhaftes Vergnügen.

Und dann ging es zügig weiter: Der so vorbehandelte Torf wurde in dünner Schicht zu quadratischen oder rechteckigen Flächen ausgebreitet, glatt gestrichen und mit an langen Stangen befestigten Messern zu etwa ziegelsteingroßen Stücken geschnitten, die nach längerer Trocknung umgedreht und schließlich zu erst kleineren, später höheren kegelförmigen Haufen aufgeschichtet wurden. Erst wenn die Stücke vollkommen trocken waren, beförderte man sie in den Torfstall, wo sie auf ihre endgültige Bestimmung, den Weg zum Kachelofen, warteten. Solch gut getrockneter Schwarztorf hatte fast die gleiche Heizkraft wie Briketts. Leider war die Trocknung stark vom Wetter abhängig, und es konnte schon vorkommen, daß er nicht vollkommen trocken eingebracht werden mußte, was sich natürlich nachteilig auf Brennbarkeit und Heizkraft auswirkte.

Doch so wertvoll auch der Torf, und besonders der in eigener Regie zubereitete auch war, auf einen gewissen Vorrat an Brennholz konnte nicht verzichtet werden. Die Hausfrau brauchte Holz für Herd und Backofen, denn zum Brotbacken war auch der beste Torf ungeeignet. Schließlich reagierte auch der Kachelofen erst auf seine Torfration, wenn das Feuer mit Hilfe von Spänen und trockenen Holzscheiten angefacht worden war.

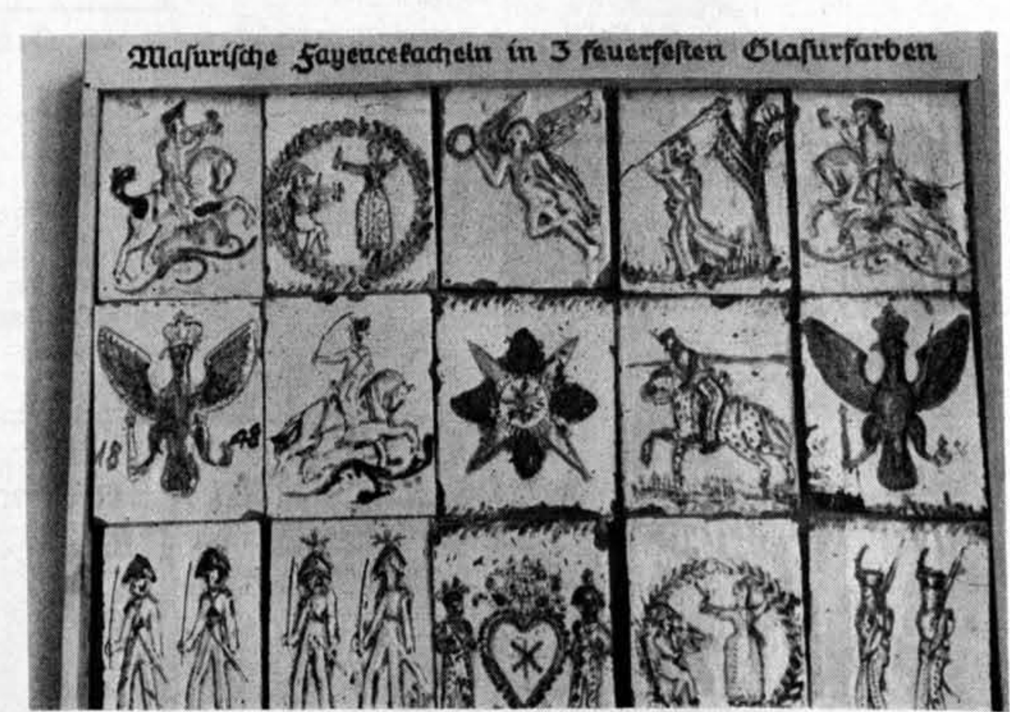
Die Brennholzbeschaffung jedoch war umständlicher als die Torfgewinnung, zumal dann, wenn die Entfernung zu Forstgebieten groß war, und das war auch in meiner engeren Heimat der Fall. So hieß es dann nach entsprechenden Hinweisen: „Auf zur Holzauktion!" Sicher sind solche Holzauktionen, auch Holztermine genannt, denen, die sie noch mitgemacht haben, noch nicht aus dem Gedächtnis entschwunden. Sie brachten eine willkommene Abwechslung in die immerhin etwas eintönigen Wintertage — ja, gewisse Böswillige behaupteten gar, daß mancher Besucher weniger aus Interesse am Kauf als an dem gemütlichen Beisammensein, verbunden mit kräftigem Umtrunk, teilnahm. Natürlich fanden die Auktionen in den nahe der Forst gelegenen Gastwirtschaften statt, und wen wundert's, wenn es dann eine ganze Anzahl „Spätheimkehrer" gab.

Was später folgte, war wesentlich anstrengender, nämlich die Holzabfuhr. Witterung und damit verbundene Wegeverhältnisse waren wenig günstig für solches Unternehmen. Die meist unbefestigten Waldwege stellten größte Anforderungen an Menschen und Pferde. Waren die Wege tief verschneit, wurde die Abfuhr mit Holzschlitten vorgenommen, einfachen Holzgestellen auf Kufen, die auf jedem Bauernhof vorhanden waren. Daß auch bei solch anstrengender Tätigkeit eine Rast in der Wirtschaft für Mensch und Tier angebracht war, wird wohl jeder verständlich finden. Deutlich stehen sie mir noch vor Augen, die Holzfahrer in ihren Nacktpelzen, wie sie trotz ihrer Pelzstiefel sich erst die Füße warm stampften und anschließend in der warmen Gaststube mehrere heiße Grogs zu der mitgeführten Verpflegung sich einverleibten. Selbstverständlich kamen auch die Gespanne draußen nicht zu kurz. Außer mitgeführten Heu- und Kleebündeln hatte fast jeder Waldfahrer auf seinem Schlitten eine Futterkrippe dabei, die mit dem gewiß wohlverdienten Hafer gefüllt wurde.

Selbstverständlich konnte das heimgeführte Brennholz nicht im gleichen Winter seiner Bestimmung zugeführt werden. Grün und feucht in den Ofen gebracht, begann es darin zunächst seine Feuchtigkeit laut zischend abzugeben, zu „weinen", wie man es treffend nannte, und der Ofen revanchierte sich auf seine Art durch stark verminderte Wärmeabgabe. Deshalb hatte jeder vorsorgende Hausvater einen entsprechenden Vorrat aus dem Vorjahr zur Verfügung und konnte auch harter Winterkälte gelassen entgegensehen.

Soeben meldet sich draußen mit Sturm und Schneegestöber der neue Winter an, doch mir ist an meinem Schreibtisch wohlig warm. Liegt das nun an der gut funktionierenden Zentralheizung, oder hat die Erinnerung an gemütliche Stunden am heimatlichen Kachelofen ihr Teil dazu beigetragen?

F. J.



Ein Stück Kulturgeschichte zeigen die masurischen Fayencekacheln Foto Archiv

Wir filmten mit Halldór Laxness

Island-Epos von Auszug und Heimkehr

Zur „Fischkonzert"-Uraufführung im Deutschen Fernsehen

„Weißt du nicht, daß Singen das Edelste ist, was es auf Erden gibt?" fragte Tante Kristin. — „Kann er hoch singen?" fragte ich. „Kein Isländer kann so hoch singen wie er. Aber er kann auch sehr tief singen. Hier hast du zehn Öre, Kind, und gewöhne dir ab, nach etwas zu fragen, was du nicht verstehst und was dich nichts angeht." — Wie ich mich seitdem nach dem Tage sehnte, an dem ich so alt sein würde, daß man mich für würdig befände, in anderer Leute Geheimnisse eingeweiht zu werden . . .

Aus H. Laxness „Das Fischkonzert"

Zwei Film-Monate auf Island sollten es werden, zwei Monate Insel-Leben in Polarkreisnähe, zwei Monate „Tuchfühlung" mit einer Dichterfamilie, die mit ihrem Land, das zu dreivierteln aus Bergen, Gletschern und Seen besteht, identisch ist: wir „Zugereisten" aus Hamburg kamen uns alle vor wie der kleine Alfgrimur aus dem „Fischkonzert" — man hatte uns „für würdig befunden, in anderer Leute Geheimnisse eingeweiht zu werden . . ." Aus den zwei Monaten wurde ein Vierteljahr. Dies nicht etwa, weil wir vielleicht bewußt versucht hätten, die Zeit unserer „Geheimnis-Suche" auf Island auszudehnen; aber da waren extrem ungünstige Witterungsverhältnisse, die jeden Zeitplan durcheinanderbrachten, da gab es Unfälle, da blies ein Sturm buchstäblich eine ganze, mühsam aufgebaute alte Reykjaviker Straße um, da fegte eine Sturmflut Dekorationen fort, die erst mühsam ersetzt werden mußten.

Worum es bei all dem ging?

Um nicht mehr und nicht weniger als um die Verfilmung eines von fünfzig Büchern des isländischen Nobelpreisträgers — des Romans „Fischkonzert" von Halldór Laxness. Die Story ist rasch erzählt: sie spielt auf dem Brekkukot-Hof. Gastfrei und menschenfreundlich nimmt sein Besitzer, der alte Fischer Björn, Gestrandete des Lebens auf, die bei ihm Obdach und Rat suchen. Erstaunliche Persönlichkeiten lernt der junge Alfgrimur, Björns Pflegesohn, hier kennen: Tordur, der stimmgewaltig gegen die Kindertaufe zu Felde zieht, den Seelenwanderungsfachmann Ebenezer Draumann und Gardar Holm, den viele Geheimnisse umgeben und der dem Gymnasiasten seine Freundschaft schenkt. Einer Nacht auf dem Friedhof, in der Gardar Alfgrimur in die Zukunft schauen läßt, folgt der Tag des großen Konzerts, an dem sich alle Rätsel lösen. Eine Welt wird gleichsam transparent mit ihren Verstrickungen, ihren Sehnsüchten, ihren Einsamkeiten. Doch die guten Gesetze des Landes sind stark genug, den Jungen vor dem Schicksal des Freundes zu bewahren.

Dieter Meichsner, der Leiter der Hauptabteilung Fernsehspiel beim Norddeutschen Rundfunk, hatte selbst im Sommer 1972 die Dreharbeiten für „Das Fischkonzert" vorbereitet und zusammen mit dem Regisseur Rolf Hädrich Absprachen mit dem isländischen, dem dänischen, norwegischen und schwedischen Fernsehen getroffen. In welchem Ausmaß diese Kooperation von den Isländern als eine gelungene Art gemeinsamer „Entwicklungshilfe" für ihr Land angesehen wurde, dem es aus verständlichen Gründen noch an film- und fernsehtechnischen Erfahrungen fehlt, zeigte sich an der starken Anteilnahme ganz Reykjaviks an der Produktion.

Laxness in der Rolle des Bischofs

Der Autor des Romans wurde von Rolf Hädrich für die Überarbeitung des Drehbuchs gewonnen, um den isländischen Charakter des Stoffes auch in der deutschen Verfilmung sicherzustellen. Das Interesse von Halldór Laxness wurde dabei so groß, daß er im Verlauf der Dreharbeiten die Darstellung des Bischofs übernahm. Aber auch seine Familie tritt — wie viele Einwohner Reykjaviks — im Film in Erscheinung. Vor allem half Frau Laxness, eine Expertin auf dem Gebiet der isländischen Volkskunst, mit alten Motiven z. T. aus dem eigenen Haushalt das Lokalkolorit zeitgerecht zu gestalten. Duna, die jüngste Laxness-Tochter, war als Kostümassistentin tätig; wie überhaupt fast die gesamte Prominenz der isländischen Hauptstadt, Künstler, Schriftsteller und Journalisten, unter den Komparsen zu finden sind.

Danach gefragt, warum ausschließlich isländischer Darsteller für die „Fischkonzert"-Produktion hinzugezogen worden sind, erklärte Dieter Meichsner: „Der Film soll ja nicht nur auf Island im Original gezeigt werden. Vielmehr besagt eine Bedingung des Koproduktionsvertrages, daß auch die übrigen skandinavischen Anstalten von uns tatsächlich ‚einen isländischen Film' bekommen. Es würde jeden schwedischen oder dänischen Zuschauer lächerlich anmuten, wenn er einen auf isländischen Motiven aufgebauten, in Island hergestellten Film in einer deutschen Fassung betrachten sollte. Andererseits würden wir es auch für den deutschen Zuschauer als Jammer empfinden, wenn wir die isländische Sprache gänzlich aus unserer Fassung eliminierten. ‚Fischkonzert' wurde deshalb nicht im herkömmlichen Sinne synchronisiert, sondern wir wenden ein neuartiges Übersetzungsverfahren an, indem wir die Originaldialoge mit deutschen Stimmen andeutend überlagern. Damit lassen wir die im übrigen gar nicht einmal so fremd klingende Sprache zumindest ahnen."

Im Hause des Dichters

Halldór Laxness, der sich gegenwärtig in der Schweiz aufhält, feierte im Vorjahr seinen 70. Geburtstag. Das gab Anlaß zu vielen Ehrungen und zu einer ganzen Kette von Aufführungen seiner Stücke in den drei Theatern von Reykjavik und in den skandinavischen Hauptstädten.

Leider ist von seinen in den letzten Jahren geschriebenen Schauspielen nicht eines ins Deutsche übersetzt worden. Bei einem Besuch in seinem Hause macht er aus seiner Enttäuschung kein Hehl; er kann nicht verstehen, warum nicht einer der großen Verlage der Bundesrepublik Deutschland nach einem Übersetzer Ausschau gehalten und die Herausgeberrechte erworben hat — ja, warum man überhaupt in Westdeutschland offenbar so wenig Interesse für ihn und seine Arbeit der letzten Jahre bekundet. (In der „DDR"-Buchproduktion halten nach neuesten Statistiken seine Romane die Spitzenposition der aus Fremdsprachen übersetzten Literatur.) Doch Laxness gesteht freimütig, daß umgekehrt auch sein Verständnis und seine Begeisterung für deutsche Literatur „etwa bei Thomas Mann endet" . . .

Sein Sommerhaus liegt etwa 40 Kilometer entfernt von Reykjavik im Landesinneren. Jede Sightseeing-Tour zum Gulfoss führt daran vorbei und macht auf das weiße Haus „Gljúfrasteini" (Stein bei der Wasserschlucht) aufmerksam. Laxness ist Ehrenbürger der kleinen Gemeinde, in der auch der Hof seines Vaters liegt. Er ist, wie er bekennt, viel glücklicher in diesem Landhaus als in seiner Reykjaviker Stadtwohnung: von hier aus kann er stundenlang Spaziergänge machen, ohne einen Menschen zu treffen, oder in seinem Schwimmbassin baden, das mit heißem Schwefelwasser der umliegenden Quellen gespeist wird.

Halldór Laxness ist seßhafter geworden, nachdem er von seinem 17. Lebensjahr an zunächst viel im Ausland herumgekommen war. Nach seiner Schulzeit und seinen Studien befragt, erzählt er: „Schriftsteller sein heißt nicht, in Schulzimmern und Hörsälen studiert zu haben. Ich habe nicht viele Schulbänke gedrückt; dafür war ich in Bibliotheken zu Hause . . ." Im übrigen hat er in einer französischen Abtei bei Benediktinern Latein gelernt und war ein Jahr auf einer Jesuitenschule in London. Damals, als junger Mann, war er Katholik, aber schon während der zwanziger Jahre, in Amerika, gehörte er nicht mehr zu den praktizierenden Gläubigen und ist in den fünfziger Jahren „ganz aus dem Bild herausgeglitten", wie er sagt.



Ein Szenenfoto aus dem Fernsehfilm „Das Fischkonzert": Ehrwürden Johann belohnt den kleinen Sänger Alfgrimur Foto NDR/Hassenstein

Die Bücher von Laxness erscheinen im Isländischen in einer durchschnittlichen Auflage von 7000 Exemplaren; der Aussagewert dieser Zahl wird erst deutlich, wenn wir die Einwohnerzahl Islands (200 000) und die Normalauflage anderer Bücher (600 bis 800 Exemplare) zugrunde legen. Laxness ist Ehrendoktor der Reykjaviker Universität, seine Bücher wurden in mehr als vierzig Sprachen übersetzt. Von den Verfilmungen seiner Werke ist das jetzt beim Deutschen Fernsehen zur Uraufführung anstehende „Fischkonzert" die bedeutsamste Produktion.

Sigrid Nasarski

Ein großer Meister der leichten Muse

Am 28. Januar vor 95 Jahren wurde in Neidenburg der Komponist Walter Kollo geboren

Wie für viele Ostpreußen, so war auch für den geborenen Neidenburger Walter Kollo die damalige Reichshauptstadt Berlin das Tor zur Welt, das Sprungbrett zum Ruhm. Sein Sohn Willi berichtet: „Mein Vater hatte damals einen Grad von Popularität erreicht, den es heute gar nicht mehr gibt. Jeder kannte ihn. ‚Hallo Walter!' begrüßten ihn die Passanten auf der Straße, ob Arbeiter oder Intellektuelle. Als neunjähriger Junge habe ich das miterlebt. Ich war auch dabei, als an jenem Schicksalstag, dem 1. August 1914, nach der Mobilmachung das Volk von Berlin sich vor dem Schloß versammelte und der Kaiser mit seiner Familie auf dem Balkon erschien. Als die jungen Kaiserenkel, von ihren Erziehern begleitet, den Balkon verließen, stimmte die Menge spontan das Lied an: ‚Kleine Prinzen müssen schlafen gehn . . .' Walter Kollo beherrschte den Lustgarten."

Gehört ein Komponist, der sich der leichten Muse verschrieben und es auf diesem Gebiet unbestritten zu großer Meisterschaft gebracht hat, in die Reihe der Ostpreußen, die einen bleibenden Beitrag zur abendländischen Kultur geleistet haben? Nach einem Wort des Schriftstellers Bernt von Heiseler ist die Kunst überhaupt lang und schwer, aber das Volkstümliche ist das schwerste. Und wenn wir die lange Reihe der Lieder, der Operetten und Volksstücke betrachten, die Walter Kollo hinterlassen hat und die bis in unsere Tage nichts von ihrer Beliebtheit eingebüßt haben, dann erkennen wir daß er sich ein Leben lang mühte, den Volkston zu treffen. Sein künstlerisches Ziel war die große, durchkomponierte Operette, eine Art Volksoper, zügig und mitreißend. Von dieser Sparte gibt es nur wenige Werke in der Musikliteratur — auch hier ist das Leichte das Schwerste. Die Lieder, die er schrieb, wurden nicht nur auf der Bühne zu großen Erfolgen — sie wurden von Millionen gesungen. Und was das Erstaunlichste ist: sie erwiesen sich nicht als Gassenhauer, die heute geträllert und morgen vergessen werden; sie bereichern noch heute die Musikprogramme in ihrem unverwechselbaren Volkston.

Als Walter Kollodzieyski kam der spätere Komponist am 28. Januar 1878 in Neidenburg im südlichen Ostpreußen zur Welt. Im Ortelsburger Rathaus hing ein großes Ölgemälde, das den Stammvater der Familie zeigte: Generalleutnant Jakob Kowalewski (1787—1858), Bürgermeister von Thorn, der als achtzehnjähriger Freiwilliger an der unglückseligen Schlacht von Jena und Auerstädt teilgenommen hatte. Auf ihrer Flucht nach Tilsit haben einst Königin Luise und Friedrich Wilhelm III. im Hause der Kowalewski übernachtet. Der Vater Walter Kollos besaß ein kleines Gut bei Neidenburg, auf dem er eine Dampfmühle betrieb, in der Stadt gehörte ihm ein Kolonialwarenladen. Die Mutter stammte aus einer Arztfamilie. Von künstlerischen Neigungen war in der Familie nicht viel zu spüren — bis auf einen Onkel, der als Apotheker in Rastenburg lebte, ein leidenschaftlicher Geigenspieler war und eines Tages unter Mitnahme seines Instrumentes spurlos verschwand.

Des Vaters Wunsch war es gewesen, daß Walter einmal den Betrieb zu Hause übernehmen und fortführen solle. Aber des Jungen Neigungen lagen auf künstlerischem Gebiet, und die verständnisvolle Mutter schlug sich auf seine Seite. Im thüringischen Sondershausen studierte er Musik, als 2. Kapellmeister für Oper und Operette begann er in Stettin seine berufliche Laufbahn, wo er dem Komponisten Paul Lincke begegnete. Da gab es für den jungen Musiker kein Halten mehr: es zog ihn nach Berlin, der lebendigen Reichshauptstadt. Wer sich dort als Künstler einen Namen machen konnte, der war angesehen im ganzen Reich und darüber hinaus. Kollo kürzte den schwer auszusprechenden Vatersnamen und stürzte sich in das Berliner Leben der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg. Er hatte den sechsten Sinn für das, was in der



Mit den Augen Heinrich Zilles gesehen Walter Kollo — „mit guter Kasse" Foto Archiv

Luft lag. Er traf den Volkston genau, und schon seine ersten Lieder schlugen ein. Viel dazu beigetragen hat sicher seine Freundschaft mit dem großen Zeichner Heinrich Zille. Sein Textdichter wurde Hermann Frey.

Er schrieb Lieder für die Künstler des Kabaretts, darunter für die unvergessene Claire Waldoff; auf allen Kleinkunstbühnen erklangen seine Melodien. Bald schaffte er auch den Sprung zur größeren Form. Seine Altberliner Possen brachte das Berliner Theater in der Charlottenstraße. Im Theater am Nollendorffplatz lief vor täglich ausverkauftem Haus seine Operette ‚Der Juxbaron'. Große Erfolge wurden in späteren Jahren die Operetten ‚Wie einst im Mai', ‚Die tolle Komteß', ‚Drei alte Schachteln', ‚Marietta', ‚Achtung! Welle 505' und ‚Derfflinger'.

Daneben schuf Walter Kollo die Grundlagen für die spätere GEMA, die Gesellschaft zum Schutz musikalischer Urheberrechte, und gründete einen eigenen Musikverlag. Er versuchte sich auch als Theaterdirektor. Aber da zeigte sich bald, daß der Künstler in ihm doch stärker war als der Kaufmann. Inzwischen war auch das künstlerische Talent bei seinem Sohn Willi durchgebrochen; bereits als Primaner in einem Internat am Harz schrieb er Gedichte und Novellen, gab als Schüler Leseabende. Mit zwanzig Jahren war Willi schon ein gesuchter Textdichter — auch er hatte sich der leichten Muse zugewandt, nachdem er es abgelehnt hatte, zu studieren und einen ‚vernünftigen' Beruf zu ergreifen, wie der Vater es gewünscht hatte. Und schließlich kam es sogar zu einer Zusammenarbeit zwischen dem berühmten Vater und dem aufstrebenden Sohn: Willi Kollo schrieb die Texte für die erfolgreiche Operette ‚Marietta' von Walter Kollo mit Liedern, die auch heute noch gesungen werden: ‚Was eine Frau im Frühling träumt' und ‚Warte' warte nur ein Weilchen . . .'. Es folgte ‚Die Frau ohne Kuß' und als drittes Werk in gemeinsamer Arbeit ‚Drei arme Mädels', eine Operette, die 1927 unter der Regie von Max Reinhardt im Theater am Nollendorffplatz ihre Uraufführung erlebte.

Es war nur natürlich, daß der Sohn später seine eigenen Wege ging. Er hat sich nicht nur als Komponist, sondern auch als Schriftsteller und Produzent einen Namen gemacht. Und Walter Kollos Enkel René, der ebenfalls mit der leichten Muse begann, ist inzwischen zu einem Opernsänger von Rang und Namen aufgestiegen, gefeiert bei den Bayreuther Festspielen und auf anderen großen Bühnen.

Walter Kollo, der große Meister der leichten Muse, schloß am 30. September 1940 in der Stadt seiner großen Erfolge, in Berlin, für immer die Augen. Seine Melodien leben weiter.

Diesen Bericht über Walter Kollo entnahmen wir dem Band ‚Ihre Spuren verwehen nie — Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur' — erschienen 1972 in der Schriftenreihe ‚Dokumente, Analysen, Kommentare' der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V., 2 Hamburg 13, Postfach 8327, Preis 8,40 DM.

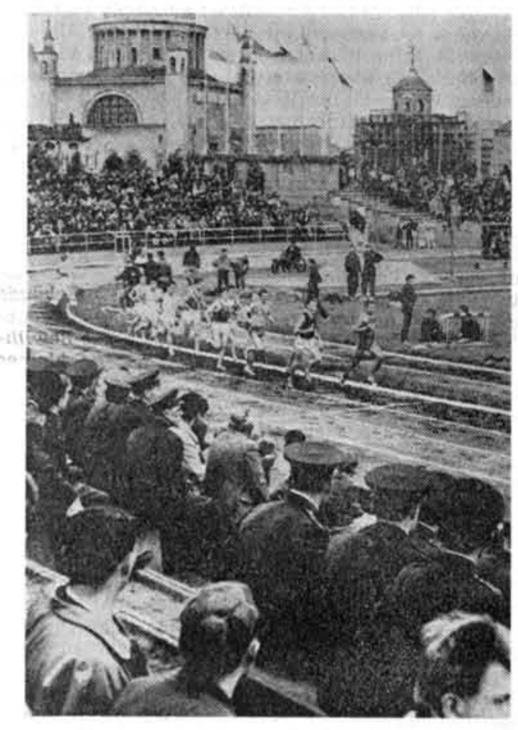
Potsdam auf neuen Wegen

Das Bild einer mitteldeutschen Großstadt von heute

Das Erstaunlichste für mich am heutigen Potsdam war: hier ist ja eine Großstadt, voller Tradition natürlich, aber doch auch ganz modern, eine Stadt, in der fast 120 000 Menschen leben. Wer weiß das schon in Westdeutschland?

Bekannter sind sicher dagegen die Bauwerke und Parkanlagen von Sanssouci, die auch die meisten westdeutschen Besucher anziehen. Sie nämlich dürfen von West-Berlin aus mit Autobussen rühriger Unternehmer dorthin auf Sightseeing-tour"; die West-Berliner allerdings haben das Nachsehen. Für sie gilt das Besuchsverbot der „DDR"-Behörden für Potsdam genauso wie für ihren östlichen Stadtteil. Ich nahm an einer solchen „Ausflugsfahrt" teil und entwischte durch einige Tricks in Sanssouci dem uns zugeteilten staatlichen Fremdenführer, um in fünf Stunden etwas von der Stadt Potsdam zu sehen, die üblicherweise dem westdeutschen Besucher nicht gezeigt wird.

Unsere Gemeinschaftsfahrt in einem modernen West-Berliner Reisebus nach Potsdam führte durch eine anmutige, leichte und heitere Landschaft. Meine eigenen Gedanken hörte ich im Bus vor und hinter mir von vielen Fahrtteilnehmern bestätigt: „Schön wär's, hier mal Urlaub zu machen." Seen und Wälder, so menschenleer und unberührt, so verträumt und vorsommerlich still, wo gibt's das noch bei uns? Schön die sandigen Heiden (aha, die Streusandbüchse Preußens!), herrlich die weiten Äcker und die Blütenpracht riesiger Obstkulturen. Und dann wieder Seen, der Schwielowsee, der Templiner und der Zernsee, der Schlänitzsee und der Fahrlandersee und wie sie noch alle heißen mögen, immer verbunden durch den verwirrenden und rätselhaften Flußlauf der fischreichen Havel. Und dann lag vor uns Potsdam, auch ganz umgeben von Wasser, und erst später stellte ich auf einer Landkarte fest: diese Stadt liegt auf einer Insel. Man müßte Zeit für eine Dampferfahrt haben in dieses herrliche Stück Brandenburger Land. Und es gibt sie auch mit der Potsdamer „Weißen Flotte". Aber die uns zugebilligten fünf Stunden mahnten zur Eile. Unser Bus entleerte seinen Inhalt, der nun, bewacht von vorn und hinten, durch Schloß und Schlößchen, Garten und Gärtchen in angemessener Eile geschleust werden würde, belehrt nicht nur über Kunsthistorisches, sondern auch über das unvermeidliche Politische. Hier bitterböser reaktionärer Feudalismus, bei „Euch" (aha, sind wir doch noch immer Brüder oder Duzfreunde) wieder auferstanden, dort Sozialismus, Fortschritt und Friedensliebe . . . Weil ich es nun schon von meiner ersten Fahrt her kannte, sollte es mir diesmal erspart bleiben, denn ich wollte ja auch nicht noch einmal nach Sanssouci, sondern diesmal die Stadt sehen.



Potsdam: *Vieles hat sich verändert in der Stadt. Aber seltener als früher geworden sind sicher nicht die Uniformen. Selbst hier im Sportstadion sieht man an einem Sonntag mehr sowjetische Soldaten als Zivilisten beim Betrachten eines Wettkampfes.*

Als ich mich mit der Straßenbahn der Stadt näherte, fiel mir ein Transparent auf, eines der wenigen übrigens, mit denen sonst so viele andere Städte der „DDR" verunziert werden: „Potsdam, das ist sozialistische Vergangenheit und Zukunft!" Mir wollte aber nichts zum Thema der sozialistischen Vergangenheit ausgerechnet dieser Stadt einfallen. Ich stellte mich wißbegierig und fragte möglichst unbefangen einen Uniformierten der NVA, der fast genauso aussah wie damals ein Leutnant der ehemaligen „Deutschen Wehrmacht".

Und dann bekam ich meine Antwort, rasch und ohne schmückende menschliche Zutat: „Die Arbeiterschaft von Potsdam und Babelsberg hat bei den Wahlen zum Reichstag im Jahre 1912 in diesem als junkerlich-bourgeoise geltenden Wahlkreis unseren Vorkämpfer Karl Liebknecht mit 21 500 Stimmen gewählt. Der reaktionäre Kandidat, der damalige Oberbürgermeister von Potsdam, Dr. Voßberg, erhielt nur 12 000 Stimmen."

So belehrt über die sozialistische Vergangenheit Potsdams stieg ich an der nächsten Haltestelle aus und begab mich in die sozialistische Gegenwart der Stadt. Da gibt es in der Tat recht viel Neues. Dort ist der neue Hauptbahnhof mit Verbindung zum Berliner Außenring, und hier riecht es auch schon förmlich nach Industriestadt. Da sind die Betriebe des VEB-Lokomotivbau „Karl Marx", die die ganz moderne Diesellok V 180 bauen. Natürlich ein Erzeugnis mit Ulbrichtschem Weltniveau und darum nur für den Export bestimmt. Der VEB-Textil-Babelsberg knüpft an die Tradition der Weber von Nowawes, einem kleinen Vorort der Stadt, an. Besonders wichtig für Potsdam sind aber auch wegen ihrer Exporte der VEB-Dentaltechnik und der VEB-Deutsche Schallplatte.

Einer der größten Betriebe Potsdams ist der VEB DEFA, entstanden aus den ehemaligen Filmstudios der Ufa-Stadt Babelsberg. Das Filmschaffen steht nach 1945 wieder ganz im Auftrag und Gehorsam der Politik eines neuen Regimes. Nicht ein einziger Streifen wurde hier seit jener Zeit gedreht, der nicht Kunde zu tun hat vom „proletarischen und sozialistischen Realismus".

Von wirtschaftlicher Bedeutung sind aber auch der Hafen und die Binnenfischereibetriebe. Von hier aus werden die Binnengewässer bis Magdeburg genutzt und auch verwaltet.

Ganz neue Stadtteile entstanden am Südkanal und an der Peripherie als Waldstadt I und II. Aber auch am heutigen Platz der Einheit sind moderne, oft reichlich eintönige Wohnblocks, Hochhäuser und Geschäftsstraßen zu finden. Für ausländische Gäste wurde zwischen dem Hafen und dem so benannten Ernst-Thälmann-Stadion das riesige Hochhaus-Hotel errichtet. Mit diesem 17stöckigen Gebäude der Interhotel-Kette meldet Potsdam wieder seine früheren Ansprüche als Kongreß- und Tagungsstadt an.

Recht farbig ist das Bild der Innenstadt geworden. Die Fassaden der alten Häuser sind renoviert und nach den Entwürfen der Potsdamer Fachschule für angewandte Kunst bunt bemalt worden, ohne den ursprünglichen Stil und die besondere Eigenart der Bauwerke dabei zu verfälschen.



Potsdam: *Blick vom holländischen Viertel, das einmal für Fachleute aus den Niederlanden errichtet wurde, auf die Stadt. Das Bild zeigt in der Mitte Wohnungsneubauten in dem eintönigen Stil, der noch bis 1962 in der ganzen „DDR" Verwendung fand. Im Hintergrund wird der Turm der Garnisonskirche sichtbar.*

Fünf Stunden reichen natürlich nicht, um alles Neue zu sehen und zu beschreiben. Da gäbe es noch über eine Kinderklinik und eine Poliklinik auf dem ehemaligen Privatgrund der Familie von Siemens in Neufahrland zu berichten. Aber ich mußte zurück zu meinem Bus.

Bei der Rückfahrt von Potsdam hatte ich wieder wie beim letztenmal das eigentümliche Gefühl, falsch zu fahren. Für mich bleibt es immer ein besonderes Ereignis, von dort aus in östlicher Richtung nach Westen zu fahren, zurück nach West-Berlin.

Hans-Georg Schneege

Familienkontakte nur zu Funktionären

Interessante Schlaglichter aus dem „DDR"-Alltag über Rundfunk

Die Soldaten der Sowjetarmee zwischen Werra und Oder leben nach wie vor in der strengsten Abgeschiedenheit ihrer Kasernen. In den Garnisonstädten sieht man russische Uniformen der unteren Dienstgrade nur in größeren Trupps durch die Straßen bummeln — einzeln treten zumeist nur ältere Unteroffiziere oder Offiziere in Erscheinung. Offiziere sind es auch, die mit ihren Familien einen gewissen Kontakt zu ausgesuchten Deutschen pflegen; in welchem Umfang diese Kontakte stattfinden, weiß im allgemeinen nur ein kleiner sowjetisch-deutscher Kreis der jeweiligen Garnisonstadt.

Diese familiären Kontakte werden von sowjetischer Seite so gut wie ausschließlich zu Funktionären der SED unterhalten. Denn Zufallsbekanntschaften, wie sie sich beim Besuch von Theatern oder Restaurants oder bei anderen offiziellen Gelegenheiten ergeben könnten, sind von sowjetischer Seite her ausgeschlossen. Deutsche und Russen können nur im Rahmen offizieller Veranstaltungen zusammenkommen, offiziellen Charakter haben auch die familiären Kontakte; sie finden nur mit Billigung der sowjetischen und deutschen Dienststellen statt.

Bisweilen wird eine solche zivile sowjetisch-deutsche Familien-Freundschaft publiziert — wie im Rahmen der über RADIO-DDR gestarteten Aktion „Musik, Musik und Danke schön. Sowjetische und deutsche Bürger, die die deutsch-sowjetische Freundschaft als Bestandteil ihres täglichen Lebens verstehen, werden mit einem musikalischen Dankeschön geehrt."

In der alten sächsischen Tuchmacherstadt Großenhain, etwa 30 Kilometer nördlich von Dresden, fanden die Rundfunkreporter die beiden Familien Geier und Kambalow. Frau Geier ist Sekretärin des Rates der Stadt, ihr Mann amtiert als 2. Sekretär der SED-Kreisleitung. Von Anatoli Kambalow weiß man nur, daß er Oberst ist und mit seiner Familie seit drei Jahren in Großenhain lebt. „Die Geiers und Kambalows", sagt der Reporter, „unterhalten sich halb deutsch, halb russisch; ihre Sprachkenntnisse reichen aus, sich verständlich zu machen. Wer sich mag, braucht kein Wörterbuch!"

Auch der Major Mosum Schachgeldijew bekam ein musikalisches Dankeschön über den Äther serviert. Er ist Leiter des Klubs der sowjetischen Offiziere in Großenhain, der mit der Stadt vor zwei Jahren feierlich ein Kulturabkommen geschlossen hat. Eberhardt Hoffmann, Großenhainer Stadtrat für Kultur, und Major Schachgeldijew haben „viele Festveranstaltungen gemeinsam vorbereitet. So können die Großenhainer als erste in der DDR die neuesten sowjetischen Spielfilme in der Originalfassung sehen und die Russen die alten DEFA-Spielfilme, die heute nicht mehr oder nur noch sehr selten gespielt werden", hieß es in der Begründung für das „musikalische Dankeschön" im Rundfunk. Der Leiter des Klubs der russischen Offiziere in Großenhain ist „leidenschaftlicher Schaschlikkoch", berichtet Stadtrat Hoffmann, der während der Sendung befragt wurde, „riesige Spieße haben wir schon über dem Feuer gebraten."

Manchmal erfährt man aus solchen Interviews Einzelheiten, die recht interessante Schlaglichter auf den „DDR"-Alltag werfen. Als die zwanzigtausend Großenhainer zu einem Stadtfest eingeladen werden sollten „und wir Sorgen mit der Werbung hatten, half uns der Major ein Flugzeug zu beschaffen, aus dem der stellvertretende Bürgermeister etwa 30 000 Flugblätter mit einem Werbetext abwarf" zählte der Stadtrat für Kultur als einen weiteren Grund für das musikalische „Danke schön" auf.

Und noch eine weitere Freundschaft, die nach Meinung der Rundfunkleute ein musikalisches „Dankeschön" verdiente: Nina Lesko aus Leningrad arbeitet in der Bibliothek des Offiziersklub, Ruth Laube ist Mitarbeiterin der Stadtbücherei in Großenhain. „Wir lernten uns an einem 8. März kennen", erzählte Ruth vor dem Mikrophon. „Nina wollte sich ihre Bibliothek mit neuen Möbeln einrichten. Nun, ich beriet sie und sagte ihr, wo sie in Leipzig das Passende finden könnte", schildert die Deutsche Ruth Laube den Beginn dieser deutsch-sowjetischen Freundschaft, die dazu führte, daß Frau Laube, als sie das erste Mal nach Leningrad, der Heimatstadt Nina Leskos fuhr, „deren Eltern längst keine Unbekannte mehr war."

Wilma Bischoff

Aus Leipzig:

Westdeutsche Zeitungen im Giftschrank

Die SED mißbraucht die Deutsche Bücherei für Propaganda

Berlin — In der „DDR" ist es nur 400 Privilegierten möglich, ungehindert westdeutsche Zeitungen zu lesen. Das entspricht nämlich genau der Zahl der Mitarbeiter der Deutschen Bücherei in der Nähe des Leipziger Messegeländes. Einige von ihnen arbeiten am „Magazin für wissenschaftliche Forschungsarbeit", wo auch die Presseorgane aus der Bundesrepublik nach regelmäßiger und eingehender Auswertung unter Verschluß gehalten werden.

Von den sogenannten wissenschaftlichen Mitarbeitern, die in der Deutschen Bücherei in Leipzig Kontrollfunktionen ausüben, wird jede westdeutsche Zeitungsausgabe katalogisiert. Dabei werden Publikationen, die nach Ansicht der Behörden „Verleumdung und Hetze" über die „DDR" und die sozialistischen Länder verbreiten, besonders gekennzeichnet. Nach Auffassung der SED fallen besonders die Vertriebenenblätter und die Zeitungen der angeblich rechtsradikalen Gruppen und Verbände in der Bundesrepublik in die Rubrik der „faschistischen und kriegshetzerischen Literatur".

Aber auch die allgemeine westdeutsche Presse wird genau unter die Lupe genommen. Einige Mitarbeiter der Deutschen Bücherei führen im Auftrag des Ministeriums für Staatssicherheit über jeden westdeutschen Journalisten genau Kartei, wobei die einzelnen Themen der Beiträge aktenmäßig erfaßt werden. Man unterscheidet drei Kategorien: Journalisten, die für die „DDR" eintreten, solche, die gegen die „DDR" schreiben und schließlich solche, die eine neutrale Haltung vertreten. Die Auswertung geschieht in strenger Klausur und wird von Angehörigen des Staatssicherheitsdienstes überwacht. Die als „DDR"-Gegner ermittelten westdeutschen Publizisten werden auf Schwarze Listen gesetzt, die dann vom SSD unter Verschluß genommen werden.

Die Zeitungen und Zeitschriften aus der Bundesrepublik, die in Leipzig aufbewahrt werden, sind zahlenmäßig nicht genau zu erfassen. Man kann aber feststellen, daß die „DDR"-Propaganda immer wieder auf die Bestände des Verschluß-Archivs zurückgreift, um Material gegen Personen in der Bundesrepublik zu sammeln. Selbst bloße Vermutungen, die leichtfertig von westdeutschen Zeitungen und Zeitschriften gegen führende Leute in der Bundesrepublik angestellt werden, klassifiziert man hier in Leipzig als „Dokumente". Besondere Dokumentenarchive übernehmen dann die Auswertung.

Angesichts dieser Tatsachen steht fest: Der Mißbrauch der Deutschen Bücherei in Leipzig durch das SED-Regime ist eindeutig. Immerhin liefert jeder deutsche Verleger jeweils ein Pflichtexemplar seiner Neuerscheinungen nach Leipzig.

Walter Engelhardt

Führer des preußischen Liberalismus

Vor 200 Jahren wurde Heinrich Theodor von Schön in Schreitlauken geboren

Heinrich Theodor v. Schön, dessen Geburtstag sich am 20. Januar zum 200. Male jährt, war einer der bedeutendsten preußischen Verwaltungsbeamten der nachfriderizianischen Zeit. Beim Tode des großen Königs war er 13 Jahre alt und lebte auf der Domäne Schreitlauken bei Tilsit, wo er geboren war und die sein Vater gepachtet hatte. Als Student der Rechts- und Staatswissenschaften an der Albertina wurde er von Kant und Kraus grundlegend beeinflußt und vertrat seitdem, besonders nachdem ihm der verständnisvolle Minister Friedrich Leopold v. Schrötter einen einjährigen Aufenthalt in England ermöglicht hatte, die Staats- und Volkswirtschaftslehre von Adam Smith. Er wurde aber kein liberaler Revolutionär, sondern verband die neuen Ideen des Liberalismus mit der Tradition der preußischen Staatsführung, in der er aufwuchs, und diese Grundhaltung hat er sein ganzes Leben lang behalten.

Er begann seine Laufbahn als Kriegs- und Domänenrat in Bialystok und Marienwerder und als Finanzrat im Berliner Generaldirektorium. Seine große Stunde kam mit der Zeit der Steinschen Reformen. Er gehörte zu den jüngeren Reformern um Stein, lieferte diesem einen Entwurf für das Gesetz über die Bauernbefreiung und wurde 1809 Regierungspräsident in Gumbinnen. Seinem früheren Vorgesetzten Stein trat er, als dieser als russischer Kommissar 1813 nach Ostpreußen kam, mit Mißtrauen entgegen. Ihm gelang es, Stein zum Verzicht auf die Eröffnung des Landtages vom Februar 1813 zu bewegen, so daß die Verhandlungen den von ihm gewünschten Verlauf nahmen.

Nach den Befreiungskriegen wurde Schön Oberpräsident der neu gebildeten Provinz Westpreußen, wo er 400 Volksschulen neu einrichtete und sich für die Marienburg, die zu seinem Amtsbereich gehörte, begeisterte, mit ihm sein Regierungsrat Joseph v. Eichendorff. Als Schön 1824 Oberpräsident von Ost- und Westpreußen geworden war (1829 zur Provinz Preußen vereinigt), regierte er seine Heimatprovinz mit fast unbeschränkter Machtfülle, ein liberaler Autokrat und Weltmann auf der Bildung seiner Zeit. Daß er nie Minister geworden ist — er stand einmal vor seiner Berufung als Finanzminister und galt eine Zeitlang als kommender Staatskanzler — war eine Enttäuschung für ihn, doch hat er als Oberpräsident in fast zwanzigjähriger Wirksamkeit mehr für seine Provinz getan, als er von Berlin aus hätte tun können. Erwähnt seien nur die Fortsetzung der Bauernbefreiung in der Regulierung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses, die Regelung der Kriegsschulden und der landschaftlichen Kreditverhältnisse, die Gründung der Königsberger Kunstakademie.

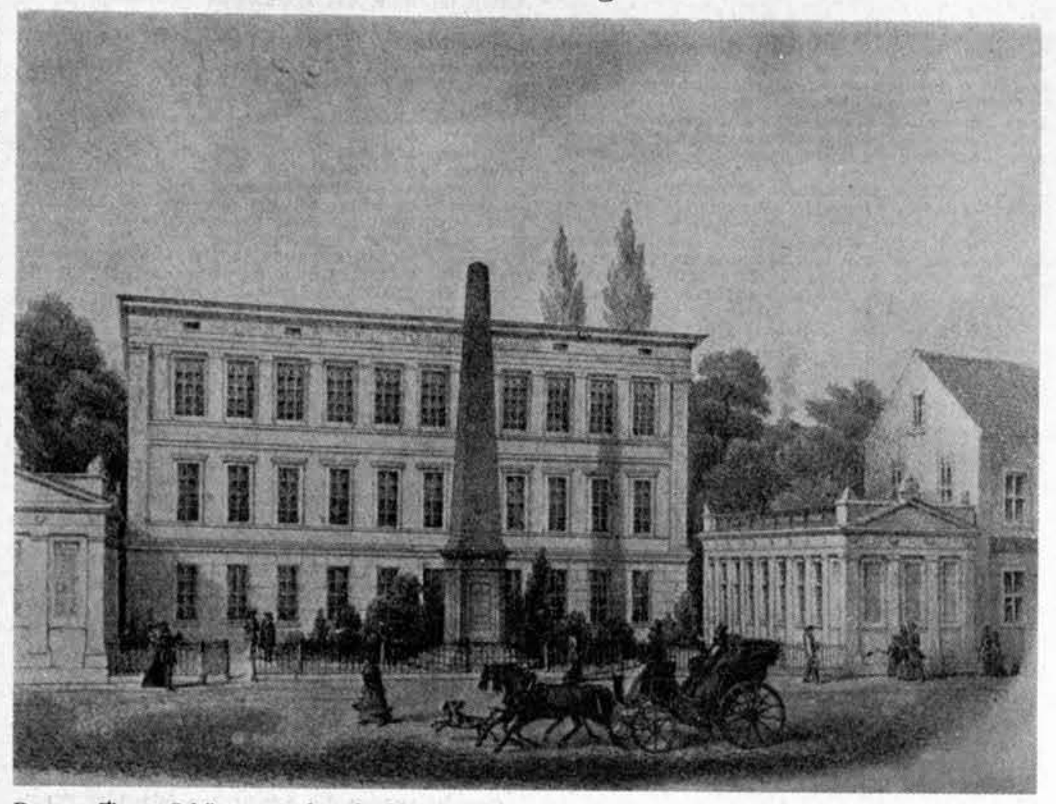
In dieser Verwaltungsarbeit, so wichtig sie auch war, ging Schön jedoch nicht auf. Er blieb ein Liberaler und wurde, je älter er wurde und je unangefochtener seine Stellung war, so



Heinrich Theodor von Schön

etwas wie der Führer des ganzen preußischen Liberalismus, dem fast alle Gebildeten der Provinz anhingen, Adlige und Bürgerliche. Wenn den Aristokraten Schön auch viel von dem bürgerlichen Liberalismus des jüdischen Arztes Johann Jacoby trennte, so stimmten beide doch in den Grundfragen der zu erstrebenden Staatsverfassung überein. Das führte dazu, daß beide, als nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. die Hoffnungen, die man an den Thronwechsel geknüpft hatte, sich nicht erfüllten, politische Flugschriften schrieben, die damals großes Aufsehen erregten.

Schön setzte sich in seiner Schrift „Woher und wohin" 1841 für die Einrichtung von



Der zu Ehren Schöns von den dankbaren Königsbergern errichtete Obelisk vor der Kunstakademie in der Königstraße. Aus „Königsberg im Spiegel alter Graphik")

Generalständen ein, und Jacoby folgte wenige Monate später mit der Flugschrift „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen". Ihm brachte die Schrift einen Prozeß wegen Hochverrats ein, in dem er freigesprochen wurde. Schön blieb noch im Amt, obwohl der König ihm seine Unzufriedenheit bezeigte, wurde aber nach einem Zusammenstoß mit dem Innenminister v. Rochow 1842 aus dem Staatsdienst entlassen. Er zog sich auf sein Gut Arnau bei Königsberg zurück, das er 1826 gekauft hatte, und verfolgte als Patriarch des preußischen Liberalismus von dort aus mit Sorge die politische Entwicklung. Die dankbaren Königsberger ehrten ihn mit der Errichtung eines Obelisken vor der von ihm gegründeten Kunstakademie in der Königstraße; er wurde 1943 von den Nazis ohne jede Begründung entfernt. 1848 wurde Schön in die preußische Nationalversammlung gewählt, doch befriedigte ihn die Arbeit dort nicht. Für die deutsche Einheitsbewegung brachte er kein Verständnis mehr auf. Preußen war und blieb ihm der „Staat der Idee".

Im Alter von 83 Jahren ist Schön in Arnau gestorben und wurde auf dem dortigen Dorffriedhof beerdigt, hoch über dem Pregeltal. Wie es heute dort aussehen mag, wissen wir nicht.

Das Andenken an diesen großen Preußen soll nicht an einen Ort gebunden sein. Das Wort eines andern großen Preußen, von Schöns Zeitgenossen Wilhelm v. Humboldt, soll uns Richtschnur sein: „Ein Volk, das keine Vergangenheit haben will, verdient auch keine Zukunft."

Dr. Gause

Alarmierende Verseuchung

Gift im Wasser von Willkassen

Lötzen — Als „alarmierend" bezeichnete das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" das Resultat einer Spezialistenkommission vom Danziger Polytechnikum, die das Brunnenwasser in und um die ostpreußische Ortschaft Wolfsee (früher Wilkassen) auf ihren Verseuchungsgrad mit giftigen Chemikalien untersucht hat. Seit längerer Zeit war bekannt, heißt es in dem Blatt, daß das Werk für Beleuchtungsapparate in Wolfsee giftige Chemikalien in die Abwässer leitete und dadurch das Grundwasser sowie landwirtschaftliches Nutzland verseucht wurden. Die Danziger Wissenschaftler wollen umgehend einen Plan „zur Entgiftung des verseuchten Landes" ausarbeiten.

jon

Das hohe Werk in seiner Glorie . . .

Die Rettung der Marienburg

Als ich nach einigen Wochen von meiner Urlaubsreise nach Berlin zurückkehrte, fand ich den Minister Schrötter in hohem Grade aufgeregt gegen mich, und zwar dermaßen, daß es zur Erklärung kommen mußte. Ich bekam die heftigsten Vorwürfe, daß ich ihn, der mir nur Gutes tun wolle, statt zu warnen, öffentlich vor aller Welt als Barbaren und Vandalen hingestellt habe. Ich wußte von nichts. Da brachte mir der Minister das neueste Stück der Berliner Monatsschrift, wo er in einem Aufsatz über Marienburg als Feind alles Großen und Erhabenen, als vollendeter Barbar dargestellt war. Der Aufsatz war „v. S." unterschrieben, aus Preußen eingeschickt, ich war in Preußen in Marienburg gewesen, der Verdacht war gegen mich, aber ich war unschuldig.

Max von Schenkendorf lebte damals in der Nähe von Marienburg und er, empört über die Zerstörung, die er sah, schrieb diesen Aufsatz und schickte ihn an die Berliner Monatsschrift. Diese Aufklärung der Sache ergab sich bald und nun wollte der Minister meine Meinung über die Zerstörung Marienburgs haben. So lebendig war das große Bild von Marienburg mir damals noch nicht, aber es war groß und lebendig genug, um dem Minister zu zeigen, wohin ihn das Vertrauen zu dem Oberbaurat G. geführt habe, und welche satanischen Pläne dieser Mann zur Zerstörung des allerschönsten Teiles des Schlosses noch habe.

Dem Minister fiel ein Schleier von den Augen. Er sah, daß er mit Recht des Vandalismus beschuldigt sei, und in einer Art Verzweiflung bat er mich, ihm zu sagen, was er tun könne, um das Übel zu hemmen und gut zu machen. Ich antwortete ihm darauf, jedes weitere Zerstören und Niederreißen zu untersagen und im Gegenteil Mittel anzuwenden, daß der Teil des Schlosses, welcher die hochmeisterliche Residenz enthält, erhalten würde. Der Minister erfüllte beides, und als man in Marienburg eben den schönsten Giebel niederreißen wollte, kam der ernstlichste Befehl an, keine Zerstörung sich weiter zu erlauben. Die Dächer über der hochmeisterlichen Residenz wurden instandgesetzt und alles, was zur Erhaltung des Gebäudes notwendig war, wurde gemacht. Da brach der Krieg aus und Marienburg war wieder seinem Schicksal überlassen.

Im Jahre 1816, als ich Oberpräsident von Westpreußen wurde, suchte ich Marienburg ganz kennenzulernen, und nun erst trat das hohe Werk in seiner Glorie vor meine Seele. Ich schrieb dem Staatskanzler, dieses Kunstwerk dürfe nicht untergehen, im Gegenteil müßte es durch Wegräumen der Verunstaltungen späterer Zeit in seinem Glanze wiederhergestellt werden. Ich wolle nur die Mittel, um das Gebäude an sich als Dächer, Umfassungsmauern, Fundamente etc. zu erhalten, durch königliche Bewilligung haben. Der König solle Herr des Schlosses bleiben, aber jeder edle Mann im Volke solle durch eine Stiftung im Schlosse dadurch zu Hause sein dürfen.

Der König bewilligte alles und Marienburg steht da.

(Heinrich Theodor von Schön in seinen Erinnerungen).

Suche nach dem Sinn der Dichtung

Zacharias Werner diesmal aus der Sicht eines ostpreußischen Schriftstellers betrachtet

Er zählt zu den markantesten Persönlichkeiten der literarischen Romantik. Geboren am 18. November 1768 in Königsberg, als Sohn eines Professors der Geschichte und Beredsamkeit an der Albertina und einer sehr klugen, aber leider dem religiösen Wahn verfallenen Frau, die sich als die Mutter Gottes wähnte und in ihm dem Heiland das Leben geschenkt zu haben glaubte. Und da der Vater früh starb, führte ihn die Mutter in eine irreale Welt.

Mit E. T. A. Hoffmann, dem um acht Jahre jüngeren, wohnte und lebte er in einem Haus, beide studierten in Königsberg Jura; und doch sollten sie sich erst später als Juristen in Warschau begegnen, wohin sie das gleiche „Brotstudium wider Willen" geführt hat. Mit sechzehn Jahren kam Werner bereits zur Universität, mit dreißig Jahren war er zum zweiten Male geschieden; als dritte Frau heiratete er — wie E. T. A. Hoffmann — eine Polin.

Werner wurde 1795 Kammersekretär von Ost- und Südpreußen. 1804 wurde ihm zum Schicksalsjahr: an einem Tage verlor er die Mutter und den besten Freund. Ein Wanderleben führte ihn nach Weimar, wo er von 1807 bis 1808 am Hofe, bei Goethe, weilte. In der Schweiz begegnete er August Wilhelm Schlegel und der Frau von Stael. Er ging nach Paris, kehrte 1809 nach Deutschland zurück, wurde Hofrat. 1811 wandte er sich dem katholischen Glauben zu, studierte Theologie und erhielt 1814 in Aschaffenburg die Priesterweihe. Als Dichter und Prediger zog er nach Wien, trat 1821 als Novize bei den Redemptoristen ein und starb am 17. Januar 1823.

Ein wild bewegtes Leben, ein Suchen nach dem Sinn und dem Wesen der Dichtung, eine steile Karriere als „Analytiker des Geistes", wie Paul Fechter ihn nannte. Ein romantischer Sucher auf den Spuren Hamanns, beeinflußt von der „kosmischen Mystik eines Jakob Boehme", wie Nadler festgestellt hat. Ein „Werber um die Ordensidee" und Verherrlicher der Tempelritter in seinen „Söhnen des Thals" und des Deutschen Ritterordens im „Kreuz an der Ostsee". Ein Mann, der E. T. A. Hoffmann durch seine „kolossalen Ideen" fesselte und von dem Johann Wolfgang Goethe schrieb:

„Werner macht mir Spaß, wenn ich sehe, wie er die Weiblein mit leidlich ausgedachten und artig aufgestutzten Theorien von Liebe, Vereinigung zweier prädestinierter Hälften, Meisterschaft, Jüngerschaft, verstralisierten Mignons zu berücken weiß; die Männer mit ineinandergeschachtelten Mönchs- und Rittergraden, mit nächtlichen Kirchen und Kapellen, Särgen, Falltüren, teuflischen Baffonethus-Köpfen, Geheimnisse mehr versprechenden als verbergenden Vorhängen so künstlich als listig anzuregen, ihre Neugierde zu hetzen, ihr eigenes dunkles Geheimnisreich noch mehr zu trüben und zu verwirren und sie dadurch sämtlich für sich zu interessieren versteht." „Dem ich denn allem bestens Vorschub tue, um einen so vorzüglichen Mann zu fördern und die Menschen dabei glücklich zu machen."

Iffland hat Werners „Martin Luther oder Die Weihe der Kraft" in Berlin aus der Taufe gehoben und zum Erfolg geführt, Goethe hat seinen Einakter „Der 24. Februar", der sein bekanntestes Stück werden sollte, in Weimar uraufgeführt.

Im „Kreuz an der Ostsee" — das leider ein Fragment geblieben ist, hat er seiner ostpreußischen Heimat ein Denkmal gesetzt. Doch mehr: er hat in diesem — als in seinem einzigen Stück — das „Erdgetragene", wie Nadler es nannte, die Heimat, würden wir heute besser sagen, zu beschwören gewußt und damit den Beweis dafür erbracht, daß der Dichter nur aus ureigener angeborener Substanz heraus frei und breit angelegt zu schaffen vermag.

Es war kein enges Heimatdenken — und das macht Werner heute so modern, trotz der 150 Jahre, die seit seinem Tod vergangen sind.

Er hat hier eine Parallele zwischen Prussenland und Deutschem Orden, zwischen Prussentum und Christentum gezogen, in die er den ganzen Osten einbezog, zwischen slawischer Urzeit und deutschem Mittelalter, zwischen barbarischem Osten und römischem Westen, zwischen Heiden- und Christentum. Und dies aus einer religiösen Überzeugung heraus, die ihm in so verworrenen Zügen angeboren und anerzogen war, daß er sie erst in einem langen Leben zur Klarheit und Wahrheit zu führen vermochte.

Jakob Böhme, als der einigende Pol des deutschen Ostens, als das „Muster" für eine jede Ost-West-Begegnung stand auch hier am Beginn; zu der Spitze jenes Dreiecks, die Zacharias Werner formte, gehörten als Basispunkte Hamann, der Magus des Nordens, und Böhme, der kosmische Mystiker.

Hier ist uns eine Konstellation gegeben, in die sich ostdeutsches Geistesleben einbauen läßt, eine geometrische Grundfigur im kulturellen Bereich, die am 150. Todestage Zacharias Werners stärker in unser Bewußtsein gerückt werden sollte, da sie Ausgangspunkt und Ruhepol für eine Zukunft bilden kann.

Der Wille und der „Plan" des Menschen Zacharias Werner waren größer und breiter angelegt, als ihm zu vollenden erlaubt war. Als Subalternbeamter mußte er jahrelang seine Zeit vergeuden — wie E. T. A. Hoffmann auch —, mit patriotischen Liedern, einem „Te Deum" zur Einnahme von Paris, Klagen um seine Königin füllte er die Stunden, ehe seine Zeit gekommen war, sich der Mystik zuzuwenden, „geistigen Übungen" und „flammenden Predigten". Doch all das hielt ihn von seiner „dramatischen Aufgabe" nicht ab, die er sich im Geiste Schillers gestellt hatte. Er schrieb das Schicksalsdrama, versuchte als erster in tiefere „geistige Bereiche" der Dichtung einzudringen, nach dem Sinn und Wesen allen Dichtens zu fragen und diese in jenen mystischen Tiefen zu suchen, aus denen sie, intuitiv hervorsprudelnd, den Dichter als Medium erscheinen lassen, das sich einem größeren zu öffnen vermag.

So wurde sein Dichtertum vielfach verkannt; er habe Psychoanalyse an Stelle der Dichtung setzen wollen, diese für Dichtung angesehen, hat man ihm nachgesagt. Er blieb der Unbegriffene, jedoch mit einer magischen Anziehungskraft.

Seine Botschaft war in spätere Zeiten hinein gerichtet. An uns liegt es darum, ihn neu zu entdecken, ihn der Bühne erneut zuzuführen; so werden wir Kräfte bei ihm finden, die uns den Weg zu erschließen vermögen, den er still im Gebet, wie zuvor wildbewegt im Sturme des Lebens, zurückgelegt hat, den Weg, der uns beidergleisig vorbehalten bleibt, zwischen der Rüdheit eines Günter Grass und dem Glauben eines Otto Miller.

GH

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen Melsunger Weg 22. Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen Schnittenhorn 6. Telefon 05 11/73 63 36

Heimatbrief Nr. 3 — Unser 3. Heimatbrief hat eine größere Auflage. Dazu wurden weitere Adressen nach den Heimatdörfern aus der Kartei für den Versand entnommen. Ein großer Prozentsatz der angeschriebenen Empfänger war nicht mehr erreichbar. Dadurch entstanden uns unnötige Arbeit und Kosten. Nochmals wird auf die Veröffentlichung im Ostpreußenblatt, Folge 1, Seite 12, oben links, hingewiesen.

Plaketten mit Losnummer für Köln — Ab sofort können jetzt Festabzeichen für unser Bundestreffen zu Pfingsten in Köln versandt werden. Jedes Abzeichen kostet 5,— DM und die dazugehörige Losnummer berechtigt zur Teilnahme an der reichhaltigen Tombola. Nur Vorkasse: Postscheckkonto Hannover Nr. 1980 20-3 05 für Sonderkonto Bruno Krämer, Stichwort Festplakette.

Heimatkreisbuch — Die zum Fest nicht gelieferten Bücher werden vom Nachschub, laufend nach der Bestellung, ausgeliefert.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37. Telefon 0 21 03 / 5 76 57

Statt Karten — Zu Weihnachten und zum Jahreswechsel ist eine so große Anzahl von Briefen und Karten eingegangen, daß es nicht möglich ist, alle einzeln zu beantworten. Auf diesem Wege also die herzliche Erwiderung aller Grüße.

Heimatbrief — Der Heimatbrief 1972 ist allen zur neuen Kreiskartei gemeldeten Angerappern ausgeliefert worden. Er hat wieder großen Anklang gefunden. Die bisher erschienenen Heimatbriefe 1966 bis 1969 sind vergriffen. Nachfragen zwecklos. Heimatbriefe für 1970 und 1971 sind noch vorhanden. Stellen Sie bitte bei Verwandten und Bekannten aus dem Kreis Angerapp fest, wer den Heimatbrief 1972 noch nicht erhalten hat. Dazu bitte Mitteilungen über die jetzigen und die Heimatanschriften sowie Geburtsdaten dieser Landsleute. Die Angaben dienen gleichzeitig der Vervollständigung bzw. Berichtigung der Kreiskartei. Bedauerlicherweise sind wieder Heimatbriefe mit dem Vermerk „unbekannt verzogen" oder „verstorben" zurückgekommen. Überprüfen Sie die Geburtstagsliste auf ihre Richtigkeit. Empfänger von Kriegsschadenrente und sonstigen Kleinrenten erhalten nach wie vor den Heimatbrief kostenlos.

Bundestreffen — Mit Rücksicht auf das Bundestreffen zu Pfingsten findet nach einem Beschluß des Kreistages Angerapp in diesem Jahr kein gesondertes Kreistreffen statt. Die Angerapper treffen sich in Köln, um mitzubekennen, daß Ostpreußen in uns noch lebt. Auf Wiedersehen beim Bundestreffen.

Angerburg

Kreisvertreter. Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. Telefon 04 11/45 25 42.

Die 15. heimatpolitische Arbeitstagung unter dem Thema „. . . und wie geht es weiter?" findet am 17. und 18. Februar in Rotenburg/Wümme im Institut für Heimatforschung des Heimatbundes Rotenburg statt. Alle Heimatkreisgemeinschaften und ihre Patenschaftsträger sind dazu herzlich eingeladen. Im Mittelpunkt stehen die Referate „Freiheit oder Gleichheit? — Wie kann es weitergehen?" von Brigadegeneral a. D. Karst und „Ende der Kulturarbeit?" von Dr. von zur Mühlen. (Beide Referate mit Aussprache). Hubert Koch (Pinneberg) zeigt außerdem einen Lichtbildervortrag „Der Väter Land — deutsche Heimat zwischen Weichsel und Memelstrom", und beim abendlichen Beisammensein im Heimatmuseum liest Hansgeorg Buchholtz aus eigenen Werken. Tagungsbeginn am Sonnabend um 15 Uhr, Ende am Sonntag gegen 12.30 Uhr. Anmeldungen mit Quartierwünschen erbeten bis 5. Februar an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, 213 Rotenburg, Kreishaus.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück. Telefon 0 46 42/5 38.

Seestadt Pillau — Für Interessenten folgende Antwort: Wir haben eine Firma ausfindig gemacht, die das Tischbanner Seestadt Pillau herstellt. Das Banner kostet gestickt, wie das in Eckernförde, 67,40 D-Mark, für den Holzständer zuzüglich 5,50 DM.

Fritz Goll

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9. Telefon 0451/80 18 18.

Ferdinand Horstmann 90 Jahre alt — Am 18. Januar vollendet Landsmann und Mitglied des Ältestenrates unserer Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen, Herr Ferdinand Horstmann, vormals Gut Annawalde, Kreis Gerdauen, jetzt 2251 Goldelund über Husum, sein 90. Lebensjahr. Herr Horstmann, der in Schleswig-Holstein geboren wurde, aber schon nach seiner Ausbildungszeit als Landwirt im Jahre 1909 nach Ostpreußen kam, erwarb im Jahre 1931 das Gut Annawalde, das er bis zum Zeitpunkt der Vertreibung in jeder Beziehung mustergültig bewirtschaftete. Durch seine Tüchtigkeit, Einsatzfreudigkeit und seine Aufgeschlossenheit für alle Probleme der Landwirtschaft hat er an führender Stelle sowohl bei der Kreisbauernschaft als auch bei der Landesbauernschaft Ostpreußen, insbesondere im Genossenschaftswesen sich große Verdienste erworben. Auch im Vertreibungsschicksal ist er den Gerdauenern treu geblieben und hat seit Begründung der Kreisgemeinschaft als Mitglied des Kreistages selbstlos und unermüdlich mitgearbeitet. Durch sein reiches Wissen um die Probleme der Landwirtschaft hat er erheblichen Anteil an der schwierigen Durchführung der Schadensfeststellung der Landwirtschaft des Kreises Gerdauen. Nach seinem Ausscheiden als Mitglied des Kreistages wurde er auf Grund seiner Verdienste im Jahre 1970 in den Ältestenrat berufen, weil sein Rat und seine Stimme auch heute noch unentbehrlich sind. Die Kreisgemeinschaft wünscht diesem verdienstvollen Landsmann noch viele Jahre bester Gesundheit und Sorgenfreiheit und verbindet damit gleichzeitig den Dank für seine Treue zu unserer Heimat und seiner Bevölkerung.

Georg Wokulat

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90.

Die Stadtgemeinschaft Königsberg ruft alle Königsberger zum Ostpreußentreffen zu Pfingsten 1973 nach Köln. Gleichzeitig lädt sie alle Mitglieder zur Hauptversammlung nach Köln zu Pfingsten ein. Näheres wird im Ostpreußenblatt laufend bekanntgegeben. Gemäß der Satzung müssen die Stadtvertreter neu gewählt werden. Wir bitten daher unsere Mitglieder, bis zum 1. März 1973 der Geschäftsstelle Wahlvorschläge einzureichen. Später eingehende Vorschläge können nicht berücksichtigt werden. Bisher gehören der Stadtvertretung an: Werner Barth, Arnold Bistrick, Günter Boretius, Prof. Dr. Gause, Erich Grimoni, Erika und Harry Janzen, Käthe Kaminsky, Lore und Walter Kensbock, Gertrud Kern, Ursula Kneisel, Pfarrer Leitner, Gerhard Loch, Rudi Maerz, Wilhelm Matull, Kuno Mohr, Dr. Müller-Hermann, Konrad Opitz, Carl Ostermeyer, Günter Petersdorf, Carl Polenz, Friedrich Raddatz, Fritz Roddeck, Adelheit Sauer, Hans Schemioneck, Kurt Schmidtke, Werner Strahl, Helmut v. Wedelstädt, Kurt Weinert, Eberhard Wiehe, Ernst Witt.

Aufnahmeerklärungen können bei der Geschäftsstelle angefordert werden. Treten Sie unserer Stadtgemeinschaft bei!

Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter — Das Musikstudio hat in 17jähriger Tätigkeit 103 Lichtbildervorträge über das Musikleben in Ostpreußen in über 80 Städten der Bundesrepublik gehalten. Dabei wurden mehr als 46 000 Kilometer verfahren. Rund 2000 Personen haben diese kulturhistorische Dokumentation bisher gesehen. Anfragen wegen des Lichtbildervortrags über das Musikleben in Ostpreußen können gerichtet werden an Gerhard Staff, 332 Salzgitter 1, Hasenwinkel 47.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31/4 68 74.

Goldene Hochzeit — Am 29. 12. 1972 feierten Herr Kurt Rimmek und seine Gattin Edith, geb. Progosch, in Itzehoe (Holstein), Kirchenstraße 23, das Fest der Goldenen Hochzeit. Der Kreisvertreter, Lm. Werner Coehn, Lm. Kurt Gerber und als Vertreter der Patenstadt Neumünster Verw.-Oberrat Bordasch überbrachten Grüße und Glückwünsche der Kreisgemeinschaft Lötzen und der Stadt Neumünster. Das Textilgeschäft Rimmek war nicht nur in Lötzen beliebt und geschätzt, sondern im ganzen Kreis bekannt. Nach der Flucht gelang es Lm. Rimmek, sich in Itzehoe zu etablieren. Als langjähriger Kreistagsvorsitzender und Mitbegründer der Kreisgemeinschaft Lötzen setzte sich Lm. Rimmek voller Tatkraft für unsere Belange ein. Im Jahre 1971 legte er sein Amt als Kreistagsvorsitzender nieder und wurde zum Ehrenmitglied und Kreisältesten der Kreisgemeinschaft Lötzen gewählt. Die Kreisgemeinschaft Lötzen wünscht dem Ehepaar Rimmek noch viele friedvolle und gesunde gemeinsame Jahre.

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30. Telefon 04 11/7 22 56 85

Heimatkreis-Nachrichten — Die Verteilung der 5. Ausgabe der MHN in alphabetischer Reihenfolge an Landsleute, deren Namen mit L bis Z beginnen, ist im Dezember abgeschlossen worden. Die zum Jahresende herausgekommene Ausgabe war diesmal besonders umfangreich. Neben ausführlichen Berichten über die Kreis- und Schülertreffen 1972 wurden, ähnlich wie in vorherigen Ausgaben, etwa 100 vollständige Anschriften bekannter Kreisangehöriger veröffentlicht. Wenn Sie wünschen, daß die MHN weiter erscheinen sollen, verwenden Sie bitte die beigefügte Zahlkarte zur Einzahlung einer beliebigen Summe auf das Postscheckkonto 55 359 in Hannover. Schon kleine Beträge helfen viel. Wer bisher keine MHN erhalten hat, ist leider nicht in die Kreiskartei eingetragen. Eine Anzahl zurückgekommener Sendungen zeigte erneut, daß viele Landsleute bei Heirat oder Wohnungswechsel vergessen, die geänderte Anschrift der Kartei, Helene Steinke, 3301 Mascherode, Schmiedeweg 10, mitzuteilen. Bitte, holen Sie in eigenem Interesse das Versäumte unverzüglich nach. Zum Jahreswechsel nachträglich allen Landsleuten die besten Wünsche und Grüße. Auf ein gesundes Wiedersehen beim Pfingsttreffen in Köln.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147. Telefon 0 52 81 / 27 11.

10 Jahre Patenschaft Wanne-Eickel/Ortelsburg — Die alle zwei Jahre, üblicherweise am Vortage des Heimattreffens, stattfindenden Sitzungen des Kreisausschusses und Kreistages wurden diesmal auf den 16. Dezember verlegt, da für diesen Tag auch die Feier des 10jährigen Bestehens der Patenschaft Wanne-Eickel/Ortelsburg und ebenfalls die Eröffnung der Heimatstube vorgesehen waren. So zeigte der 16. Dezember 1972 ein eng gedrängtes Programm, das aber für alle Seiten zufriedenstellend bewältigt werden konnte. Die Kreisausschußsitzung, am Vormittag, galt der Vorbereitung der Kreistagssitzung und der weiteren Veranstaltungen dieses Tages. Zu Beginn der Sitzung des Kreistages, an der auch Frau Bürgermeisterin Fährmann und Vertreter des Rates und der Verwaltung der Stadt Wanne-Eickel teilnahmen, gedachten die Anwesenden der inzwischen verstorbenen Mitglieder des Kreistages: Josef Biermanski, Gilgenau, Gustav Blasey, Puppen, Rudolf Salfeld, Grünflur, und Johann Zawallich, Höhenwerder. Im weiteren Verlauf wurden folgende verdiente Mitarbeiter für ihren langjährigen tatkräftigen Einsatz durch Überreichung von Ehren-Urkunden besonders ausgezeichnet: Frau Erika Frederich, Frau Antonie von Poser, Willy Grzella und Albert Hennig. Nach zügiger Erledigung der übrigen Tagesordnungspunkte beendete Kv. Brenk die Sitzung mit einem Dank an alle Teilnehmer. Eine kurze Pause schloß sich an. Danach brachte ein Bus Gäste und Kreistagsmitglieder zur Eröffnung und Besichtigung der Heimatstube in das Wanne-Eickeler Heimatmuseum in der Unser-Fritz-Straße, wo die Ankommenden von Frau Bürgermeisterin Fährmann und Herrn Zienius, dem Stadtarchivar und Museumsleiter begrüßt wurden. Nach herzlichen Dankesworten an die Patenstadt und den Leiter des Museums, seine Mitarbeiter und alle weiteren Mitwirkenden gab Kv. Brenk auf einem kurzen Rundgang einige erklärende Hinweise zur Ausgestaltung der Heimatstube. Neben den bereits veröffentlichten Werken über den Kreis Ortelsburg von Dr. Max Meyhöfer wurde mit der Einrichtung dieser Heimatstube durch übersichtliche Anordnung und anschauliche Darstellung des Materials eine für jedermann verständliche Informationsquelle über unseren Heimatkreis geschaffen. Im Anschluß an den kurzen, informativen Rundgang übergab Kv. Brenk mit nochmaligem Dank an die Patenstadt die Heimatstube an Frau Bürgermeisterin Fährmann in die Obhut der Stadt Wanne-Eickel. Eine ausführliche Beschreibung des in der Heimatstube ausgestellten Materials ist an dieser Stelle nicht möglich; sie wird, mit einigen Fotos, im nächsten Heimatboten (Nr. 11) gebracht werden. Im Dezember jährte sich der Tag der Patenschaftsübernahme durch die Stadt Wanne-Eickel zum zehnten Male. Aus diesem Grunde hatten Rat und Verwaltung der Stadt zu einer Feierstunde am 16. 12. 1972 im Großen Saal der Volkshochschule eingeladen, die den Höhepunkt des Tages bildete. Umrahmt von musikalischen Darbietungen des Rosowski-Quartetts, ergriffen Oberbürgermeister Urbanski, Kv. Brenk und Prof. Dr. Fritz Gause, Essen, das Wort. OB Urbanski wies in seiner Begrüßungsrede darauf hin, daß man in der Stadt Wanne-Eickel stets Verständnis für alle Probleme der Ortelsburger Vertriebenen habe. Daß das Interesse an der Heimat nicht verlorengeht, sei für ihn selbstverständlich. Die Patenschaft zwischen Wanne-Eickel und Ortelsburg stehe nicht nur auf dem Papier, sondern habe mannigfache praktische Auswirkungen gehabt. Max Brenk dankte im Namen seiner Ortelsburger Landsleute, daß sie „fern der alten Heimat Paten als Freunde gefunden haben", durch deren vielseitige, verständnisvolle Unterstützung mit Rat und Tat auch ein weiterer Ausbau der Arbeit der Kreisgemeinschaft ermöglicht wurde. Als sichtbares Zeichen des tiefempfundenen Dankes überreichte er an OB Urbanski eine mit ostpreußischem Bernstein besetzte Tischuhr. Prof. Dr. Fritz Gause nahm die Feierstunde zum Anlaß, auf die 600jährige Geschichte des Kreises Ortelsburg und Masurens ausführlicher einzugehen. Er stellte „die Treue des Ganzen zum Einzelnen und des Einzelnen zum Ganzen" als wesentliche Faktoren für den Kreis Ortelsburg und seine Bewohner heraus und schloß mit dem Ausspruch Wilhelm v. Humboldts: „Ein Volk, das keine Vergangenheit haben will, verdient auch keine Zukunft". (Die Rede von Prof. Gause erscheint gleichfalls ausführlich im nächsten Heimatboten [Nr. 11]). Im Anschluß an die Feierstunde fanden sich die Anwesenden auf Einladung der Patenstadt zu einem Imbiß im Haus des Handwerks zusammen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13. Telefon 0 53 51/3 20 73

Osteroder Zeitung — Ende November 1972 wurde Folge 37 versandt. Das Heft hat wieder 72 Seiten Text und eine Bildbeilage. Alle, die das Heft nicht erhalten haben oder noch nicht kennen, wenden sich bitte an Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, unter Angabe der genauen Anschrift und des Heimatorts. Beachten Sie bitte alle die der OZ beigelegten Zahlkarte. Geänderte Konten der Kreisgemeinschaft Osterode, 23 Kiel: Postscheckkonto Hamburg 3013 66-2 04 oder Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse, Kiel.

Kreisbuch — Schon jetzt ist ein beachtlicher Teil dieses umfassenden Buches erarbeitet, so daß dringend durch weitere große und kleine Beträge der Druck ermöglicht werden soll. Überweisungen unter dem Kennwort „Sonderspende Heimatbuch" auf die genannten Konten der Kreisgemeinschaft erbeten.

Stadtplan von Osterode — Nach langen Vorarbeiten ist er jetzt in der Druckerei. Dank eines günstigen Angebots kostet der Plan in der Größe von 40 x 60 cm nur 3,— DM. Bestellung nur unter Überweisung des Betrages auf die Konten der Kreisgemeinschaft (siehe oben). Diejenigen Damen und Herren, die den Plan bereits bei Lm. Bürger vorbestellt haben, werden gebeten, den genannten Betrag ebenfalls umgehend auf die obigen Konten zu überweisen.

Stempel aus dem Kreis — Das Echo auf den Aufruf, Stempelabdrucke aus allen Orten und Städten des Kreises einzuschicken, war nur gering. Lm. Klaus Bürger, 225 Husum, Schleswiger Chaussee 55a, bittet um leihweise Überlassung von Stempeln aller Art.

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Dr. Heinz Lotze, 4131 Baerl-Rheinkamp. Geschäftsführer: Ulrich Hinz, 2203 Horst, Pappelallee 12. Telefon 0 41 26/4 67.

Gesucht werden die Anschriften folgender Personen: 1. Schneidermeister Emil Sonntag, Mühlhausen, Kienbruchstraße; 2. Schneidermeister Hohmann, Mühlhausen (soll 1928 Innungsmeister des Schneiderhandwerks gewesen sein); 3. Schneidermeister Richard Sebastian, Mühlhausen. — Mitteilungen erbeten an die Geschäftsstelle in 2203 Horst, Pappelallee 12.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp. Telefon 0 43 45/3 66.

Vor Weihnachten ist unser Heimatblättchen nicht erschienen. Wir haben leider wieder eine ganze Reihe Rückläufer mit dem Vermerk „unbekannt verzogen". Ich bitte alle diejenigen, die ihren Wohnsitz gewechselt haben, uns dies umgehend mitzuteilen. Aber auch diejenigen, die dies Heimatblatt noch nicht erhalten haben, sollen sich wenden an die Adresse „Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7". Unser Treffen 1973 am 26. August bitte vormerken.

Hilgendorff

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Geschäftsstelle: G. Koehler, 23 Kiel, Muhliusstraße 70. Telefon Nr. 04 31/33 29 35.

Tilsiter Sport-Clubs — Auf Grund zahlreicher Anfragen gibt der Arbeitsausschuß des Tilsiter Sport-Clubs nochmals die Konto-Nummer zur Überweisung des freiwilligen Jahresbeitrages bekannt. Sie lautet: Girokonto 018 803 916 Kreissparkasse 457 Quakenbrück. Für eine Überweisung des Beitrages 1973 in den ersten Monaten des neuen Jahres ist der Arbeitsausschuß sehr dankbar. Sehr häufig lagen im vergangenen Jahr Anfragen über Anschriften der bestehenden Traditionsgemeinschaften ostpreußischer Rasensportvereine vor. Wir geben die Anschriften wunschgemäß bekannt. Tilsiter Sport-Club: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Spielvereinigung Memel: Walter Hilpert, 2057 Reinbeck, Schmiedesberg 15a. VfB Königsberg: Willi Krawzick, 46 Dortmund, Heiliger Weg 93. VfK Königsberg: Franz Schierwagen, 3 Hannover/Mühlenberg, Canarisweg 3. Prussia Samland Königsberg: Waldemar Remuß, 3 Hannover, Sonnenweg 23. Asco Königsberg: Hans Schemionek, 3 Hannover, Bussestraße 2. Spielvereinigung Rasensport Preußen Königsberg: Ernst Witt, 296 Aurich, Hans-Böckler-Straße 15.

---neues vom sport---

Bei den Olympischen Sommerspielen der Neuzeit von 1898 bis 1972 gewannen ostdeutsche Leichtathleten insgesamt 30 Medaillen und zwar sechs in Gold, 13 in Silber und 11 in Bronze. Die Medaillen in Gold: 1928 Lina Radtke-Breslau (800-m-Lauf), 1936 Gerhard Stöck-Schönlanke/Westpreußen (Speerwerfen), 1972 Heide Rosendahl-Tilsit (Weitsprung, Staffel), Bernd Kannenberg-Königsberg (50 km Gehen) und Christiane Krause-Osterode (4 mal 100-m-Staffel). Silber: 1928 und 1932 Körnig-Breslau (4 mal 100-m-Staffel), 1936 Erwin Blask-Lötzen (Hammerwerfen), 1960 Hans Grodotzki-Pr.-Holland (5000- und 10 000-m-Lauf), Krüger-Pommern (Speerwerfen), Manfred Kinder-Königsberg und H. J. Reske-Bartenstein (4 mal 400-m-Staffel), 1964 Renate Garisch-Pillau (Kugelstoßen), 1968 H. J. Walde-Schlesien (Zehnkampf), Beer-Schlesien (Weitsprung), 1972 Heide Rosendahl (Fünfkampf), Drehmel-Demmin (Dreisprung). Bronze: 1928 Hirschfeld-Allenstein (Kugelstoßen), Körnig 200 m, 1936 Leichum-Stettin und Gillmeister-Stolp (4 mal 100-m-Staffel), 1956 Leo Pohl-Allenstein (4 mal 100-m-Staffel), 1964 Walde-Schlesien (Zehnkampf), 1968 Kurt Bendlin-Thorn (Zehnkampf), Bodo Tümmler-Thorn (1500-m-Lauf), Kinder-Königsberg (4 mal 400-m-Staffel), 1972 H. G. Reimann-Starischken/Ostpreußen (20 km Gehen), J. Hirscht-Breslau 4 mal 100-m-Staffel. Aktive Leistungssportler werden auch weiterhin sein: Heide Rosendahl und Christiane Krause, Kannenberg, Reimann, Bendlin, Walde, Drehmel und Hirscht.

Mit zweimal 100 m im Skispringen kam der Sudetendeutsche nur 1,57 m große Rudolf Hönl-Reichenberg im Team der CSSR zum Sieg und seinem bisher größten Erfolg bei der deutsch-österreichischen Vierschanzentournee in Bischofshofen mit 100 Springern am Start. In der Gesamtwertung siegte der Mitteldeutsche Rainer Schmidt, während Hönl den 6. Platz belegte und auch die Olympiasieger von Sapporo 1972 Fortuna-Polen und Kasaya-Japan auf den Plätzen 18 und 19 hinter sich ließ.

Erstmals hat eine Leichtathletin des USC Mainz den „Pierre-de-Coubertin-Gedächtnispreis" erhalten. Diese seit vier Jahren verliehene Klub-Auszeichnung für Vorbild und Fairneß wurde beim Winterball nach den bisherigen Preisträgern Hermann Salomon-Danzig (Speerwerfer), H. J. Walde-Schlesien (Zehnkampf) und dem Dreispringer Sauer der fünfmaligen Speerwurfmeisterin mit DLV-Rekord von 61,02 m, Ameli Koloska-Isermeyer-Zoppot, überreicht.

Zur weltbesten Athletin des Jahres 1972 wurde in einer Umfrage der amerikanischen Sportzeitschrift „Womans Track and Field World" die Weltrekordinhaberin (Weitsprung und 4 mal 100 m) und dreifache Medaillengewinnerin in München Heide Rosendahl gewählt. Auf Platz zwei kam Ludmilla Bragina-UdSSR, die Olympiasiegerin über 1500 m mit neuem Weltrekord, den seit 1971 in Helsinki die Europameisterin Karin Burneleit, Gumbinnen/Ost-Berlin, gehalten hatte.

Eine weitere Ehrung brachte die Goldmedaille dem Halbmittelgewichtsboxer Dieter Kottysch (29), Gleiwitz/Hamburg, ein. Das Fachblatt „Box-Sport" setzte Kottysch mit 40 Punkten zum Amateurboxer des Jahres vor dem Bronzemedaillengewinner im Schwergewicht Hussing auf Platz eins.

Der Kapitän und dienstälteste Abwehrspieler von Borussia Dortmund, Dieter Kurrat-Ostpreußen, mußte wegen einer Knöchelverletzung vier Wochen pausieren und fehlte so der auf Platz drei stehenden Regionalligamannschaft (West), die nach dem Abstieg aus der Bundesliga mit dem Königsberger/Schalker Trainer Herbert Burdenski vom VfB Königsberg auf einen baldigen Wiederaufstieg hofft.

W. Ge.

Liebe Abonnenten!

Aus sehr vielen Zuschriften und Telefonaten erkennen wir, daß Sie uns freundlicherweise die Genehmigung für das gebührenfreie Lastschrifteinzugsverfahren erteilten, jedoch den Bezugspreis für den Monat Februar teils noch entrichtet, teils die Zahlung verweigert haben. Das Letztere war richtig. Wir hatten auch in unserem ersten Aufruf darauf hingewiesen.

Wir danken allen, die uns bisher die Abbuchungsgenehmigung gegeben haben und wir bitten Sie, unbesorgt zu sein. Wir werden von der Genehmigung erst Gebrauch machen, wenn wir von der Post die Bestätigung haben, daß das Abonnement nicht mehr kassiert wird, um Doppelzahlungen zu vermeiden.

Wenn wir auch sofort einen Zurückziehungsantrag für das Inkasso durch die Post gestellt haben, so kann es doch noch zwei, vielleicht sogar drei Monate dauern, bis Ihr Name auf dem Magnetband der Post gelöscht ist. Verlieren Sie also bitte nicht die Geduld, falls Ihr Briefträger Sie im nächsten Monat wieder „löchert". Er kann nichts dafür. Die Belieferung bleibt von der Zahlungsverweigerung unberührt.

Wir danken Ihnen für Ihr Verständnis und für das große Vertrauen, das Sie uns mit der Abbuchungsgenehmigung geschenkt haben.

Sollten Sie das Formular noch nicht ausgefüllt und an uns eingesandt haben, tun Sie es bitte jetzt!

Ihre Vertriebsabteilung

1. Ich bitte Sie, in meinem Namen den bestehenden Dauerauftrag für das Überweisen der Bezugsgebühren zu löschen und von der Genehmigung unter Ziffer 2) Gebrauch zu machen.
2. Ich erteile Ihnen die Genehmigung, für 1/4 — 1/2 — 1 ganzes Jahr im voraus die Bezugsgebühren im für mich gebührenfreien Lastschrifteinzugsverfahren von

Postscheckkonto Nr. ____________ beim Postscheckamt ____________

meinem Bankkonto Nr. ____________

bei ____________ Bankleitzahl ____________

abzubuchen.

Name: ____________

Anschrift: ____________

Unterschrift ____________

Der große Prophet von Mehlauken

Amtsgerichtsrat Arthur Daehnke war ein liebenswertes ostpreußisches Origina[l]

In Mehlauken gab es einen weithin in Ostpreußen bekannten Amtsgerichtsrat, der 1905 als Einzelrichter dorthin versetzt wurde und bis zu seinem Tode in diesem Marktflecken im Kreise Labiau blieb. Er war so recht geeignet für den passionierten Jäger Arthur Daehnke und bot ihm Gelegenheit zu fröhlichen Zusammenkünften mit den Gutsbesitzern und Forstbeamten.

Als Richter war er von einer außerordentlichen Korrektheit, und seine strenge Pflichtauffassung erlaubte ihm nicht die geringste Abweichung von seinen dienstlichen Obliegenheiten und seiner Dienstanweisung.

Er hatte viel übrig für die Natur. Insbesondere hatte es ihm die interessante Fauna des großen Moorbruches angetan, und hier war er eifrig tätig, sammelte seine „Schätze", die er dann in einem mit Moorwasser gefüllten Behälter sorgsam pflegte.

Da er ein fröhlicher, geselliger Mensch war, schuf er in Mehlauken seinen „Bund zur Bekämpfung des Alkohols, dieweil er der Menschheit schädlich ist und vertilgt werden muß, allwo man ihn findet."

Das tat er jedoch nicht als wilder Saufbruder, der dem Trunke ergeben war, denn er war wahrhaftig kein Trinker. Er hatte aber seine Freude an einem Freundeskreis, zu dessen Belebung der „Bund" dienen sollte.

Diesen Zweck hat er auch vollauf erreicht. Noch heute denken seine zahlreichen Freunde und „Gläubigen", soweit sie noch am Leben sind, gern an diesen prächtigen Menschen mit dem warmen Herzen und fröhlichen Sinn zurück. Und ihnen verdanken wir, daß seine Taten der Nachwelt erhalten bleiben konnten.

Sein offizieller Titel, den er sich selbst zugelegt hatte und der den Kopf aller seiner „Fermane" — den Mitteilungen an seine „Gläubigen" — neben dem Halbmond und Stern schmückte, hieß :„Der Prophet, Beherrscher der Gläubigen", und Mehlauken war seine „Haupt- und Residenzoase". Dort fanden seine berühmten Tagungen im Hotel Beutler wöchentlich statt.

Wer als „Gläubiger" aufgenommen werden wollte, wurde vom höchsten anwesenden Würdenträger mit folgenden Worten vorgeschlagen: „Großer Prophet! Hiermit stelle ich Herrn ......, der sich um die Vertilgung des Alkohols beachtenswerte Verdienste erworben hat, zur Aufnahme in den Bund der Gläubigen vor."

Entweder antwortete der Prophet überhaupt nicht, wenn er nämlich mit dem Antrage oder seiner Form nicht einverstanden war, oder er sagte: „Der Großvesier hat gut gesprochen. Zunächst möge er seinen Rest trinken und dann für eine gefüllte Oberüberkalabasse sorgen." Stand die Oberüberkalabasse auf dem Tisch, dann erhob sich der Prophet, umgürtete sich mit dem Schwerte des Propheten, setzte seinen Fes auf und vollzog die heilige Handlung immer mit dem gleichen Wortlaut: „Auf Grund meiner Beobachtung und der Empfehlung des ..... (Würdenträgers) nehme ich Ihn in den Bund der Gläubigen auf. Er leere zunächst die Oberüberkalabasse."

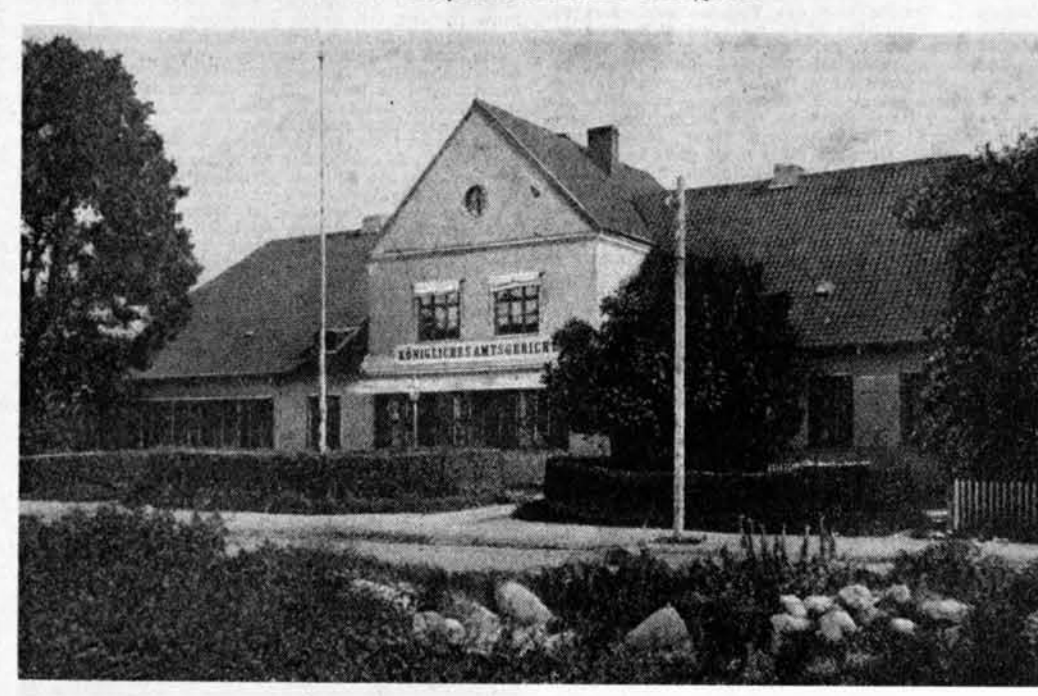
Das war, wie man sich denken kann, ohne abzusetzen nicht ganz einfach und ging ohne zu „bluten" meist nicht ab. Hier half der Große Prophet mit gutem Zuspruch: „Schwer und dornenvoll sind die Wege, die zum Reich des Propheten führen. Dafür winken dem Gläubigen aber auch die Freuden des Paradieses."

Diese bestanden in den meisten Fällen vorerst darin, daß der Vertilger schleunigst das Lokal verließ, um den Stoff draußen wieder loszuwerden.

Nach der Aufnahme wurde er beglückwünscht, und der Prophet verzeichnete die Personalien des neuen Gläubigen auf seinem Bierfilz. Hier wurden jedoch nicht die eigentlichen Namen, sondern nur die Würden und Oasen eingetragen, mit denen er seine Gläubigen auch nur anredete. Es gehörte ein unerhörtes Gedächtnis dazu, diese Namen der Gläubigen zu behalten, zumal es sich um eine sehr große Zahl handelte. Man schätzt sie auf etwa 5000.

Die Bierfilze wurden in einer eigenen Kartei aufbewahrt.

Der soeben aufgenommene Gläubige wurde sodann „zur weiteren Ausbildung" einem



Das Amtsgericht in Mehlauken bildete den beruflichen Wirkungskreis des „Propheten"

Würdenträger überantwortet. Erst nach einer Bewährung, die aber keineswegs durch Sauferei, sondern durch persönliches Wohlverhalten zu erreichen war, wurde der Gläubige nunmehr zum Würdenträger befördert und ihm eine „Oase" verliehen.

Der erste Beförderungsgrad war Bey, ihm folgte Aga, der nächste war Pascha, dann kam Pasche mit dem Titel Exzellenz und schließlich Großvesir. Sie alle wurden mit einer Oase belehnt, deren Namen ostpreußische Dörfer und Städte waren.

Die „Kampfmittel" waren folgende Gemäße: Tuberkel (Schnapsglas), Tubikel (Weinglas), Tubus (Bierglas), Kalabasse (Halbliterkrug), Überkalabasse (Literkrug), Oberüberkalabasse und feindlicher Truppenkörper (über zwei Liter).

Die Prophetenfeste waren meist ganz harmlos, oft fanden sie sogar mit Damen statt. Zum „Frühlingsfest", bei dem keine Damen zugelassen waren, stifteten die Forstleute die Schnepfen und der Prophet den Weißwein, der wegen des fürchterlichen Katers am nächsten Morgen immer sehr gefürchtet war.

Die „Sommerjagd" fand in dem vom Propheten gepachteten Schaltischledinner Revier statt, in dem sich ein kleiner Tümpel befand, auf dem aber nie eine Ente anzutreffen war. Einmal wurde dabei zu aller Erstaunen vom damaligen Oberförster von Altsternberg ein grünfüßiges Sumpfhuhn geschossen, womit dieser Jagdkönig wurde. Aus Freude über diese Strecke stiftete der Prophet den „Orden des grünfüßigen Sumpfhuhnes", dessen einziger Ritter der Erleger geblieben ist.

Einmal hatte der Prophet eine Inspektionsreise nach Königsberg veranstaltet, die er generalstabsmäßig ausgearbeitet und durchgeführt hatte. Hierbei hatte er Königsberg in die einzelnen Stadtteile aufgeteilt und die einzelnen Treffpunktkneipen mit genauen Zeitangaben bekanntgegeben. Von dort aus brach dann die ganze Schar von Gläubigen sternförmig in ein zentralgelegenes Lokal Punkt 12 Uhr um Mitternacht ein. Er selbst hatte mit dem „Großvesir von Königsberg" den Stand der Schlacht gewissenhaft abgefahren, um den reibungslosen Verlauf dieser Aktion zu kontrollieren. Alles klappte vorzüglich. Da der Wirt in dem als Ziel angegebenen Lokal auf diesen unerwarteten Massenbesuch natürlich nicht vorbereitet war, wurde der Keller bald leergetrunken und die Schlacht gegen den Alkohol somit gewonnen.

Bei einer Inspektion des Amtsgerichts traf einmal eine Kommission abends in Mehlauken ein, um am nächsten Tage einer Gerichtsverhandlung beizuwohnen. Im Hotel Beutler wurden die Herren mit einem großen, schlanken Herrn bekannt, der sie sofort durch seine Erzählungen fesselte, so daß sie schließlich in vorgerückter Stunde und Stimmung zu Gläubigen befördert wurden. Das Erstaunen der Kommission war groß, als sie am nächsten Tage der Große Prophet als der Amtsgerichtsrat Daehnke erwies.

Den Ersten Weltkrieg machte er als Rittmeister d. R. als Führer einer Munitionskolonne mit, die er „Kohorte" nannte. Man sagt, daß er einmal auf dem Marsch einem vorbeikommenden General seine Kolonne folgendermaßen meldete: „Melde gehorsamst, der Große Prophet mit 100 Gläubigen und 200 Kamelen auf dem Kriegspfad von der Oase X nach der Oase Y! Heil und Serum!"

Andere behaupten, er habe die ganze erste Division gläubig gemacht.

Bei den Kämpfen mit dem größten Feind pflegte der Prophet regelmäßig zu entschlummern, wobei er sein Haupt auf den linken Arm legte. Die Würdenträger und Gläubiger dämpften dann ihre Stimmen und flüsterten: „Der Prophet spricht mit Allah."

Hin und wieder lud er die Mehlauker zu einem Whistabend ein, widmete sich als Nichtspieler in rührender Weise den Damen und bewirtete sie mit allerlei Süßigkeiten. Die Unterhaltung übernahmen dabei ausschließlich die Damen, während er selbst stillvergnügt dabei saß.

Fröhliche Stunden verlebte er mit seinen Freunden auch bei den Hubertusjagden. Nach der Jagd saßen die Teilnehmer dann lange beim Schüsseltreiben und Gesang von Liedern zusammen, wobei der Prophet immer sein Leiblied anstimmte: „Wütend wälzt sich einst im Bette Kurfürst Friedrich von der Pfalz..."

So lebt Arthur Daehnke in den Herzen seiner Landsleute als treuer Sohn seiner ostpreußischen Heimat und als prächtiger Mann, der einen Kreis fröhlicher Menschen um sich scharte fort.

Er starb am 30. Januar 1932. Auf seinen Wunsch hielt ihm sein Corpsbruder und Freund Superintendent Walter Treidel die „Scheiterhaufenfestrede" und geleitete ihn zur letzten Ruhe, die er auf dem Friedhof von Kniprode im Kreise Rastenburg fand.

Noch einmal:

„Zu Nutz und Frommen der Freundschaft ..."

Zu diesem in Folge 50/72 vom 8. 12. 1972 erschienenen Aufsatz von Dr. R. Pawel, der von den ausländischen Konsulaten in Königsberg handelte, erhielten wir nachstehende Hinweise aus unserem Leserkreis, die den behandelten Personenkreis ergänzen und abrunden.

So konnte G. Arentowicz von der früheren Direktion der Disconto-Gesellschaft in Königsberg, die sich 1929 mit der Deutschen Bank zusammenschloß, berichten, daß das spanische Konsulat vom Ersten Weltkrieg an nacheinander in den Händen der Bankdirektoren Robert Frech, H. Hoff, Fr. Dittmer, G. Henckel und W. Gagewski gelegen habe. Für die niederländische Vertretung gibt er die Getreidefirma Otto Markowsky & Co. in der Sattlergasse an, deren Inhaber Otto Porr als Konsul und ab Ende der zwanziger Jahre dessen Sohn Werner als Vizekonsul der Niederlande wirkten.

Als Nachfolger des bereits genannten Konsuls Eschle wurde 1930 Dr. jur. Willy Ostermeyer, Mitinhaber der bekannten Kolonialwaren-Großhandlung Bernhard Wiehler in der Schnürlingstraße, zum schwedischen Konsul bestellt, wie dessen Sohn jetzt mitteilte. Für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg erinnert Dr.-Ing. Detlef Arntzen an die jahrzehntelange konsularische Tätigkeit seines Großvaters Jörgen Omsted Arntzen in Königsberg, der seit dem Jahre 1872 Vize-Konsul für Schweden und Norwegen und von 1906 ab dänischer Konsul war. Nach einer Zeitungsnotiz der Königsberger Allgemeinen Zeitung vom 29. 11. 24 trat Konsul Arntzen im Alter von 77 Jahren von seinen Ämtern zurück, wobei er als Senior der Königsberger Konsuln besonders geehrt wurde.

An Flüssen, Kanälen und Straßen gelegen

Das Kirchspiel Gr.-Friedrichsdorf im Kreis Elchniederung — 80 Menschen pro Quadratkilometer

Zu den dichtbewohntesten Gebieten der Elchniederung gehörte das Kirchspiel Gr. Friedrichsdorf. Nach dem Stand der letzten Volkszählung vom 17. März 1939 hatte das Kirchspiel 5119 Bewohner, und somit mehr als 80 Personen je Quadratkilometer. Dieses Gebiet gehörte auch zu den landschaftlich schönsten Gegenden der Tilsiter Niederung.

Der wirtschaftliche Mittelpunkt des Kirchspiels war Gr. Friedrichsdorf mit 1200 Einwohnern. Der Ort lag günstig am Kreuzungspunkt der Straßenführung Tilsit—Heinrichswalde — Gr. Friedrichsdorf — Hohenbruch — Labiau sowie Kreuzingen — Gr. Friedrichsdorf — Neukirch — Kuckerneese.

Gute Verbindungen zu allen Wasserstraßen der Tilsiter Niederung waren vorhanden. Der Stinthafen lag im Ort direkt an der Straße. Das langgezogene „Hoalt, hoalt Stint, hoalt, hoalt Stint!" der Fischer aus Tawe, Inse und Loye war ein vertrauter Ruf. Die Landwirte verwendeten die Stinte als Schweinefutter. Vier Wochen vor dem Schlachten der Schweine wurden Stinte allerdings nicht mehr gefüttert, damit das Fleisch nicht nach Fisch schmeckte. Die besten Stinte wurden ausgesammelt und kamen mit Essig auf den Abendbrottisch.

An der Straßenkreuzung und am Marienwalder Kanal lag das Dampfsägewerk mit Mahlmühle Sladowski, später Klebon. Der Betrieb beschäftigte bis zu zwanzig Arbeitnehmer. Neben der Holzanfuhr aus den nahen Wäldern der Staatsforst Schnecken wurden lange Holzflöße im Treidelweg durch den Lauknestrom, Argefluß, Mittenfelder Kanal bis direkt an das Sägewerk gebracht. Ein Teil der Holzflöße wurde vor dem Ersten Weltkrieg aus den litauischen Wäldern herangeflößt.

Die evangelische Kirchengemeinde wurde 1854 gegründet. Im Jahre 1901 wurde die jetzige evangelische Kirche erbaut. Im „Spazierwagen" fuhren die Landwirte am Sonntag zur Kirche. Den Pferden hatte man das „blanke Geschirr" mit den geputzten Nickelbeschlägen angelegt.

Beim Wochenmarkt am Dienstag jeder Woche, der vor der Gastwirtschaft Kohse stattfand, herrschte reger Betrieb, ebenso in den anliegenden Gastwirtschaften. In einigen Gasthäusern war neben den Gaststuben noch eine „Restauration", in der eine Damenbedienung für ausgleichende Gerechtigkeit sorgte.

Die Friedhöfe des Kirchspiels waren auf höher gelegenen Ortsteilen angelegt. Man bettete die Toten mit dem Gesicht nach Osten zur aufgehenden Sonne. Der Sarg wurde auf den Schultern von Bekannten zum Grab getragen. Beim Singen eines Liedes wurde die Gruft von Bekannten zugeschaufelt und der Grabhügel aufgetragen. dann ging die Trauergemeinde vom Friedhof.

Eine Dampferanlegestelle hatte das Kirchspiel in Argemünde. Von hier fuhren die Ausflugsdampfer durch den Argefluß, Lauknestrom, Wiepe (Nemonienstrom) über das Kurische Haff zu den Ostseebädern Rossitten, Nidden oder Cranz.

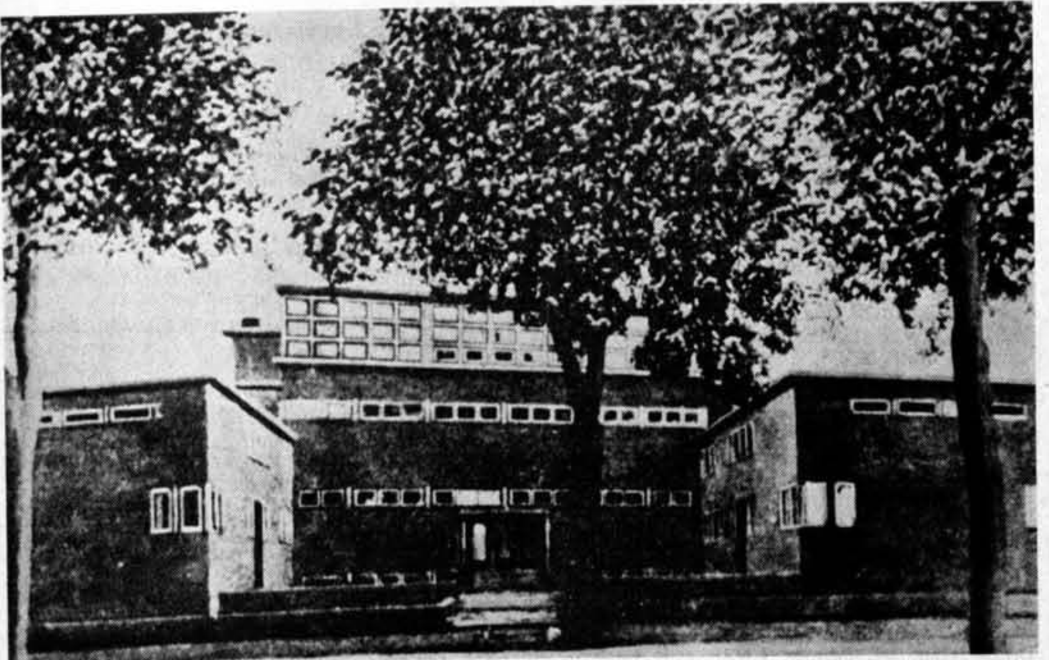
In Argemünde hatte die Arge schon einen weiten Weg von Grünheide über Schillen hinter sich. Kurz vor Argemünde hatte die Arge noch die Budup aufgenommen. Die Arge durchquerte jetzt die Straße Kreuzingen — Gr. Friedrichsdorf und nahm gleich rechts den Mittenfelder Kanal, eine Verlängerung des Marienwalder Kanals, auf.

Der Linkuhnen-Seckenburger Entwässerungsverband pumpte seit 1859 durch diese Kanäle Wasser in den Argefluß. Der 1893 gegründete Rosenwalder Deichverband mit ca. 1000 Hektar pumpte ebenfalls das anfallende Wasser durch den Mittenfelder Kanal in die Arge. Linksseitig nahm die Arge die Ossa auf und wurde zum Lauknestrom.

Auf der Höhe des Dorfes Erlen (Obolin) floß von rechts die Medlauk in den Lauknestrom. Das Gebiet um die Medlauk gehörte zu dem im Jahre 1922 gegründeten Deichverband Erlen (Obolin) mit ca. 2300 Hektar. Linksseitig nahm der Lauknestrom die Parwe auf, um dann bei dem Dorf Timber mit dem Timberfluß in die Wiepe (Nemonienstrom) einzumünden.

Nördlich von Gr. Friedrichsdorf floß die liebliche Schnecke vorbei an den Dörfern Ruckenfeld, Plein (gegründet 1790), Marienwalde, Schneckenwalde und vereinigte sich mit Ussleik und Grosse Selse (Schalteik) bei Grünhausen (Jodgallen) zum Wiepestrom (Nemonienstrom).

Egon Barkowsky



Die moderne Schule in Gr.-Friedrichsdorf

Foto Archiv

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe. Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat, Telefon 03 11/2 51 07 11.

4. Februar, So., 16 Uhr, Heimatkreise **Memelland:** Kreistreffen und Neuwahl im Restaurant Schillerglocke, 1 Berlin 12, Krumme Str. 63, Ecke Schillerstraße (U-Bahn Deutsche Oper).
11. Februar, So., 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Treffen in den Berliner Kindl Festsälen, Berlin 44, Hermannstraße 217/219 (U-Bahn Boddinstraße, Busse 4 und 91).
11. Februar, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Neidenburg:** Kreistreffen im Hotel Ebershof, Berlin-Schöneberg, Ebersstraße 68.
13. Februar, Di., 18 Uhr, **Frauenkreis:** Fastnachtsfeier im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 210.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05

Sonnabend, 20. Januar
19 Uhr
im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1
Großveranstaltung
EINE REISE DURCH OSTPREUSSEN
in Wort, Bild und Lied
Eintrittskarten bei allen Vorsitzenden der Bezirksgruppen und der Heimatkreisgruppen

Zu der obigen Veranstaltung laden wir alle Landsleute letztmalig herzlich ein. Eintrittskarten sind noch an der Abendkasse zu haben. Saaleinlaß 18.30 Uhr. Das ausgewählte und interessante Programm wird unter Mitwirkung des Ostpreußenchors allen Teilnehmern unser Ostpreußen wieder in Erinnerung bringen. Auch auf die Bernsteinausstellung weisen wir noch einmal hin. Bei froher Geselligkeit und Tanz für alt und jung wird die Veranstaltung ausklingen. Sichern Sie sich durch zeitiges Kommen einen guten Platz.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 10. Februar, 19.30 Uhr, findet unser Kappen-Kostümfest gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode im Vereinslokal Kegelsporthalle, 2 Hamburg 50, Waterloohain 9, statt. Kappen bitte mitbringen, da Kappenzwang. Unkostenbeitrag für Mitglieder 1,50 DM und für Gäste 2,50 DM.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 9. Februar, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Luisenhof in Farmsen (gegenüber U-Bahn Farmsen).

Fuhlsbüttel — Montag, 12. Februar, 19.30 Uhr, gemeinsames Fleck- oder Würstchenessen im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt). Anschließend gemütliches Beisammensein.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 3. Februar, 19 Uhr, Vereinslokal „Zur Doppeleiche", Tibarg 52, nächste Zusammenkunft, diesmal in Faschingsstimmung mit Tombola und kleinen Überraschungen. Kappen bitte mitbringen. Wir laden alle Landsleute herzlich dazu ein.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Die im Monat Januar vorgesehene Veranstaltung muß ausfallen. Wir treffen uns wieder beim Kappenfest am 10. Februar. Näheres folgt.

Osterode — Sonnabend, 10. Februar, 19.30 Uhr, findet unser Kappen-Kostümfest gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona im Vereinslokal Kegelsporthalle, 2 Hamburg 50, Waterloohain 9, statt. Kappen bitte mitbringen, da Kappenzwang. Unkostenbeitrag für Mitglieder 1,50 DM und für Gäste 2,50 D-Mark.

Sensburg — Sonnabend, 10. Februar, ab 17 Uhr im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (3 Min. vom U-Bahnhof Schlump und S-Bahn Sternschanze) zum fröhlichen Abend mit Begleitung der Stimmungskapelle Kulling. Ab 19 Uhr Tanz für jung und alt. Kappen bitte mitbringen. Um gute Beteiligung wird gebeten. Gäste herzlich willkommen.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Dienstag, 6. Februar, 18 Uhr, Treffen der Frauengruppe zu einem Spielabend im Lichtwarkhaus. Gäste mit Herren herzlich willkommen.

Wandsbek — Donnerstag, 1. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Nächste Zusammenkunft. Bitte Kappen mitbringen.

Freundeskreis Filmkunst e. V. Hamburg zeigt am Sonntag, 21. Januar, im Cinema-Theater, Hamburg 1, Steindamm 45, den Film „Der Erbförster". Beginn 10 Uhr, Kassenöffnung 9.30 Uhr, jugendfrei. Eintrittskarten 3,— DM, Bundeswehrangehörige, Schwerkriegsbeschädigte, Schüler und Studenten 2,— DM.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31/4 02 11

Norderstedt — Freitag, 19. Januar, Gasthaus Zum tiefen Brunnen (Eggers), Ulzburger Straße 332, gemeinsame Generalversammlung der Ortsverbände Friedrichsgabe und Harksheide. Die Versammlung soll den Zusammenschluß der beiden Ortsverbände zu einem gemeinsamen Ortsverband Norderstedt regeln und beschließen. Um Zeitersparnis und um den Mitgliedern von Harksheide Einblick in den Ortsverband Friedrichsgabe zu gewähren, wird diese Zusammenkunft gleichzeitig als Jahreshauptversammlung des Ortsverbandes Friedrichsgabe ausgerufen. Wegen der Wichtigkeit und des großen Umfanges der Tagesordnung beginnt die Versammlung bereits um 18 Uhr. Die Vorstandsmitglieder der beiden Ortsverbände werden gebeten, zu einer Vorbesprechung bereits um 17.30 Uhr anwesend zu sein. Die Vorstände beider Ortsverbände laden alle Mitglieder mit ihren Ehefrauen herzlichst ein und bitten um rechtzeitiges und vollständiges Erscheinen. Für jeden Versammlungsteilnehmer steht eine Tasse Kaffee und ein Stück Torte bereit.

Ratzeburg — Freitag, 19. Januar, 19 Uhr, Hotel Seegarten, am Theaterplatz, Vortragsabend. Es spricht der Landesgeschäftsführer des BdV, Landesverband Schleswig-Holstein, W. von Koerber, zum Thema „Mit Pkw und Landessprache durch die Heimatgebiete". W. v. Koerber gibt einen Bericht mit Farbdias über seine Fahrt im Oktober 1972 durch Pommern, Danzig und das Weichselland. Bus für kostenlose Heimfahrt steht ab etwa 21.15 Uhr bereit. — Mittwoch, 7. Februar, 19 Uhr, Hotel Seehof, Sonderveranstaltung der Gruppe — die 8. Preuß. Tafelrunde. Es spricht Lm. H. J. Kämpfert (Danzig), jetzt Lübeck „Zum 500. Geburtstag von Nicolaus Copernicus". Dazu ergehen, wie üblich, gesonderte Einladungen. — Sonnabend, 3. März, Jahreshauptversammlung, wenn die noch nicht ganz behobenen Lokalschwierigkeiten beseitigt sind. Sie erhalten rechtzeitig Einladungen mit Anmeldung zum Fleckessen, das in diesem Jahr kostenlos ist. Zur Dekkung der anfallenden Unkosten ist lediglich ein Betrag von 1,50 DM zu zahlen. — Nochmals wird auf die geplante Fahrt nach St. Georgen am Ammersee in Oberösterreich hingewiesen. Es liegen schon einige Anmeldungen vor. Letzter Termin ist der 31. Januar, damit die rechtzeitige Buchung der Zimmer erfolgen kann. — Zum wiederholten Male Erinnerung an das Pfingsttreffen in Köln. Da schon eine große Anzahl Anmeldungen vorliegt, wird mit einem 50iger Bus gefahren. Vorauszahlungen sind möglich für die Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Sonderkonto Bundestreffen Nr. 116 890 bei der Kreissparkasse Ratzeburg. Die sehr günstigen Reisekosten schließen ein: Hin- und Rückfahrt auf zwei verschiedenen Touren, zwei Übernachtungen mit Frühstück. Die Plaketten gestatten kostenlosen Besuch aller Veranstaltungen im Rahmen des Treffens. Mit dem Erwerb der Plakette ist außerdem der Kauf einer Losnummer verbunden. — Zur geplanten Ostpreußenfahrt ist zu sagen: Anläßlich der 8. Preuß. Tafelrunde wird ein Vortrag gehalten „Ostpreußen heute — ein Reiseland? Auch auf den übrigen Veranstaltungen steht dieses Thema zur Debatte. Ehe endgültige Pläne abgeschlossen werden, sind diese Beiträge abzuwarten. Das Reisebüro von Lm. Jankowsky, Alte Wache, erteilt aber schon jetzt gerne Auskünfte.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz. Niedersachsen-Nord: F. W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57

Gruppe Niedersachsen-West — Im Copernicus-Jahr 1973 empfiehlt der Vorstand der Gruppe Niedersachsen-West seinen Gruppen und Kreisgruppen die Verpflichtung von Professor Dr. H. Wolfrum zu einem Vortrag über Nicolaus Copernicus. Innerhalb dieses Vortrages berichtet Professor Wolfrum auch mit Lichtbildern über seine im September des vergangenen Jahres nach Ost- und Westpreußen durchgeführte Reise. Ein Vortrag in den Monaten Mai und Juni entfällt, da Professor Wolfrum zu dem Zeitpunkt mit größter Wahrscheinlichkeit nicht erreichbar sein wird. Seine Anschrift lautet: 34 Göttingen, Guldenhagen 24. Jost, Vorsitzender

Uelzen — Sonnabend, 3. Februar, 19 Uhr, Hotel Stadt Hamburg, Winterball mit Tanz.

Salzgitter — Der Vorsitzende des Förderkreises Salzgitter-Gebhardshagen der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Gerhard Staff, hat einen Lichtbildervortrag „Agnes Miegel — ein Dichterleben" zusammengestellt. Einen einführenden Kurzvortrag über Agnes Miegels literarisches Werk folgen 50 Dias aus dem alten Königsberg, der Jugendzeit der Dichterin, Bilder aus ihrem letzten Wohnort Bad Nenndorf einschließlich ihres Hauses und der Grabstätte und einige Bilder aus dem heutigen Königsberg, auch Bilder von der Agnes-Miegel-Straße in Salzgitter. Zu den Bildern werden Gedichte von Agnes Miegel gesprochen. Die Lichtbilderreihe wird mit Musik von E. T. A. Hoffmann umrahmt. Mitgebracht wird auch eine Ausstellung mit Originalbriefen und Gedichten (handschriftlich) von Agnes Miegel der Dichterin. Auf Wunsch erfolgen weitere Lesungen aus ihrem Schaffen. Dauer etwa 70 bis 80 Minuten. Wer an der Vortragsveranstaltung interessiert ist, wende sich an Gerhard Staff, 332 Salzgitter 1, Hasenwinkel 47.

Oldenburg — Donnerstag, 25. Januar, 18.30 Uhr, Hotel Casino, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen, hergestellt von der Frauengruppe nach heimatlichem Rezept. — Die Frauengruppe hat bei ihrer Jahreshauptversammlung ihren Vorstand wiedergewählt. Für Frau Behnert, die die Kassenverwaltung abgab, übernahm Frau Czesny das Amt. Frau Wehrhagen berichtete von der Kissinger Werkwoche, Frau Graetke von einer Tagung in Meinsen. Zum Abschluß zeigte Herr Hartenstein schöne Farbdias von Oldenburg und einigen Ausflugsfahrten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72

Bonn — Sonnabend, 27. Januar, 20 Uhr, Winterfest unter dem Motto „Heimatklänge" im Bundeshausrestaurant, mit Tombola. Programmgestaltung und Leitung Frau Reipert. Es wirken mit Erwin Kieselbach und die Volkstanzgruppe der DJO, ferner die Kapelle Heinz Klein. Karten im Vorverkauf (6,— D-Mark) bei den Firmen Mühlensiepen, Poststr. 24, Gumprecht, Bad Godesberg, Theaterplatz, und Buttgereit, Beuel, Wilhelmstraße 109. An der Abendkasse 8,— DM, Studenten, Schüler und DJO 5,— DM.

Essen — Die Dezemberveranstaltung war gut besucht und verlief auf Grund der wohldurchdachten Vorbereitungen, geleitet durch die Damen (Kuchen und Ausschmückung), das Ehepaar Reichelt (Küche), und lustiger Beiträge der Damen Berg, Ehlert, Lauwichler und der Herren Schmidt und Neumann recht angeregt und harmonisch. Eine Tellersammlung für die Bruderhilfe brachte ein beachtliches Ergebnis.

Iserlohn — Beim letzten Preiskegeln der Memellandgruppe errangen Ingrid Heide Wichmann/Ahlen und Wilhelm Kakies/Iserlohn die beiden Ketten. An der Spitze lag Reinhard Füllhase, dritter wurde Jörg Füllhase. Im kulturellen Teil spielte Walburga Waltermann mit ihrer Gruppe Volkslieder auf der Flöte und sang zur Gitarre. Ingrid Füllhase führte Dias aus dem nördlichen Teil Ostpreußens vor.

Iserlohn — Zu den Osterfeiertagen wird die Memellandgruppe bei genügender Beteiligung mit einem Omnibus nach Berlin fahren. Unterbringung in einem Hotel am Kurfürstendamm, das einer Landsmännin aus Memel gehört. Jeder Teilnehmer muß im Besitz eines gültigen Reisepasses sein. Abfahrt Karfreitag, Rückfahrt am Montag. Die Fahrt- und Unterbringungskosten für drei Nächte mit Frühstück betragen etwa 110,— DM. Bei der Anmeldung muß eine Anzahlung geleistet werden. Weitere Informationen durch Rundschreiben. Anmeldungen können ab sofort bei Wilh. Kakies, 586 Iserlohn, Soenneckenstraße 11, erfolgen. Telefon 0 23 71/6 11 67.

Köln — Ostpreußenrunde verlegt auf Donnerstag, 25. 1., 19.30 Uhr, ins Kolpinghaus, St.-Apern-Straße, Ecke Helenenstraße (Frühstückszimmer). Vortrag mit Liedern aus Ostpreußen und Pommern. — Bei der Weihnachtsfeier wurde Lm. Horst Schulz für seine schriftstellerischen Arbeiten über Ostpreußen mit der Ehrennadel ausgezeichnet.

Minden — Jahreshauptversammlung am Freitag 26. Januar, 19 Uhr, Gaststätte „Bürgerverein", Königswall 1—3. Neuwahl des Vorstandes für die Geschäftsjahre 1973/74.

Recklinghausen — Sonnabend, 3. Februar, 19.31 Uhr, Kappenfest in der Gaststätte Zum großen Kurfürsten (Sanders), Am Lohtor. Kappen sind bitte mitzubringen. Alle Mitglieder der Gruppe Agnes Miegel sowie Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen.

Unna — Auf der ersten Monatsversammlung im neuen Jahr kündigte Kulturwart Schlobies für die nächste Versammlung am Freitag, 2. Februar, einen Vortrag anläßlich des 500. Geburtstages von Nicolaus Copernicus an. Er sprach die Hoffnung aus, unter der Organisation von Museumsleiter Timm eine veranschaulichende Ausstellung nach Unna zu bekommen. Er machte darauf aufmerksam, daß die Bundespost zum Gedenktag eine neue Sondermarke herausbringt. Die dritte Monatsversammlung ist für Freitag, den 2. März, vorgesehen. Lm. Schlobies betonte, daß die innen- und außenpolitische Situation soviel aktuellen Gesprächsstoff böte, daß man sie nicht ausfallen lassen kann, auch wenn am folgenden Abend, Sonnabend, den 3. März, das traditionelle Kappenfest auf dem Programm steht. Anschließend verlas Vors. G. König ein Neujahrsrundschreiben des Landesvors. der Landsmannschaft Ostpreußen, in dem die heimatpolitischen Perspektiven und Aufgaben für das neue Jahr klar umrissen waren.

Warendorf — Oberst a. D. Hans Winkel, der die Kreisgruppe viele Jahre geleitet und sich Ende vergangenen Jahres erneut zur Wiederwahl gestellt hatte, verstarb am 31. Dezember 1972. Der Tod ereilte ihn in der Reitbahn der Deutschen Reitschule in Warendorf, als er, im Sattel sitzend, eine Lektion erteilte. Er starb einen wirklichen Reitertod. Seine Beisetzung fand am 5. Januar auf dem Warendorfer Friedhof unter großer Beteiligung aus allen Teilen der Bevölkerung, vor allem aber der Reiterwelt, statt. Die Warendorfer Ostpreußen, die einen Kranz niederlegten, sind um einen aufrechten Landsmann ärmer geworden. Sein Lebensbericht in Nr. 46 des Ostpreußenblattes war zugleich sein Abschiedsbrief. Oberst Winkel bleibt unvergessen.

Witten — Sonnabend, 20. Januar, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Lokal Alt Witten, Breite Straße. Da durch Tod, Krankheit und andere Ursachen der Vorstand nicht mehr vollzählig ist, findet eine Wahl der zu besetzenden Ehrenämter statt um ein reges Leben in der Kreisgruppe zu erreichen. Es wird daher um starke Beteiligung gebeten. Die Veranstaltung ist mit einem heimatlichen Fleck-Essen verbunden.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe. Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36/23 15

Ludwigshafen — Sonnabend, 3. Februar, 20 Uhr, Fastnachtsball im Gr. Bürgerbräu, Ludwigstraße. Alte Mannheim-Ludwigshafener Landsleute sind herzlich eingeladen.

Mainz — Sonnabend, 20. Januar, 19.30 Uhr, Kappenfest im Blindenheim, Untere Zahlbacherstraße 68. — Sonnabend, 8. Februar, 15.30 Uhr, Hauptbahnhofsgaststätte, Kreppelkaffee der Frauengruppe.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Tel. Nr. 06 21 / 3 17 54.

Tuttlingen — Die von Prof. Dr. Schienemann am 14. April 1953 gegründete Gruppe feiert in wenigen Wochen ihr zwanzigjähriges Bestehen. Es soll am 14. und 15. April feierlich begangen werden. Vorgesehen ist für Sonnabend, 14. April, eine Hörfolge des Rosenau-Trios im Hotel St. Josef, der um 20.30 Uhr ein Heimatabend mit Unterhaltung und Tanz folgt. Am Sonntag, 15. April, folgt dann um 10 Uhr die Totenehrung an der Gedenkstätte auf dem Friedhof und um 10.45 Uhr eine Feierstunde im St.-Josef-Saal.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstr. 124/IV

Ansbach — Freitag, 2. Februar, 19.30 Uhr, traditionelles Grützwurstessen mit Unterhaltungsmusik im Frühlingsgarten. Pro Mitglied gibt es eine Portion Grützwurst gratis. — Das übliche Monatstreffen im März fällt aus. Dafür ist Mitte März, höchstwahrscheinlich Sonnabend, 17. 3., ein Kulturabend unter dem Motto „Mark Brandenburg" vorgesehen. Einladungen dazu ergehen noch rechtzeitig. — Für März/Anfang April ist eine Halbtags-Omnibusfahrt geplant. Unter Leitung von Stadtarchivar Lang sollen die Ordensbauten in der Umgebung von Ansbach besichtigt werden. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Augsburg — Freitag, 26. Januar, 19.30 Uhr, Gewerkschaftshaus Schaezlerstraße, Mitgliederversammlung mit Fleckessen und Pillkaller.

München — Sonnabend, 10. Februar, 20 Uhr, im Schwabinger Bräu an der Münchner Freiheit (U-Bahn-Station), traditioneller großer Faschingsball der Bezirksgruppe mit dem Schwabinger Prinzenpaar, der Prinzengarde und den Münchner Bläserbuben. Abendkasse: 7,— DM. Vorverkauf: 5,— DM bei Lm. Klotz, 8-Mü-2, Stephansplatz 1, Tel. 26 96 28.

Erfolgreiche Trakehner Zucht

St.-Georg-Farm im Staate Virginia

Hamburg — Die Sankt-Georg-Farm in Petersburg-Virginia ist der Mittelpunkt der Zucht von Trakehner Pferden in den Vereinigten Staaten. Die Farm gehört dem Ehepaar Gafford und verfügt über nahezu 30 Pferde der Trakehner Rasse, die größtenteils aus Westdeutschland importiert wurden. Dazu gehören auch die Hengste Carajan II v. Carajan u. d. Blitzrot v. Hirtensang, der Rappe Mikado v. Impuls u. d. Mirabell v. Maigraf xx, der Schimmel Preußengeist v. Rosenberg u. d. hellbraune Traunstein v. Hessenstein. Mit beiden Hengsten war Frau Gafford bei ihrem ersten Auftreten in einer L-Dressur im Oktober vergangenen Jahres an erster und zweiter Stelle placiert. Vor wenigen Wochen hat das Ehepaar Gafford die letzten Trakehner Pferde der Frau Friedrichs aus Canada übernommen und so ist neues, gutes Zuchtmaterial in die amerikanische Zentrale für Trakehner Pferde gekommen.

Military-Sieger mit Trakehner Blut?

Hamburg — In der niederländischen Zeitschrift „Paard Pony" vom Oktober 1972 ist ein großes Farbbild des Military-Siegers von München, des 8jährigen dunkelbraunen Wallachs Laurieston, Größe 164 cm Stockmaß, gebracht worden. Als Vater wird angegeben der Vollblüter Happy Monarch, als Mutter wird genannt Laurien (Vater Davy Jones und eine deutsche Trakehner Mutter). Über die Abstammung dieser Stute war bisher nichts Näheres zu erfahren. T. V.

Trakehner Hengste herrschen vor

Warendorf — Das Rheinland-Pfälzische Landgestüt Zweibrücken weist einen Bestand von 20 staatlichen Hengsten auf, die nicht nur in Rheinland-Pfalz, sondern auch im Saarland wirken. Von den 20 Hengsten sind 11 Trakehner, 2 Hannoveraner bzw. Westfalen und 2 Vollblüter. Von den 1200 im vergangenen Jahr gedeckten Stuten durch die Zweibrücker Landbeschäler kamen rund 120 aus den benachbarten Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Hessen und Baden-Württemberg. **M. Ag.**

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 21. Januar 1973

9.05 Uhr, BR I: Diese unsere Welt. „Die Torte der Könige". Polens Teilungen — ein Beispiel monarchischer Gewaltpolitik im 18. Jahrhundert. Von Mikolaj Dutsch.
17.45 Uhr, DLF: Politische Bücher. U. a.: Ronald Hingley: Die Russische Geheimpolizei. Besprochen von Hendrik van Bergh.
22.05 Uhr, SFB III/NDR III: Die Krankheit des Geistes und die Gesundheit der Gesellschaft. In welchem Sinne kann Psychatrie politisch sein? Eine Antwort am Beispiel der UdSSR und der Volksrepublik China. Von Joachim Schickel.

Montag, 22. Januar 1973

10.10 Uhr, DLF: Kirche und Waffendienst. Klaus Steuber: Militärseelsorge in der Bundesrepublik. Karl Hammer: Christen, Krieg und Frieden. Eine historische Analyse mit Andreas Martin.
16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Erinnerung und Gegenwart. Der schlesische Beitrag zur Gegenwartsdichtung. Von Jochen Hoffbauer.
21.00 Uhr, WDR III: Die „DDR" heute. Ein Gespräch zwischen Autoren neuer „DDR"-Bücher und Redakteuren des Westdeutschen Rundfunks.
22.05 Uhr, BR II: Demokratie ja — Demokratisierung nein? Zur Klärung eines mißbrauchten Begriffs. Von Anton Rauscher.

Dienstag, 23. Januar 1973

15.00 Uhr, HR II: Alltag im Bundeshaus II: Abgeordnete berichten (Schulfunk).
20.00 Uhr, WDR II: Jetzt danzt Hannemann. Volksmusik aus Berlin und Brandenburg.
20.05 Uhr, DLF: Gegen 99,8 Prozent. Opposition in der „DDR". Dokumentation von Karl Wilhelm Fricke und Peter Dittmar.
20.30 Uhr, WDR I/NDR I: Stalingrad nach 30 Jahren — Wolgograd. Eine Ortsbesichtigung von Hans Dieter Baroth.
21.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik — Wirtschaft — Ideologie.

Mittwoch, 24. Januar 1973

21.00 Uhr, BR II: Was wird aus den Gesetzesruinen? Eine Parteien-Diskussion über die Rechtspolitik der nächsten vier Jahre.

Donnerstag, 25. Januar 1973

15.03 Uhr, SDR II: Politische Bücher.
20.00 Uhr, WDR I/NDR I: Die Anfänge vatikanischer Ostpolitik. Von Hansjakob Stehle.
21.15 Uhr, RB II: Für dumm verkauft. Wenn Hauptschüler ohne Abschlußzeugnis bleiben. Von Gabriele Ahrens und Wilfried Grimpe.

Freitag, 26. Januar 1973

21.00 Uhr, HR I: Die Machtergreifung. Tondokumente zum 30. Januar 1933. Zusammengestellt und kommentiert von Klaus Figge.
21.15 Uhr, RB II: Die Sprache der Demagogie. Drei Versuche über Rhetorik im „Dritten Reich". 1. Dr. Jakob Knaus: Verführung zur Gewalt.

Sonnabend, 27. Januar 1973

10.05 Uhr, HR I: „Argumente" — Eine Sendung für Hörer, die mitreden wollen. Frankfurt Nr. 55 02 07. Die NS-Zeit im Unterricht — übertrieben oder vernachlässigt?
19.30 Uhr, DLF: Die Woche in Deutschland. Am Mikrophon: Bonn und Berlin.

FERNSEHEN

Sonntag, 21. Januar 1973

20.15 Uhr, ZDF: Die merkwürdige Lebensgeschichte des Friedrich Freiherrn von der Trenck. Von Leopold Ahlsen. 4. Russisches Roulette.
21.20 Uhr, ZDF: Transatlantik. Die Kennedy-Jahre oder das große Versprechen. III. Die Erben. Von Klaus Harpprecht.

Dienstag, 23. Januar 1973

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Alter braucht Hilfe. Ein Bericht über die Altenpflege von Sigrid Schenkenberger.

Mittwoch, 24. Januar 1973

16.20 Uhr, ARD: Wem nützen Drogen? Ein Film von Aki Moto und Rolf Fehlbaum.

Freitag, 26. Januar 1973

21.45 Uhr, ZDF: Lohnopfer für Stabilität? Die besondere Bedeutung der Tarifverhandlungen.

Sonnabend, 27. Januar 1973

19.00 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Reisewege zur Kunst: Ungarn (1). Von Rudolf Lais und Edwin K. Braun. Rund um den Plattensee.

„Tischtennis ist wie Rauschgift"

Manfred Kaulbarsch-Lyck gewann die Hamburger Meisterschaft im Einzel

Hätte Großmutter Helene Maeckelburg vor 28 Jahren nicht so energisch widersprochen, wäre Manfred Kaulbarsch heute kaum Hamburger Tischtennismeister. Als die Flüchtenden damals nämlich die Weichsel passiert hatten, stellte sich heraus, daß Manfred, der am 31. Januar 1945 gerade sieben Jahre alt geworden war, Hände und Füße erfroren hatte, und die Ärzte wollten die Hände schon amputieren. Heute sind sie wieder völlig in Ordnung.

Manfred Kaulbarsch ist in Lyck geboren und hat dort seine ersten Kinderjahre verlebt. Vater Kurt Kaulbarsch war Landgerichtsrat, Mutter Hildegard, geborene Maeckelburg, die Tochter der Besitzer der Domäne Layck. Heute noch hat Manfred Kaulbarsch so manche Erinnerung an Domäne und Stadt Lyck, an die



Im Endspurt: Manfred Kaulbarsch Foto: Rollar

Hindenburgstraße, wo die Eltern wohnten, aber auch an Rauschen mit seiner „Drahtseilbahn", die eigentlich eine Zahnradbahn war, wie er treffend bemerkt, und an den Königsberger Tiergarten.

Ganz besonders intensive Erinnerungen aber hat er an die Flucht. Über Mohrungen, wo der Leiterwagen zerstört wurde, und über die Weichsel und Stettin ging es zum Gestüt Ferdinandshof, das der Großvater vor 1914 geleitet hatte, und wo die Mutter endlich Manfred und seinen Bruder Hartmut wieder in die Arme schließen konnte. Endstation war dann Hamburg.

In Hamburg spielte der heranwachsende Manfred wie die meisten Jungen zunächst Fußball, von den „Knaben" bis zu den „Herren", gab dann aber nach einer Fußverletzung auf und stieg gemeinsam mit dem Bruder in den Achter eines Hamburger Rudervereins um. Nebenher spielte er seit dem 15. Lebensjahr Tischtennis. So richtig konzentriert hat er sich darauf aber erst seit etwa 1960, als ihm aufging, wie vielseitig dieser Sport ist: Wie kaum eine andere Sportart verlangt er Kondition und Konzentration, Schnelligkeit, Kraft und Gefühl gleichzeitig.

Seit rund zehn Jahren gehört er nun zur Hamburger Spitze, seit sieben Jahren zur Oberliga Nord und spielt zur Zeit beim TTC. Rot-Weiß. An die vierzigmal stand er in der Hamburger Städteauswahl, gewann viermal die Hamburger Meisterschaft im Mixed, wurde zweimal Dritter im Doppel und einmal im Einzel, außerdem fünfmal Stadtmeister in Bremerhaven und einmal in Hannover und belegte bei anderen Turnieren ungezählte erste Plätze, allein etwa zwanzig im Einzel. Nun ist er zum erstenmal Hamburger Meister im Einzel, und der Zufall will es, daß bei den Damen ebenfalls eine Ostpreußin den Titel der gleichen Klasse gewann: die Angerburgerin Ev-Kathleen Zemke holte ihn sich zum neuntenmal.

Beruflich ist Manfred Kaulbarsch technischer Großhandelskaufmann und bei der Mercedes-Vertretung in Hamburg-Harburg tätig. Den Grundstein zu seinem bisher größten sportlichen Erfolg, so meinte eine Harburger Zeitung neulich, habe er wohl mit seiner Freizeitbeschäftigung gelegt: Manfred Kaulbarsch hat sich nämlich ein 300 Jahre altes Bauernhaus in Luhdorf im Kreis Harburg gekauft. Und bei Umbau und Einrichtung griff er so tatkräftig zu, daß die Pfunde nur so dahinschmolzen. Und dazu beigetragen hat sicher auch das große Verständnis von Ehefrau Gudrun„ die die Meinung ihres Mannes kennt: „Tischtennis ist wie Rauschgift." S

KULTURNOTIZEN

Der ostpreußische Fernsehregisseur Günter Gräwert drehte im Auftrag des ZDF dreizehn Folgen einer neuen Karl-May-Abenteuer-Serie. Kara Ben Nemsi (Karl Michael Vogler) und Hadschi Halef Omar (Heinz Schubert) sind die Hauptpersonen dieser Serie, die den Arbeitstitel „Effendi" trägt. Von Oktober 1973 an werden ihre Abenteuer wöchentlich einmal über die bundesdeutschen Bildschirme flimmern.

Fotos von Lotte Jacobi zeigt eine Ausstellung der Staatlichen Landesbildstelle Hamburg. Die gebürtige Thornerin trat in die Fußtapfen ihres Urgroßvaters, Großvaters und Vaters, als sie Fotografin wurde. Mit ihren Techniken erzielt sie oft rein künstlerische Effekte. Heute lebt die 76jährige in den USA.

Schmunzeln — lächeln — lachen — unter diesem Titel gestaltet der Vortragskünstler Manfred Sanio aus Hirschberg einen fröhlichen Nachmittag mit Humor aus Ost und West im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin, Jakob-Kaiser-Saal, Dienstag, 23. Januar, 16 Uhr.

Der Königsberger Wolfgang Weyrauch liest aus seinen Werken am Montag, 22. Januar, 20 Uhr, in der Bibliothek im Haus des deutschen Ostens in Düsseldorf. Zu seinem 65. Geburtstag ist kürzlich die neueste Sammlung von Geschichte, Gedichten, Essays und einem Hörspiel unter dem Titel „Mit dem Kopf durch die Wand" erschienen. Wolfgang Weyrauch, Vizepräsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, wurde besonders durch „Mein Schiff, das heißt Taifun" und die „Geschichten zum Weiterschreiben" bekannt. — Der Eintritt zu dieser Autorenlesung ist frei.

In der Sendereihe zwischen Rhein und Oder bringt der Westdeutsche Rundfunk im Zweiten Programm am Montag, 22. Januar, zwischen 16.15 und 16.30 Uhr von Jochen Hoffbauer einen schlesischen Beitrag zur Gegenwartsdichtung: Erinnerung und Gegenwart.

Den Heimatanspruch wachhalten

Die Labiauer Heimatstube im Torhaus in Otterndorf

Schon wenige Jahre nach der Vertreibung erwachte in allen der Wunsch, gemeinsame Erinnerungsstücke zu sammeln, um sie unseren Nachkommen zu vererben. Jeder der ostpreußischen Kreise legte solche Sammlungen an. Man nannte sie Archive, Heimatstuben oder Museen. Eigentlich treffen alle drei Bezeichnungen für diese Heimstätten zu.

Die Labiauer riefen im ersten Heimatbrief „von tohus" ihre Landsleute zur Mitarbeit für eine Heimatstube auf. Zuerst strickte uns eine geschickte Frau ein Paar bunte Handschuhe mit eingestricktem Namen, wie man sie bei uns zu Hause verschenkte. Der Aufruf um Zusendung von Heimatbildern hatte auch Erfolg. Aus allen Teilen Deutschlands, der Schweiz, aus England und sogar aus Amerika erhielten wir von Labiauern Fotos zur Vervielfältigung übersandt. Bei manchen hatte die Flucht starke Spuren hinterlassen. Doch wir konnten nach Vervielfältigung über 20 000 Heimatbilder verschicken, die als Andenken dankbar bewahrt werden. Ein großes Album mit Heimatbildern und eine Dia-Sammlung bekam die Heimatstube. An Büchern haben wir die Geschichte der Stadt Labiau von Wilhelm Sahm, geschrieben zum dreihundertjährigen Stadtjubiläum, die Geschichte des Kreises Labiau bis etwa 1500 von Rektor Paul Zimmermann, die Chronik von Markthausen von Carl Groß und die Schulchronik von Hohenbruch gerettet. Auch ein Heimatkalender, ein Führer durch den Kreis Labiau und mehrere Kreiszeitungen waren mit dem Flüchtlingsgepäck zum Westen gekommen.

Handgewebte Tischtücher, Läufer, Flickerdecken, aber auch Wimpel, die zum Teil aus den Werkstätten der „Heimarbeit Großes Moosbruch" stammten, wurden gestiftet. Kunstfertige Hände schufen einen Kurenwimpel und die Modelle eines Keitelkahns und eines Kurischen Reisekahns. Georg Rudat schuf ein Relief seines Heimatdorfes Elchwerder. Ostpreußische Schulbücher und Gesangbücher wurden gespendet. Von unseren 11 Kirchen konnten wir Großfotos anfertigen lassen. Den Besucher grüßt das farbige Wappen der Stadt Labiau, das ein Volksschüler aus Sperrholz recht kunstvoll gefertigt hat.

Bescheiden ist der Bestand an Erinnerungsstücken in unserer Heimatstube. Andere Kreise haben reichhaltigere Sammlungen. Doch können sich bei uns viele Familien nicht von ihren „Schätzen" trennen. Bitte geben Sie sie unserer Heimatstube — auch leihweise —, da sie erfahrungsgemäß im Privatbesitz leichter verlorengehen.

Alle gesammelten Dinge waren behelfsweise in der Landwirtschaftsschule Lamstedt und im Gymnasium Otterndorf untergebracht. Zur 20-Jahr-Feier der Patenschaftsübernahme des Kreises Land Hadeln über den Kreis Labiau übergab uns der Patenkreis das ehemalige Torhaus in Otterndorf, das vollständig restauriert wurde. Dieses historische Gebäude aus dem Jahre 1641 beherbergte von 1934 bis 1964 das Heimatmuseum des Kreises Land Hadeln, das wegen seiner größeren Sammlungen zum geräumigeren „Kranichhaus" umsiedelte.

Noch heute erkennt man, daß sich das Torhaus innerhalb einer von Wasser umgebenen Befestigungsanlage befunden hat. Es ist zwar mehrfach umgebaut worden, hat aber als einziges der Nebengebäude des Schlosses die Zeiten überdauert. Überdauert haben auch die großen eisernen Ankersplint-Buchstaben an der Südseite: A CH Z S E V W. Sie erinnern an den Erbauer, den in Ratzeburg residierenden Landesherrn, August, Herzog zu Sachsen, Engern und Westfalen.

Oberkreisdirektor Dr. Quidde sagte am Schluß seiner Ansprache: „Wir hoffen, daß die Labiauer Heimatstube nicht als Museum angesehen wird, sondern als eine Stätte, die den Gedanken an Heimat und Anspruch auf Wiedergewinnung dieser Heimat wachhält." Wir Labiauer freuen uns, eine Stätte für unsere Sammlungen und unsere Tagungen zu haben. Wir hoffen, daß unsere Stube recht zahlreich von Heimatvertriebenen, aber auch von Heimatverbliebenen aufgesucht wird.

Willy Krippeit

Die Kulturtage der Landsmannschaft

Hoffnungsvoller Auftakt künftiger Arbeit in Bad Pyrmont

Zu einer Arbeitstagung, in deren Mittelpunkt das Thema „Kultur" stand, hatten sich zu Beginn des neuen Jahres im Ostheim in Pyrmont Kulturschaffende, Landeskulturwarte, Kulturbeiräte und Vertreter der Heimatkreisgemeinschaften getroffen. Es war die erste größere Kulturtagung, bei der ein persönlicher Kontakt mit den Kulturschaffenden im Mittelpunkt stand und bei der diese zu Fragen der Kulturpolitik und der künftigen Kulturarbeit gehört wurden.

Die Kulturschaffenden, das sei aber vorweggenommen, zeigten sich ihrer Landsmannschaft und vor allem dem Bundeskulturreferenten überaus dankbar, da sie auf reiches Verständnis stießen und bestärkt in der Hoffnung auf eine gute, fruchtbare Zusammenarbeit auseinandergingen.

Die Kulturpolitik und Kulturarbeit nach dem Warschauer Vertrag stand im Mittelpunkt der Erörterungen, sowohl im Plenum als auch bei den einzelnen Arbeitskreisen, die hier wirklich praktische Arbeit geleistet haben, wie es eine Reihe von Vorschlägen an den Bundesvorstand der Landsmannschaft am Ende der Tagung ergab.

Selbsterkenntnis und der Wunsch, aus bisherigen eigenen Fehlern lernen zu wollen, standen am Anfang jener aufbauenden Kritik, die hier in reichem Maße geübt wurde.

Ein begrüßenswerter Optimismus überstrahlte die ganze Tagung, wenn auch Gefahren und bevorstehende „schwere Stunden" keineswegs übersehen wurden. Der Geist, der im ostpreußischen Kulturraum lebendig ist, wird solche meistern, wo sie auch immer auftreten werden.

Es bleibt allerdings noch sehr viel zu tun. Für die ostpreußischen Kulturschaffenden und Kulturpflegenden vielleicht mehr als für jene anderer Landsmannschaften, da gerade Ostpreußen seit Beginn einer ostdeutschen Kulturförderung von den sogenannten „Gralshütern ostdeutscher Kultur" stets an die Wand gedrückt wurde und infolge der angeborenen Bescheidenheit der Ostpreußen arg ins Hintertreffen geriet.

Die ostpreußischen Kulturschaffenden jedenfalls werden ihre Anrechte geltend machen, die ihnen durch den § 96 BVFG gesichert sind. Sie haben in dieser Tagung den Eindruck gewonnen, daß ihre Landsmannschaft, deren Landeskulturwarte und die Kulturreferenten der Heimatkreisgemeinschaften gerade in diesem — ihrem wichtigsten Anliegen — ihnen treu zur Seite stehen werden.

Einmütig fordern sie daher vom Präsidium ihrer Landsmannschaft, daß es ihnen den Platz in den noch bestehenden Kulturorganisationen sichert, von dem aus sie voll mitbestimmend in diesen arbeiten und diese der längst überfälligen Umformung und Säuberung entgegenführen können.

Die Hauptforderung der Kulturschaffenden lautet, daß nicht nur die Fortführung ostdeutscher Kultur, sondern auch die Grundlagen, auf denen allein diese garantiert werden kann, in ihre eigenen Hände gelegt werden, da sie als Kulturschaffende allein befugt und berechtigt sind, die Wege zu bahnen, die heute begangen werden müssen.

Das Zeitalter der Konservierungen und Einmottungen muß genauso ein Ende finden wie das der Funktionalisierung und Bürokratisierung des Kulturbetriebes. Kultur muß wieder zu einem lebendigen Organismus werden, denn nur mit Leben erfülltes Kulturgut besitzt einen Wert. Es gilt, die eigenen Kulturgüter zu „erwerben, um sie zu besitzen"; es gilt vor allem, sie zeitgemäß neu zu verpacken, um sie der heutigen Jugend zugänglich machen zu können. Es gilt, ostdeutsche Kultur zum integralen Bestandteil des Patrimoniums der deutschen Kulturnation zu machen und ihr den Weg zu den „Einheimischen", aber auch über die Grenzen hinaus zu ebnen, überall dorthin, wo echtes kulturelles Leben pulst.

Pyrmont war ein erster Schritt und auch ein erstes Hoffnungszeichen, daß sich hier eine Basis schaffen läßt. GH

Bemerkenswertes Reiterleben

Zum Tode von Oberst a. D. Hans Winkel

„Ein Reiterleben hat sich im Sattel vollendet." Dieser Satz aus dem Totenbrief kennzeichnet in aller Kürze ein von hohen Idealen getragenes Leben. Wieder hat unsere Heimat den Verlust einer bedeutenden Persönlichkeit zu beklagen. Am 1. Oktober 1896 geboren, ist Oberst a. D. Hans Winkel, Inhaber deutscher und ausländischer Kriegs- und Friedensauszeichnungen, am 31. Dezember in Warendorf bei Münster unerwartet abgerufen worden.

Hier soll im Augenblick nur seiner trauernd gedacht werden; es muß einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben, sein gesamtes Lebenswerk zu würdigen. Soweit es sich auf Ostpreußen bezieht, hat er für den Nicht-Pferdekenner nur zweimal zur Feder gegriffen. Zum 90. Geburtstag seines Griechisch-Lehrers Dr. Eicke schrieb er in den Mitteilungen für die Angehörigen der Gumbinner Friedrich- und Cäcilienschule seine Erinnerungen an die Schulzeit vor dem Ersten Weltkrieg in Gumbinnen, dann — kurz vor seinem Tode — für unsere Landsleute im Ostpreußenblatt (Folge 46/1972, S. 12) den Aufsatz „Die reitsportliche Entwicklung in Ostpreußen zwischen den Weltkriegen".

Der damalige junge Polizeioffizier galt als der beste Springreiter unserer Heimat. Das war auch mir als Tertianer schon in jenen Jahren durch seinen jüngeren Bruder Kurt, meinen Freund, bekannt, von dem wiederum Hans Winkel in seinem Weihnachtsbrief, kaum zwei Wochen vor seinem Tode, schrieb: „Mein Bruder (Kurt) ist nun schon ein halbes Jahr in Gottes Erde." Er ahnte nicht, daß er ihm so schnell folgen würde. Vielmehr freute er sich auf Grund der Zuschriften über die Resonanz seines Berichts im Ospreußenblatt, daß er gut „angekommen" sei.

Hans Winkel hatte in Warendorf eine neue Heimat gefunden, nachdem er im Kriege als Kommandeur der Wehrkreis-Reit- und Fahrschule und Standortältester die Stadt vor den Kriegswirren und drohender Zerstörung bewahrt hatte. In der Nachkriegszeit ist das Landgestüt Warendorf dann zum Mittelpunkt des Olympiade-Komitees für Reiterei geworden. Der Goldmedaillengewinner H. G. Winkler mit seinen Pferden ist z. B. von ihm angeleitet worden, und vom 72. bis 75. Lebensjahre leitete Hans Winkel gar noch die dortige Deutsche Reitschule, in der u. v. a. Reitlehrer fortgebildet werden. Mit diesen wenigen Hinweisen wird schon angedeutet, daß seine Bedeutung für die deutsche Reiterei weit über seine soldatische Laufbahn, auch über seine ostpreußischen Erfolge im Springreiten hinausgeht. Mit seinem plötzlichen Ableben endet ein bemerkenswertes Reiterleben.

Dr. Herbert Kirrinnis

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Sellau, Ida, aus Seckenburg, Karkeln und Kaukehmen, jetzt 4424 Stadtlohn/Westfalen, Delpstraße 11, am 23. Januar

zum 94. Geburtstag

Huse, Anna, geb. Biensfeld, aus Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter Frau Erna Kresin, 5023 Weiden bei Köln, Berliner Straße 7, am 21. Januar

zum 91 Geburtstag

Klimmek, Elise, aus Lötzen, jetzt 2427 Malente, Luisensteig, am 26. Januar

Wollenschläger, Johanna, geb. Böhm, aus Gilgenburg, Kreis Ortelsburg, jetzt 325 Hameln, Karlstraße 23, am 27. Januar

zum 90. Geburtstag

Brosda, Emma, aus Osterode, Roonstraße, jetzt 28 Bremen, Crüsemannallee 67, am 27. Januar

Sakowski, Arthur, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt 6368 Bad Vilbel-Heilsberg, Friedensstraße 42, am 16. Januar

Thies, Ludwig, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 2153 Neu-Wulmsdorf über Buxtehude, Fischbecker Straße 88, am 21. Januar

Willuda, Ottilie, aus Münchenfelde, Kreis Lötzen, jetzt 872 Schweinfurt, Brombergstraße 2, am 24. Januar

zum 89. Geburtstag

Lockau, Berta, geb. Wulff, aus Königsberg, Mitteltragheim 2, jetzt 4973 Vlotho, Mittelstraße 8, am 22. Januar

Meitz, Franz, aus Labiau, Schmiedestraße 1, jetzt 7768 Stockach, Berliner Straße 20, am 25. Januar

zum 88. Geburtstag

Friedrich, Wilhelmine, geb. Wischnewski, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt 3394 Langelsheim, Lehmkuhle 7, am 18. Januar

Heinrich, Agnes, geb. Krause, aus Königshöhe, Kreis Lötzen, jetzt 3321 Salzgitter-Flachstöckheim, Bergmannstraße 51, am 11. Januar

Raabe, Ida, geb. Domnick, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 7753 Allensbach, Strandweg 5, bei Hirsch, am 15. Januar

Scherwart, Johanna, geb. Spei, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 345 Holzminden, Schlüterstr. 1, bei Hippler, am 27. Januar

Schreiber, August, aus Königsberg-Ponarth, jetzt 7759 Hagnau/Bodensee, Neugartenstraße 33, am 24. Januar

zur 87. Geburtstag

Basalla, geb. Bories, aus Lötzen, jetzt 233 Eckernförde, Bergstraße 44, am 21. Januar

Borkowski, Lina, geb. Liedzke, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 2351 Rickling, Pflegeheim Kaftan-Haus, am 15. Januar

Lorenz, Minna, geb. Patowa, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 6451 Bruchköbel, Spessartstr. 38, am 26. Januar

Neumann, Liesbeth, aus Insterburg, jetzt bei ihrer Tochter Frau Rudat, 344 Eschwege, am 20. Januar

Pietruk, Auguste, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 406 Viersen, Dechant-Strono-Straße 57, am 25. Januar

Sadra, Amalie, geb. Papies, aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4803 Steinhagen/Westfalen, Westernkamp 407, am 26. Januar

Schmidt, Hermann, Feldartillerieregiment 79, aus Osterode, jetzt 219 Cuxhaven, Mozartstraße 2, am 21. Januar

zum 86 Geburtstag

Gruber, Lina, geb. Padefke, aus Adamshausen, Kreis Gumbinnen, jetzt 2371 Barlohe, am 25. Januar

Herrling, Karl, aus Wilpen, Kreis Ebenrode, jetzt 24 Lübeck, Karpfenstraße 11, am 25. Januar

Just, Elisabeth, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 40, jetzt 1 Berlin 46, Eiswaldstraße 5, am 21. Januar

Krause, Luise, aus Seestadt Pillau, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, Zum Damm, am 23. Januar

Michalzik, August, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum-Werne, Auf dem Holm 4, am 22. Januar

Posdziech, Gustav, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 287 Delmenhorst, Düsternortstraße 115, am 27. Januar

Puppa, August, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 53 Bonn, Lipschitzstraße 42, am 22. Januar

Ramsauer, Ida, geb. Scharkowski, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt 32 Hildesheim, Zierenberger Straße 85, am 19. Januar

Wodtka, August, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt 4533 Laggenbeck, Rosenstraße 28, am 21. Januar

Zimmer, Erich, Fabrikbesitzer und Bautischlerei, aus Tilsit, Langgasse 7, jetzt 7744 Königsfeld, Bismarckstraße 9, am 20. Januar

zum 85. Geburtstag

Broszinski, Friedrich, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt 2071 Hoisbüttel, Volksdorfer Weg 34, am 13. Januar

Fischer, Lina, geb. Weber, aus Insterburg, Ziegelstraße 6, jetzt 29 Oldenburg, Bodenburgallee 56, am 25. Januar

Gabriel, Berta, geb. Solies, aus Liebenfelde, Insterburger Straße, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Frau Frieda Böhling, 2155 Borstel, Kleine Seite 8, am 26. Januar

Jamm, Johanna, aus Malwischken, jetzt 8803 Rothenburg a. d. Tauber, Wirthstraße 3, am 20. Januar

Klein, Gertrud, Handarbeitslehrerin, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, Hohe Straße 3, jetzt 834 Christanger, Post Pfarrkirchen, Altersheim, am 23. Januar

Kownatzki, Marta, aus Allenstein, Kaiserstraße 32, jetzt 2903 Bad Zwischenahn, Breslauer Straße 24, am 26. Januar

Söller, Gertrud, Fotografin, aus Rauschen, jetzt 238 Schleswig, Erdbeerenberg 2, am 23. Januar

Warstat, Anna, aus Willmantienen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 414 Rheinhausen-Oestrum, Mevissenstr. 10, am 22. Januar

Wiesemann, Fritz, Hauptlehrer, aus Walden, Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 59 Siegen, Harkorthstr. 10, am 22. Januar

zum 84. Geburtstag

Benkmann, Anna, geb. Wessel, aus Königsberg, Dohnastraße 13 und Nasser Garten, jetzt 493 Detmold, Wille-Hoffmann-Straße 45, am 14. Januar

Drunk, Hermann, aus Pillau I, Am Graben, jetzt 28 Bremen, Concrescarpe 117, am 26. Januar

Graßhoff, Oskar, aus Pillau I, Chausseestraße 6, jetzt 236 Bad Segeberg, Eutiner Straße 37b, am 27. Januar

Grunwald, Paul, aus Birkenhöhe, Kreis Angerburg, jetzt 809 Wasserburg, Franz-Winkler-Straße 5, am 23. Januar

Henning, Hans, aus Ortelsburg, jetzt 567 Opladen-Lützenkirchen, Hamberger Straße 67, am 23. Januar

Kuhnert, Erna, geb. Kretschmar, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 55, Manteuffelstraße 46, bei Jehmisch, am 21. Januar

Naujoks, Martha, geb. Schibilla, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 221 Itzehoe, Langer Peter 68, am 20. Januar

Penkwitt, Maria, geb. Warkalla, aus Grauschienen, Gem. Warglitten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 233 Eckernförde, Dr.-Karl-Möller-Platz 5, am 24. Januar

Pochert, August, aus Groß Steinort, Kreis Angerburg, jetzt 5 Köln-Vingst, Marberweg 88, bei Stamm, am 24. Januar

Pohl, Franz, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 3437 Hessisch Lichtenau, Hinter dem Hagen 32, am 20. Januar

Raasch, Maria, geb. Chroszel, aus Trossen, Kreis Lötzen, jetzt 5483 Bad Neuenahr, Weinbergstr. 44, am 24. Januar

Schwokowski, Fritz, aus Königsberg, Tipoldtstr. 15, jetzt 31 Celle, Spörkenstraße 19, am 23. Januar

zum 83. Geburtstag

Labinski, Amalie, aus Lyck, jetzt 463 Bochum, Joachimstraße 13, am 22. Januar

Podlech, Paul, aus Ebersbach, Kreis Pr.-Holland, jetzt 51 Aachen-Brand, Marktplatz 16, am 4. Januar

Zepp, Anna, geb. Schlicht, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2225 Schafstedt/Dithmarschen, am 15. Januar

zum 82. Geburtstag

Gorski, Emil, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 3122 Hankensbüttel über Gifthorn, Mühlenstr. 16, am 20. Januar

Köpping, Johannes, aus Pillau II, Turmbergstraße 42, jetzt 2371 Osterrönfeld, Am Holm 45, am 25. Januar

Kulschewski, verw. Milletat, geb. Donner, aus Darkehmen, Kreis Angerapp, und Kandzen, jetzt 2357 Bad Bramstedt, Landweg 35, am 21. Januar

Mahling, Minna, geb. Kurreck, aus Angerburg, jetzt 8561 Simonshofen über Lauf, am 25. Januar

Pallat, Anna, aus Gumbinnen, Königsplatz 18, jetzt 24 Lübeck, Dr.-Julius-Leber-Straße 37, Hasenhof, am 22. Januar

Puschnuss, Franz, aus Pröschen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Stockelsdorf, Schmiweg 4, am 25. Januar

Rußlies, Johann, aus Pillau I, Schulstraße 8, jetzt 24 Lübeck, Dankwarts Grube 47, am 22. Januar

Sakowski, Gustav, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt 6101 Georgenhausen, Gr. Zimmernerstraße 21, am 22. Januar

Siebert, Ida, geb. Mertins, aus Angerburg, jetzt 51 Aachen, Welkenrather Straße 73/75, am 4. Januar

Selch, Otto, Buchdruckermeister, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Am St. Johanniskloster 8, am 21. Januar

zum 81. Geburtstag

Behrendt, Frida, aus Königsberg, jetzt 674 Landau, Waffenstraße 9a, am 23. Januar

Gerke, Berta, aus Prostken, jetzt 74 Tübingen, Luise-Wetzel-Stift, am 22. Januar

Makowka, Johann, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt 232 Plön, Ulmenstraße 28, am 27. Januar

Saat, Berta, aus Königsberg-Ponarth, jetzt bei ihrer Tochter Hilde, 4905 Westerenger, Am Knie 5, am 14. Januar

Spingat, Johanna, geb. Schnell, aus Seckenburg, jetzt 2178 Otterndorf NE, Hermann-Allmers-Straße 5, am 21. Januar

Schmolinsky, Hermann, aus Rastenburg, Sembeckstraße 4, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 2, am 18. Januar

Werner, Johann, aus Elbing, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Petersbergstraße 102, am 27. Januar

zum 80. Geburtstag

Boborowski, Charlotte, aus Königsberg, Friedrichstraße 11 und Mitteltragheim 2, jetzt 7317 Wendlingen, Amselweg 5, am 26. Januar

Bohlmann, Richard, Leiter des Arbeitsamtes, aus Neidenburg, Kölner Straße 6, jetzt 465 Gelsenkirchen, Liegnitzer Straße 35, am 16. Januar

Bombeck, Maria, geb. Jatza, aus Passenheim/Freithen, Kreis Ortelsburg, jetzt 4353 Oer-Erkenschwick, Wilhelmstraße 4, am 24. Januar

Columbus, Lina, geb. Janetzko, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 6571 Limbach über Kirn, am 19. Januar

Dombrowski, Wilhelm, aus Angerburg, jetzt 4836 Herzebrock 2, Dürerstraße 21, bei Rach, am 27. Januar

Falkhausen, Emma, geb. Willamowski, aus Lötzen, Waldallee, jetzt zur Zeit bei ihrer Tochter Frau Maria Kau, 3101 Garßen, Königsberger Straße 6

Gegalski, Josef, aus Guttstadt, Fritz-Tschierse-Str. 33, jetzt 24 Lübeck, Geniner Straße 56a, am 27. Januar

Herrmann, Gustav, aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt 6551 Wallertheim, Gesellgenstraße 10, am 23. Januar

Hoffmann, Frida, aus Schirwindt, jetzt 34 Göttingen, Tegeler Weg 51

Huuk, Otto, Buchdruckerei, aus Rastenburg, Arno-Holz-Platz 4, jetzt 427 Dorsten 2, Vennstraße 13, am 20. Januar

Krohm, Dr. Kurt, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 20, Pichelsdorfer Straße 121, am 27. Januar

Kuhn, Auguste, geb. Todtenhaupt, aus Adelig Neuendorf, Kreis Königsberg, jetzt 6796 Schönenberg-Kübelberg 3, Zur Weide 8, am 12. Januar

Lemke, Maria, aus Gem. Basien, Kreis Braunsberg, jetzt 6451 Bruchköbel, Roßdorfer Straße 19, am 18. Januar

Ritter, Anna, geb. Hübner, aus Angerburg, jetzt 316 Lehrte, Braunschweiger Straße 9, am 20. Januar

Zamel, Albert, Gend.-Meister a. D., aus Langheim, Kreis Rastenburg, jetzt 544 Mayen, Stehbachstr. 45, am 17. Dezember

zum 75. Geburtstag

Amelong, Therese, Firma Otto Amelong Erben, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt 239 Flensburg, Marienhölzungsweg 19, am 23. Januar

Beermann, Paul, Kaufmann, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. 111, jetzt 287 Delmenhorst, Moritz-v.-Schwindt-Straße 25, am 25. Januar

Bornhof, Wilhelm, aus Reitzenstein, Kreis Johannisburg, jetzt 2381 Havetoftloit, am 21. Januar

Cardaun, Wilhelm, Kupferschmiedemeister, aus Hohenstein, Horst-Wessel-Straße 19, jetzt 5 Köln-Mülheim, Luzerner Weg 6, am 21. Januar

Citrek, Magdalene, aus Pillau I, Holzwiese, jetzt 2408 Timmendorferstrand, Wolfburgstraße 18, am 24. Januar

Doebler, Gustav, aus Biberswalde, Kreis Wehlau, und Königsberg, Hindenburgstraße 17, jetzt 2 Hamburg 76, Pfennigsbusch 11, am 26. Januar

Kaminsky, Max, aus Wehlau, Neustadt 18a, jetzt 244 Oldenburg, Kremsdorfer Weg 33, am 22. Januar

Krämbring, Gertrud, geb. Gonell, aus Lauth, Kreis Königsberg, jetzt 519 Stolberg, Birkengangstr. 47

Lange, Walter, Molkereiverwalter, aus Neuendorf-Friedheim, Kreis Pr.-Holland, jetzt 322 Alfeld-Leine, Stiegkamp 1a, am 20. Januar

Lubbe, Karl, aus Pillau-Camstigall, Marine-Siedlung, jetzt 2301 Quelkhorn 65 über Bremen 5, am 26. Januar

Neubert, Oskar, aus Rosenberg, jetzt 674 Landau, Ebernburgstraße 10, am 22. Januar

Prange, Ottilie, geb. Diezick, früher Allenstein, Karl-Roensehstraße 10, jetzt 29 Oldenburg, Porsenbergstraße 2, am 21. Januar

Puknat, Meta, aus Lötzen, jetzt 31 Celle, Eilensteg 33, am 27. Januar

Rehberg, Fritz, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt 3418 Uslar, Steimkeweg 21, am 20. Januar

Richard, Wilhelmine, aus Pillau I, Schulstraße, jetzt 2408 Timmendorferstrand, Bergstraße 81, am 21. Januar

Rilat, Else, aus Löwenhagen, Kreis Samland, jetzt 29 Oldenburg, Donnerschweerstraße 254, am 25. Januar

Rohde, Martin, aus Osterode, jetzt 46 Dortmund-Wambel, Dorfstraße 43, am 10. Januar

Salzmann, Martha, geb. Lettko, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 79 Ulm, Sazstadelgasse 17, am 23. Januar

Scharmacher, Anni, aus Wehlau, Neustadt 3, jetzt 21 Hamburg 90, Lühmannstraße 15d, am 10. Januar

Schröder, Ernestine, geb. Schiemann, aus Neu Katzkeim-Heiligen Kreutz, jetzt 215 Buxtehude, Poststraße 3, am 20. Januar

Spieshöfer, Berta, geb. Schinz, aus Runden, Kreis Angerapp, jetzt 2347 Süderbrarup, Wiesengrund 17, am 18. Januar

Szekat, Ida, geb. Gaigalat, aus Schillen-Hochmooren, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg 1, Max-Planck-Straße 60, am 22. Januar

Thurau, Erich, Zimmerpolier, aus Eisenberg, jetzt 563 Remscheid, Von-Bodelschwingh-Siedlung 64, am 23. Januar

Tiedtke, Berta, geb. Krusch, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 26. Januar

Westphal, Anna, geb. Zander, Dentistin, aus Landsberg, Bahnhofstraße 240, jetzt 3 Hannover, Guths-Muths-Straße 42 I, am 25. Januar

Zastrow, Bertha, aus Rastenburg, jetzt 232 Plön, Parkstraße 9, am 26. Januar

zum 70. Geburtstag

Hoffmann, Wilhelm, Kreisbetreuer der Osteroder Kreisgruppe, aus Osterode, Baderstraße, jetzt 1 Berlin 65, Dieffenbachstraße 72, am 27. Januar

Junker, Heinrich, Elektromeister, aus Rastenburg, Wilhelmplatz 8, jetzt 5 Köln 41, Daunerstraße 1, am 27. Januar

König, Oskar, aus Pillau I, Steenkestraße 7, jetzt 3 Hannover, Schützenstraße 23, am 24. Januar

Krause, Martin, aus Lewitten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 8 München 2, Oskar-von-Miller-Ring 31/III, am 27. Januar

Lukau, Friedrich, aus Pillau I, Predigerstraße 4, jetzt 2391 Steinbergholz, Post Steinbergkirche, am 24. Januar

Matern, Lina, aus Meyken, Kreis Labiau, jetzt 505 Porz-Eil, Gestüt Röttgen, am 24. Januar

Samland, Curt, aus Königsberg und Pillau Camstigall, Gutsstraße 184, jetzt 678 Pirmasens, Krummer Steig Nr. 1c, am 25. Januar

Schröter, Wilhelm, Landwirt, aus Theuernitz, Kreis Osterode, jetzt 563 Remscheid, Strukerstraße 86, am 20. Januar

Schweig, Selma, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt 3145 Salzhausen, Schmiedestraße 3, am 25. Januar

Siebert, Karl, aus Pillau II, Reinkestraße 157, jetzt 237 Rendsburg, Heiderweg 14, am 25. Januar

Schwarzien, Bruno, Landwirt, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt 666 Zweibrücken-Bickenaschbacher Torhaus, am 20. Januar

Steinleitner, Herta, Geschäftsinhaberin, aus Tilsit, Bismarckstraße 40, jetzt 7803 Gundelfingen/Breisgau, Schauinslandstraße 27, am 27. Januar

zur Diamantenen Hochzeit

Sakowski, August und Frau Luise, geb. Sareyko, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt 2421 Röbel über Eutin, am 25. Januar

zur Goldenen Hochzeit

Lemke, Paul und Frau Maria, geb. Kopp, aus Rautersdorf, Tranatenberg, Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt 282 Bremen 70, Lobbendorfer Flur 6, am 24. Januar

zum Abitur

Schäfer, Karl-Heinz (Schäfer, Willy, aus Preußenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, und Frau Elly, geb. Bannat, aus Sokaiten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 205 Hamburg 80, Lohbrügger Landstraße 45), bestand das Abitur am Kirchenpauer-Gymnasium in Hamburg

zur Prüfung

Rosenbaum, Karl-Ludwig (Rosenbaum, Walter und Frau Eleonore, geb. Wiens, aus Mortung, Kreis Mohrungen, jetzt 6753 Enkenbach, Nogatstraße 9), hat an der Seefahrtschule Hamburg die Prüfung als Kapitän für kleine Fahrt abgelegt

zum Abitur

Rau, Ulrike (Rau, Fritz und Frau Mathilde, geb. Rau, aus Bruckenthal, Kreis Gumbinnen, und Barten, Kreis Rastenburg, jetzt 2 Hamburg 68, Saseler Mühlenweg 60), hat das Abitur an der Peter-Petersen-Schule in Hamburg bestanden

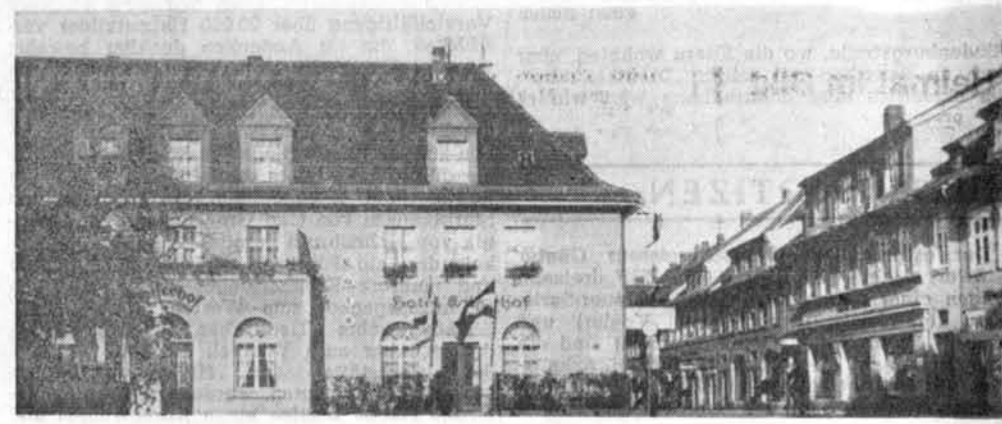
zur Beförderung

Karschuck, Hartmut (Karschuck, Erich, Regierungsdirektor, und Frau Lieselotte, geb. Wilhelm, aus Kittnau, Kreis Osterode, jetzt 62 Wiesbaden-Sonnenberg, Danziger Straße 57), ist zum Regierungsrat ernannt worden

zum Examen

Karschuck, Volker (Karschuck, Erich, Regierungsdirektor, und Frau Lieselotte, geb. Wilhelm, aus Kittnau, Kreis Osterode, jetzt 62 Wiesbaden-Sonnenberg, Danziger Straße 57), hat das Medizinische Staatsexamen mit der Note „gut" bestanden

Kennen Sie die Heimat wirklich? (O 91)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. Was stellt dieses Bild dar?
2. Wann ungefähr ist das Bild entstanden?
3. Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?
4. Was wissen Sie darüber?
5. Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer O 91 in 10 Tagen, also Dienstag, 30. Januar 1973, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

27. Preußische Tafelrunde in Pforzheim

Diesmal sprach Dr. Jürgen Rees über Agnes Miegel

Im Vorjahre hatte Prof. Dr. Erich Rex, der seit 1966 zum besinnlichen Jahresausklang vor der „Preußischen Tafelrunde" über Kant, Schopenhauer, Herder, von Uexküll, Hamann und Hartmann gesprochen hatte, sich für die große deutsche Balladendichterin Agnes Miegel als Thema entschieden. Schon mit Mensch und Werk der „Mutter Ostpreußen" beschäftigt, ereilte ihn der Tod. Stunden vor der 27. „Preußischen Tafelrunde" in Pforzheim nun legten der 2. Vorsitzende Werner Buxa und Oberstudienrat Dr. Jürgen Rees, der für den Verstorbenen das Referat übernommen hat, ein schleifengesmücktes Blumengebinde an seinem Grabe nieder. Die Tafelrunde selbst gedachte des unvergeßlichen Referenten zu Beginn, ehe für den urlaubsabwesenden Vorsitzenden Erich Falk sein Stellvertreter diese „Preußische Tafelrunde" eröffnete.

An der kerzengeschmückten Tafel vor dem strahlenden Weihnachtsbaum hatten 110 Gäste Platz genommen, unter ihnen Landtagsabgeordneter Hugo Leicht, Stadträte, der Kommandeur des VBK 52 Karlsruhe, Oberst Winter, und Referenten früherer Tafelrunden. Zu den Gästen gehörten auch die Vorstände bedeutender Pforzheimer Vereine, Verbände und befreundeter Landsmannschaften. Besondere Aufmerksamkeit galt zwei Gästen aus Berlin und der im Vorjahr aus Ostpreußen nach Pforzheim umgesiedelten Familie Maslowski. Beifall spendeten die Gäste Vorstandsmitglied Annemarie Peter, die sich der aus Ostpreußen Umgesiedelten im Durchgangslager Grünstraße besonders annimmt und von der durch die Musikschule Wetzlar in Pflege ostdeutschen Liedgutes drei Heimatlieder zur Veröffentlichung angenommen sind. Grüße wurden übermittelt von Oberbürgermeister Dr. Weigelt.

In hergebrachter Weise war wieder ein typisch ostpreußisches Getränk zum Antrunk ausgewählt, das als „Wärmbier" ans Aufwärmen nach langer Schlittenfahrt oder nach Winterwaldgänge erinnerte. Als Gericht wurde ostpreußischer Gänsebraten serviert. Mit gespannter Aufmerksamkeit erwarteten die Tafelrundegäste das Referat von Oberstudienrat Dr. Jürgen Rees, dessen Ausführungen in einfühlsamem Nachempfinden durch Rezitationen aus Agnes Miegels Werken durch Edith Rees sinnvoll ergänzt wurden. Der Referent wußte um die prägende Kraft von Heimat und Familie, wenn er in der Charakterisierung dieser großen zeitgenössischen Dichterin weit auf deren Familiengeschichte, auf Großmutter-Idylle und Elternhaus zurückgriff. Lesung aus Kindheitserinnerungen der Dichterin durch die Gattin des Referenten rundeten dies Bild früher Begabung aber schwerer Kinderzeit ab. Fontane, von Münchhausen und Hermann Hesse hatten frühen Einfluß auf Agnes Miegel ausgeübt, die durch Bildungsreisen nach Paris, Rom und „ins Reich" die Grenzen ihrer ostpreußischen Heimat sprengte. Früher Ruhm begründete sich durch die Verleihung des Schiller-Preises und des Kleist-Preises, dem später die Ehrendoktorwürde der Königsberger Albertus-Universität folgte, die sie zusammen mit Elsa Brandström erhielt. Als Redakteurin bei der „Ostpreußischen Zeitung" bekam sie während der, höchstens durch ihre kulturelle Vielfalt „goldenen zwanziger Jahre" interessante Begegnungen mit Paul Wegener, Arnold Zweig, Lovis Corinth und anderen bekannten Zeitgenossen. Erste Gedichte und Balladen, ein Zyklus ostpreußischer Lieder, viele Prosawerke kündeten mehr und mehr von ihrer Liebe zu ihrer Heimat, aus der heraus sie schier unerschöpflich Geist und Inhalt ihres Schaffens nahm.

Beeindruckt hörten die Gäste der „Preußischen Tafelrunde" die Lesungen von „Nibelungen" und „Agnes Bernauer" und blieben lange still und versonnen nach dem Vortrag von „Die Frauen von Nidden", bis herzlicher Beifall dem Referenten und seiner Gattin für die Lesungen Dank zollte. Werner Buxa dankte dem Ehepaar Rees mit der traditionellen Getränkespezialität, mit Blumen und einem Ostpreußenbuch und bekannte sich zu Agnes Miegel als Künderin verlorener Heimat, aus der sie wie ihre Landsleute durch die Gefahren der Flucht und die Strapazen langer Flüchtlingslagerzeit sich rettete zu einer Periode später Schaffenszeit in Bad Nenndorf, bis der Tod ihr als Achtzigjährige die Feder aus der Hand nahm. Die 28. „Preußische Tafelrunde" wird dem großen deutschen Gelehrten Nicolaus Copernicus anläßlich dessen 500. Geburtstag am 19. Februar mit Verlegung auf Ende Februar gerecht. Prof. Anton Morlock wird Leben und Werk in seiner Bedeutung auch für unseren modernen Fortschritt bei dieser festlichen Veranstaltung würdigen. **bx.**

Neues aus Ostpreußen

Erdgasleitung erreichte Allenstein

Allenstein (hvp) — Allenstein ist jetzt an die Erdgasleitung angeschlossen worden, welche vom Karpatenvorland bis Wloclawek führt. Mitte Dezember wurde die 144 km lange Zuleitung von Plonsk nach Allenstein fertiggestellt. Wie „Zycie Warszawy" meldete, soll ein Teil der Haushaltungen Allensteins noch in diesem Jahr an die Erdgasversorgung angeschlossen werden können. Die Fertigstellung der letzten Anschlüsse in den Allensteiner Haushaltungen werde jedoch bis 1975 dauern.

Jagd auf Elche für Devisen

Allenstein — Die starke Vermehrung der Elche in den Forsten der Wojewodschaft Allenstein mache es nötig, daß die Abschußquote dieser noch vor kurzem unter Naturschutz stehenden Tiere erheblich erhöht werden müsse, weil sie in den Wäldern sehr große Schäden anrichteten, heißt es in der Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska". In dieser Jagdsaison plane man, 176 Elche zu erlegen. Der Abschuß eines Elches werde sicherlich für westliche Jäger eine „Attraktion besonderer Art" sein, was wiederum für Polen zusätzliche Devisen einbringt. Das staatliche Reiseunternehmen Orbis wird aufgefordert, rechtzeitig unter westlichen Jägern die Reklametrommel für Elchjagden in Ostpreußen zu rühren. **jon**

Export von Aalen und Pilzen

Allenstein — 120 Tonnen lebende Aale exportierte seit Anfang 1972 die Allensteiner Fischzentrale nach Belgien, Holland und in die Bundesrepublik, meldet Allensteins Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". In gleicher Zeit habe die Allensteiner Genossenschaft „Las" (Wald) von den Pilzsammlern 650 Tonnen Pilze gekauft, von denen 95 Prozent fast ausschließlich an die Bundesrepublik verkauft worden sind. Für 100 Tonnen Pfifferlinge zahle die Bundesrepublik annähernd eine Million Devisenzloty (eine Million Mark). Der polnische Inlandmarkt erhalte, wie das Blatt vermerkt, von der „diesjährigen sehr guten Pilzernte" 1000 Kilo getrocknete Steinpilze. **jon**

FAMILIEN-ANZEIGEN

5. Januar 1973
Wir sind zu viert
Ursula Korn
geb. Bistrick
Klaus Korn
Ronald
und
Stefanie
852 Erlangen, Paul-Gossen-Straße 34 XII

Am 24. Januar 1973 feiert unsere liebe Mutter
Lina Matern
aus Meyken, Kr. Labiau
jetzt 505 Porz-Eil, Gestüt Röttgen
ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit
ihre Kinder
Bruno,
Helga
und Bernhard mit Familien

Am 25. Januar 1973 feiert ihren 70. Geburtstag meine liebe Schwester
Selma Schweig
aus Buchwalde, Kr. Osterode
jetzt 3145 Salzhausen, Schmiedestraße 3
Namens aller Angehörigen gratuliert zu ihrem Geburtstag herzlichst und wünscht einen gesunden und gesegneten Lebensabend
ihre Schwester
Ella Bartel,
geb. Schweig


Am 26. Januar 1973 feiern unsere Eltern und Großeltern
Fritz
und Frieda Clemens
geb. Meklenburg
aus Nautzwinkel, Kr. Samland
das Fest der
GOLDENEN HOCHZEIT.
Es gratulieren
und wünschen Gottes Segen
die Kinder,
Enkelkinder
und Schwester Lene
2194 Sahlenburg, Lerchenweg 5


Wilhelm Bornhof
aus Reitzenstein, Kr. Johannisburg/Ostpr.
jetzt 2381 Havetoftloit, Kreis Schleswig
Am 21. Januar 1973 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa seinen
75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen
die Kinder
und 14 Enkelkinder
aus Düsseldorf, Husum, Tarp und Satrup-Kirchenholz

75
Am 20. Januar 1973 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, mein lieber Opa, der Molkereiverwalter
Walter Lange
aus Neuendorf-Friedheim, Kr. Pr. Holland,
jetzt wohnhaft in 322 Alfeld/Leine, Stiegkamp 1 a
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren ihm hierzu herzlich
die Söhne,
Schwiegertöchter
und Enkel

75
Am 26. Januar 1973 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater
Gustav Doebler
geboren in Diberswalde, Kreis Wehlau
zul. wohnhaft Königsberg (Pr), Hindenburgstraße 17
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
seine Frau Gertrud,
geb. Schlicht
und sein Sohn mit Frau
2 Hamburg 76, Pfennigsbusch 11

Zum 75. Geburtstag am 20. Januar 1973 gratulieren wir herzlichst unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Ernstine Schröder
geb. Schiemann
aus Neu Katzkeim-Heiligen Kreutz, Ostpr.
Erich Schröder
und Frau Herta,
geb. Willuweit
Liesbeth
und Peter Naue
Edit
und Herbert Flader
sowie Enkel und Urenke
215 Buxtehude, Poststr. 3

Zum 80. Geburtstag Frau
Emma Falkhausen
geb. Willamowski
aus Lötzen/Ostpreußen, Waldallee
z. Z. in 3101 Garßen b. Celle, Königsberger Straße 6
bei ihrer Tochter.
Sie erfreut sich guter Gesundheit.
Es gratuliert
Tochter Maria
und Heinz Kau

75
Alles ist Gnade!
Am 10. Januar 1973 feierte unsere älteste Schwester
Anni Scharmacher
Wehlau/Ostpr., Neustadt 3
Verkäuferin bei C. A. Scheffler (Buchdruckerei und Papierhandel)
ihren 75. Geburtstag.
Bis zum 73. Lebensjahre war sie noch berufstätig. Es wünschen ihr weiterhin Gottes Segen und Gesundheit
ihre Schwestern
Margarete und Charlotte Scharmacher
Elisabeth Weitschat
und Sohn
21 Hamburg 90, Lühmannstraße 15 d

80
Am 23. Januar 1973 feiert mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel, Herr
Gustav Herrmann
aus Tiefensee, Kr. Heiligenbeil
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Freude für seinen Lebensabend
seine Frau
Gertrud Herrmann,
geb. Krüger
sowie alle Verwandten
6551 Wallertheim über Bad Kreuznach, Geseligenstraße 10


Jahre alt
wird am 22. Januar 1973 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Berta Lockau
geb. Wulff
aus Königsberg (Pr), Mitteltragheim 2
jetzt 4973 Vlotho, Mittelstr. 8
Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder
Enkel und Urenkel
aus Bielefeld, Düsseldorf, Vlotho und Hamburg


Am 24. Januar 1973 feiert unsere liebe Mutti, Frau
Ottilie Willuda
aus Münchenfelde, Kr. Lötzen
ihren 90. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder
872 Schweinfurt, Brombergstraße 2

Nach einem erfüllten Leben voller Fürsorge und Liebe für die Seinen starb heute nach längerem, mit Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opi, Bruder und Schwager
Otto Nikschat
aus Tilsit/Ostpr., Landwehrstr. 10
im Alter von 79 Jahren.
In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Nikschat, geb. Mauer
44 Münster, Hollenbeckerstr. 11-12
den 28. 12. 1972
Die Beisetzung hat am 4. Januar 1973 auf dem Zentralfriedhof in Münster stattgefunden

Meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante
Maria Hinz
geb. Pahl
aus Domnau, Kr. Bartenstein, Ostpreußen
ist im Alter von 83 Jahren für immer von uns gegangen.
In stiller Trauer
Minna Wald, geb. Hinz
Gertrud Hinz, geb. Borm
Hans Grajoszeck
und Frau Ursula, geb. Hinz
und Verwandte
224 Heide, Johann-Hinrichs-Fehrs-Str. 72
den 6. Januar 1973

Plötzlich und unerwartet entschlief am 28. Dezember 1972 mein lieber Bruder, Schwager, unser guter Onkel und Großonkel
Emil Sawitzki
aus Gr. Sobrost, Kr. Angerapp
im Alter von 83 Jahren.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Stahmer
3 Hannover, Celler Straße 32

Der allmächtige Gott nahm uns meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa Schwager und Onkel
Bruno Kose
4. 9. 1908 2. 1. 1973
aus Gumbinnen
In tiefer Trauer
Frieda Kose, geb. Szemkus
Kinder, Enkelkinder und alle Angehörigen
45 Osnabrück, Lüstringer Straße 11

Am 27. November 1972 verschied nach einem erfüllten Leben unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
Heinriette Grenda
geb. Purwin
aus Martinshagen, Kr. Lötzen
kurz vor Vollendung des 86. Lebensjahres.
In stiller Trauer
Frieda Klemeck, geb. Grenda
Max Klemeck
Otto Grenda und Frau Anni
Helene Noebe, geb. Grenda
Karl Noebe
Margarete Noll, geb. Grenda
Georg Noll
Enkel und Urenkel
2 Hamburg 72, Vom-Berge-Weg 12 c
Die Trauerfeier fand am 7. Dezember 1972 auf dem Friedhof Hamburg-Ojendorf statt.

Nach kurzem, schwerem Leiden verstarb nach 52 glücklichen Ehejahren mein lieber Mann, der liebevolle Vater seines vermißten Sohnes Harry, der gute Pflegevater, Schwager und Onkel
Walter Karschewski
geb. 29. 7. 1890
aus Königsberg (Pr), General-Litzmann-Str. 104
In stiller Trauer
Charlotte Karschewski, geb. Grütz
3 Hannover, Francke Str. 4

Nach langem, schwerem Leiden ist mein lieber Vater
Karl Fischer
aus Heinrichswalde/Ostpr.
im 85. Lebensjahr heimgegangen.
Es trauert um ihn seine Tochter
Grete Kunz, geb. Fischer
3352 Einbeck, Mörikestr. 1
im Dezember 1972
Meine Eltern ruhen auf dem Einbecker Friedhof.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante
Meta Müller
geb. Heßke
aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil
* 12. 3. 1898 † 25. 12. 1972
in den ewigen Frieden heimgegangen.
Im Namen der Trauernden
Herbert Müller
722 Schwenningen a. N., Im Holderbusch 31

Ursula Portmann

geb. Herzberg

aus Rastenburg, Freiheit 34

* 12. März 1913 † 25. Dezember 1972

In tiefem Schmerz

Bruno Portmann
Ingrid Portmann
Klaus Portmann und Frau Elke, geb. Nagel
Martina, Britta und Michael
Erna Tolkmit, geb. Portmann
und alle Angehörigen

243 Neustadt in Holstein, Am Hafensteig 15

Die Beisetzung hat stattgefunden.

Wir trauern um

Lotte Schmeer

geb. Kroß

geb. 1. 9. 1903 gest. 5. 1. 1973
Schönwalde, Kreis Heiligenbeil-Wehlau/Ostpreußen

Ingrid Schmeer-Asp und Familie, Södertälje
Gunda Schütz, geb. Schmeer, **und Familie** Köln
Ute Lohmann, geb. Schmeer, **und Familie** Hamm
Gerda Hellwig, geb. Kroß
Kurt Hellwig
Anneliese Hamel, geb. Kroß
Walter Hamel

5 Köln 60, Escher Straße 272

Die Beisetzung fand auf Wunsch der Verstorbenen in aller Stille statt.

Nicht trauern wollen wir, daß wir sie verloren haben, sondern dankbar sein, daß wir sie gehabt haben, ja auch jetzt noch besitzen, denn wer in Gott stirbt, der bleibt in der Familie.

Heute entschlief, für uns plötzlich und unerwartet, nach einem erfüllten, christlichen Leben unsere herzensgute, liebe Tante und Großtante

Wilhelmine Mlodochowski

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer

Willi Ostroske und Frau Edith, geb. Schlieper
Alfons Ebbert und Frau Maria, geb. Schlieper
Großneffen, Großnichten u. Anverwandte

433 Mülheim-Ruhr, Schuckertstraße 12, den 7. Januar 1973

Die Trauerfeier war am Donnerstag, dem 11. Januar 1973, um 13.45 Uhr in der neuen Halle des Hauptfriedhofes. Anschließend erfolgte die Beisetzung.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet unsere liebe, treusorgende Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Schönhoff

geb. Paschke

aus Grunau, Kreis Heiligenbeil

geb. 24. 4. 1902 gest. 31. 10. 1972

In tiefer Trauer

Elisabeth Ziesenin, geb. Schönhoff
Siegfried Schmidt
Heinrich Hammann und Frau Waltraut, geb. Schönhoff, SBZ
Rudi Schönhoff und Frau Wera, SBZ
Enkelkinder und Verwandte

3011 Pattensen, Dismerkamp 16

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwester

Emma Orzechowski

geb. Froelian

aus Widminnen, Kreis Lötzen

ist am 3. Januar 1973 sanft entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Erika Oswald, Tochter

8501 Roßtal bei Nürnberg, Am Hopfengarten 25

Nach schwerer Krankheit nahm Gott der Herr unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante Frau

Emma Peter

geb. Tuttlies

aus Wiesenhausen, Ostpreußen

im Alter von 85 Jahren zu sich in seinen Frieden.

In stiller Trauer

Gustav Schmidt und Frau Erna, geb. Peter
Helmut Peter und Frau Gertrud,
Gerda Preuß, geb. Peter
Ernst Peter und Frau Hildegard
sieben Enkel, acht Urenkel
und die übrigen Anverwandten

5 Köln-Seeberg, Oranjehofstraße 5, den 30. Dezember 1972

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 5. Januar 1973, um 13 Uhr auf dem Friedhof zu Köln-Chorweiler.

„Herr, du weißt alle Dinge,
du weißt, daß ich dich liebhabe."
Joh. 21,17

Nach einem langen, mit Freud und Leid reich erfüllten Leben nahm der allmächtige und barmherzige Gott unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Auguste Schwekutsch

geb. Falenski

aus Kl. Rogallen, Kreis Johannisburg

im 83. Lebensjahr zu sich in sein himmlisches Reich.

In Liebe und Dankbarkeit

Gertrud Kleinschmidt, geb. Schwekutsch
Helene Seredszus, geb. Schwekutsch
Hanna Schwekutsch, geb. Grewe
Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

4509 Bad Essen, Nordhausen, den 31. Dezember 1972
Deutsch-Kroner Straße 11

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 4. Januar 1973, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Bad Essen statt.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge ist unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Uromi, Schwester und Tante, Frau

Martha Kiwitt

geb. Fiedler

aus Insterburg, Bunte Reihe 2

heute im Alter von 83 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Eva Ambold, geb. Kiwitt
Franz Ambold
Charlotte Seiler, geb. Kiwitt
Dr. Ulrich Seiler
Horst Kiwitt
Liselotte Kiwitt, geb. Leidokat
Enkel und Urenkel

322 Alfeld (Leine), Lerchenweg 1, den 30. Dezember 1972
235 Neumünster, Färberstraße 35, 463 Bochum, Amtsplatz 2

Unerwartet verschied am 6. Januar 1973 meine liebe Gattin, unsere liebe Mutter

Herta Schähle

geb. Jaedtke

aus Ragnit und Königsberg (Pr)

im Alter von 51 Jahren.

In tiefer Trauer

Dr. Walter Schähle und Bärbel
Roland Schähle und Frau Renate, geb. Laubenthal
und alle Angehörigen

66 Saarbrücken, Friedrichsthaler Straße 4, und Augsburg, den 6. Januar 1973

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 10. Januar 1973, auf dem Hauptfriedhof in Saarbrücken statt.

Nach langem, schwerem Leiden verließ uns heute meine liebe Schwester, unsere liebe Schwägerin, herzensgute Tante und Großtante

Helene Keibel

Lehrerin i. R.

kurz vor Vollendung des 85. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Otto Keibel
3501 Weimar bei Kassel, Kasseler Straße 18

2875 Elmeloh, Ev.-luth. Wichernstift, den 10. Januar 1973

Die Beerdigung fand am 15. Januar 1973 um 13.30 Uhr in Nienburg/W. von der Kapelle auf dem Friedhof Mindener Landstraße aus statt. Besorgt vom Neffen Erich Keibel, Nienburg/Weser, Deichstraße 4, Tel. (0 50 21) 63 51.

Ich habe einen guten Kampf gekämpft,
Ich habe den Lauf vollendet,
Ich habe Glauben gehalten!
II. Tim. 4,7

Nach einem erfüllten Leben ist heute unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante und gute Freundin

Käthe Eggert

aus Wehlau, Ostpreußen

im 80. Lebensjahr sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Reinhold Eggert

1 Berlin-Lankwitz, den 5. Januar 1973
3011 Gleidingen/Han., Friedrich-Ebert-Straße 16

Die Trauerfeier fand später in Gleidingen im Familienkreis statt.

Am 5. Januar 1973 verstarb im 94. Lebensjahr meine geliebte Mutter, unsere Großmutter, Uromi, Schwägerin und Tante

Lydia Bark

geb. Mensch

aus Gr. Sackau, Kreis Angerburg

In Namen aller Angehörigen
Ingelyta Uhse,
verw. Arndt, geb. Bark

2178 Otterndorf, Hermann-Löns-Straße 7

Nach langem Leiden erlöste Gott der Herr durch einen sanften Tod unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Hering

geb. Doepner

aus Kl. Klitten bei Domnau, Kreis Bartenstein

* 7. 2. 1897 † 9. 1. 1973

In stiller Trauer

Albert Fahl und Frau Liselotte, geb. Hering
und alle Angehörigen

2081 Prisdorf, Hudenbarg 19, den 11. Januar 1973

Die Beerdigung hat am 16. Januar 1973 auf dem Kummerfelder Friedhof stattgefunden.

Brigitte Schnüll

geb. Grommek

* 22. 7. 1923 † 30. 12. 1972

aus Bischofsburg, Ostpreußen

Meine liebe, lebensfrohe Frau, meine geliebte Mutter, meine gute Tochter und unsere Schwester hat uns für immer verlassen.

In tiefem Schmerz

Herbert Schnüll
Thomas Schnüll
und Angehörige

645 Hanau am Main, Burgallee 6

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 5. Januar 1973, auf dem Friedhof in Hanau/Kesselstadt stattgefunden.

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.
Off. Joh. 14 Vers 13 b

Das Gebet seiner Dienerin hat Gott der Herr erhört und sie am 23. Dezember 1972 im 87. Lebensjahr zu sich heimgerufen; nun darf sie schauen, was sie geglaubt.

Lehrerin a. D.

Cäcilie Lubenau

aus Königsberg (Pr), Gerhardstraße 21

In stiller Trauer
Die Hinterbliebenen

29 Oldenburg (Oldb) Münnichstraße 77/Widukindstraße 24

Am 1. Januar 1973 entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester und Tante

Else Ganz

geb. Brodowsky
aus Treuburg

In stiller Trauer
Renate Armbrüster, geb. Ganz
Albert Armbrüster, Ulli und Thomas
und alle Verwandten

282 Bremen-Lesum, Luis-Seegelken-Straße 94

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute nach kurzer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Luise Schulz

geb. Schenk
aus Grünhayn, Kreis Wehlau, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Hillen, geb. Schulz
Josef Hillen
und alle Anverwandten

5 Köln-Mülheim, Windmühlenstraße 113a, den 8. Januar 1973

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 12. Januar 1973, auf dem neuen Friedhof Köln-Mülheim, Bruder-Klaus-Siedlung.

Wahre Liebe höret nimmer auf!

Der Herr über Leben und Tod hat meine liebe Frau, unsere Schwester, Schwägerin, gute Tante und Großtante

Lina Danielewski

geb. Duda
aus Eckertsdorf, Kreis Sensburg/Ostpreußen

im Alter von 83 Jahren zu sich heimgeholt.

In stiller Trauer
Ernst Danielewski
und Angehörige

76 Offenburg-Bühl, Im Seemättle 3, den 3. Januar 1973

Die Beerdigung fand am Samstag, dem 6. Januar 1973, um 15 Uhr von der kath. Kirche in Bühl aus statt.

Gott gebe ihr die ewige Ruhe.

Es hat Gott dem Herrn gefallen, nach langem, in stiller Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Charlotte Marie Grigo

geb. Chlench
aus Woinen, Kreis Johannisburg

im 66. Lebensjahr heimzurufen.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Richard Grigo

241 Mölln, Massower Straße 18, den 5. Januar 1973

Die Beisetzung fand am Dienstag, dem 9. Januar 1973, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle Mölln aus statt.

Fern ihrer ostpreußischen Heimat verstarb am 10. Januar 1973 nach schwerem Leiden meine herzensgute Frau, unsere treusorgende Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe, gute Omi, Nichte, Kusine und Tante, Frau

Marianne Wollermann

geb. Mentz
aus Drücklershoefchen, Kreis Gumbinnen

im Alter von 64 Jahren.

In tiefer Trauer
Kurt Wollermann-Krausenwalde
Erika Schmidt, geb. Wollermann
Rainer Schmidt
Renate und Sybille Schmidt

675 Kaiserslautern, Römerweg 15

Die Beerdigung auf dem hiesigen Waldfriedhof hat in aller Stille stattgefunden.

Nach 61jähriger, überaus glücklicher Ehe ist mein guter Lebenskamerad, unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Emma Bittner

geb. Wolf
aus Königsberg (Pr), Malteserstraße 12

am 12. Januar 1973 im 89. Lebensjahr von uns gegangen.

In tiefem Schmerz
Eduard Bittner
nebst Kindern, Enkeln und Urenkeln

2 Hamburg 70, Straßburger Stieg 1

Am 21. Dezember 1972 entschlief nach kurzer Krankheit, fern ihrer geliebten Heimat meine liebe Mutter, Oma und Uroma

Martha Malek

geb Gerullis
aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen

im 83. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Franz Malek

355 Marburg/Lahn, Huteweg 51/2

Am 15. Januar 1973 ist meine liebe Tochter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Kloth

heimgegangen.

Im Namen der Familie
Marie Kloth
geb. Nadollek
(aus Gerdauen, Ostpr., Kreishaus)

2 Hamburg 55, Forsteck 35

Die Beerdigung hat am 19. Januar 1973, um 11 Uhr, auf dem Friedhof Sülldorf in Hamburg-Blankenese stattgefunden.

Nach langer Krankheit ist plötzlich und unerwartet am 13. Januar 1973 mein lieber Mann, mein lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Weiß

Lettau, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

im Alter von fast 74 Jahren in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Ida Weiß, geb. Netz
Edith Papst, geb. Weiß
Henry Papst
und alle Anverwandten

2083 Halstenbek, Heideweg 97

Die Beerdigung hat am 19. Januar 1973 in Rellingen stattgefunden.

August Ballnus

* 11. 8. 1896 † 23. 12. 1972
aus Labiau

In Dankbarkeit und liebevollem Gedenken
Meta Ballnus, geb. Butschies
Herbert und Frieda Ballnus,
geb. Berczick
Gerhard und Edeltraud Ballnus,
geb. Schwarz
Martin und Edith Ballnus, geb. Sommer
Ruthild Topp, geb. Ballnus
seine Enkel und Urenkel

745 Hechingen/Hohenz., Albert-Schweitzer-Weg 28

Die Beerdigung hat am 28. Dezember 1972 auf dem Friedhof in Hechingen stattgefunden.

Max Krutzki

aus Königsberg (Pr)

Fern seiner geliebten Heimat nahm Gott der Herr heute völlig unerwartet meinen lieben Mann, vielgeliebten Papa, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel nach ganz kurzer Krankheit im 87. Lebensjahr zu sich.

In tiefer Trauer
Viktoria Krutzki
Annemarie Schulz, nebst Gatten
und Kindern Heinz, Ulrich, Olaf
Angelika Pflüger, nebst Gatten
und Kind Heike
sowie Angehörige

7981 Feld-Waldburg ü. Ravensburg, den 24. Dezember 1972

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 28. Dezember 1972, in Hannober-Waldburg statt.

Unser langjähriger Vorsitzender,

Oberst a. D.

Hans Winkel

ist am 31. Dezember 1972 gestorben.

Er war ein aufrechter Preuße!

Landsmannschaft Ostpreußen
— Kreisgruppe Warendorf —

Rehaag Kremkus Breslein

Der Herr über Leben und Tod nahm heute nach langem, schwerem Leiden meinen lieben, treusorgenden Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Albert Teschner

aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil
* 9. 12. 1885 † 6. 1. 1973

zu sich in die Ewigkeit.

Eliese Teschner, geb. Wiemann
Bruno Teschner und Familie
Margot Wörner, geb. Teschner
und Familie
Dora und Jutta Teschner

6451 Neuberg/Ravolzhausen

Was kein Auge sah, was kein Ohr hörte,
was in keines Menschen Herz drang,
hat Gott denen bereitet die ihn lieben.
1 Kor. 2, 9

Mit dieser Gewißheit ist nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opi

Willy Lange

* 17. 7. 1904 † 1. 1. 1973
aus Johannisburg

heimgegangen.

Wir sind dankbar für alle Liebe, die wir durch ihn empfangen durften.

Helene Lange, geb. Bialuch
Rolf Glöckner und Frau Ingrid,
geb Lange
Wernfried Lange und Frau Karin,
geb Barth
Wilfried Weber und Frau Ellen,
geb. Lange
Otto-Ernst Leonhardt und Frau Karin,
geb. Lange
Dietmar Lange und Frau Erika,
geb. Schwarz
und 13 Enkelkinder

232 Plön, Seestraße 23

Du warst so gut im Leben,
Du wirst so sehr vermißt,
Darum werden wir, die leben,
Dich vergessen nie.

Fern der geliebten Heimat entschlief am 4. Januar 1973 im gesegneten Alter unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Hermann Szostak

aus Rodental, Kreis Lötzen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irmgard Klemm, geb. Szostak

56 Wuppertal 1, Bellealliancestraße 5

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute im Alter von 73 Jahren mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Gustav Bolk

Reg.-Hauptsekretär a. D.
aus Lyck, Ostpreußen

Es trauert um ihn in Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Margarete Bolk, geb. Erdmann

726 Calw-Heumaden, Wagnerstraße 10

Revolution des Friedens

Die Völkerfamilie darf nicht in Kategorien aufgeteilt werden

Friede — ein Idealzustand menschlichen Zusammenlebens, immer ersehnt und doch nie erreicht. Ist er also doch nur eine Utopie, mit der die Menschen sich und andere betäuben, täuschen und betrügen? Mitunter möchte man es glauben. Heute besonders, da die Gefahr besteht, daß Friede ein reines Modewort, eine Leerformel, eine Kulisse, hinter der genau das Gegenteil vollzogen wird, zu werden droht. Dieses Wort muß herhalten zur Kaschierung von Anerkennung von Verbrechen der Annexion und des Massenmordes, muß herhalten für Wahlkämpfe, in denen es um ganz andere reale Ziele geht. Wie lange mag es noch dauern, bis der normale Mensch das Gerede vom Frieden nicht mehr hören will?

Demgegenüber kann eingewandt werden, daß man sich darüber doch ernsthaft Gedanken mache, denn nicht umsonst habe man an etlichen Universitäten sogar Lehrstühle für Friedensforschung errichtet. Hier wäre hinzuzufügen, daß in dieses Objekt schon erhebliche Summen hineingesteckt worden sind und weiter hineingesteckt werden, ohne daß trotz erheblicher Schriftenfluten zu erkennen wäre, daß dieses Unternehmen überhaupt Früchte trägt. Schließlich haben die größten Denker unserer Welt in den vergangenen dreitausend Jahren Beachtliches und Gültiges zum Thema Frieden beigetragen, ohne die Menschheit ihm auch nur einen Schritt näher zu bringen.

Sollte das ein Grund sein, zu resignieren? Nein und dreimal nein. Friede ist keine Utopie. Es ist möglich, ihn zu gewinnen. Dazu allerdings ist es notwendig, die Gesetzmäßigkeit — ja, die Gesetzmäßigkeit — zu erkennen, aus der heraus seine Gefährdung erwächst. Jeder Konflikt hat seine Ursachen, aus denen heraus er sich *gesetzmäßig erkennbar entwickelt*. Eigentlich dürfte das nur eine Binsenwahrheit sein. Aber: alle großen Wahrheiten sind nur Binsenwahrheiten. Vielleicht liegt es daran, daß sie so wenig beachtet werden. Montesquieu hat gesagt, daß nicht derjenige am Kriege schuldig sei, der den ersten Schuß abgäbe, sondern der, der die Ursachen dazu geschaffen habe. Als Beispiel möge eine Ursache herhalten, die vor rund hundertundfünfzig Jahren entstand und mit deren Folgen wir uns jetzt nach so langer Zeit in voller Wucht auseinanderzusetzen haben: Hätten zu Beginn des Industriezeitalters die Besitzenden und Produzierenden die Sozialverpflichtung ihrer Macht, und sei es aus christlicher Verantwortung, erkannt, statt einen rücksichtslosen Wirtschaftskampf bei gleichzeitig unbeschreiblicher Verelendung der arbeitenden Menschen zu führen, wäre Karl Marx kaum in die Lage gekommen, seine Ideologie in die Welt zu setzen, und der Feuerkopf Friedrich Engels hätte sich auf ganz anderen Gebieten betätigt. Wie viele Revolutionen und Kriege wären der Menschheit erspart geblieben?

In schlichtem, fast allzu schlichtem Gewande erschien jüngst auf dem deutschen Büchermarkt eine Schrift von Gerd Schildbach unter dem Titel „Der Friede", die ihr Verfasser als eine Analyse seiner Gefährdungen und als Gedanken über seine Sicherung aufgefaßt wissen will. Es sei im voraus gesagt, daß dieses Buch ein im besten Sinne unkonventionelles und sicher auch unbequemes Werk ist, das die Gedanken eines unabhängigen Geistes atmet. Es sagt, was ist, nicht mehr. Es schielt nicht nach Beifall oder Zorn. Und das macht dieses Buch sympathisch, denn, wenn es um den Frieden geht, soll man heutzutage keine Samthandschuhe mehr tragen.

Schon nach oberflächlichem Durchblättern des Buches, dessen Thesen schnell gefangennehmen, wird man verwundert nach demjenigen fragen, der sich nicht scheut, auch sogenannte ehrwürdige Denkgebäude einzureißen. Der Name dürfte nur den wenigsten Lesern bekannt sein. Er gehört nicht zum Establishment, das die Weisheit in Alleinpacht genommen zu haben scheint. Darum sei er hier kurz vorgestellt: Dr. med. Gerd Schildbach, Jahrgang 1918, trug zehn Jahre lang die Uniform und begann damals, über den Frieden nachzudenken, nachdem er das Elend der dem Kriege ausgelieferten Kreatur erlebt hatte. Ende der vierziger Jahre sattelte er um und wurde selbständiger Unternehmer. Die damit gewonnene Unabhängigkeit verschaffte ihm genug Freizeit, nun gezielt die ihm wichtig erscheinenden Gebiete in der Geschichte, der Philosophie und der Soziologie zu studieren. Und das Ergebnis schlägt sich in diesem Buche nieder.

Er beginnt das Vorwort, in dem er sich dazu bekennt, ein Revolutionär des Friedens zu sein, so:

„Die Wahrheiten, die wir am wenigsten gern hören, sind diejenigen, die wir meisten nötig haben. In dieser Schrift werden viele solcher Wahrheiten dargestellt werden, alte und neue, philosophische und biologische. Zahlreichen ehrwürdigen und mächtigen Institutionen und Organisationen wird nachgewiesen werden, daß sie, trotz ihrer ständigen Friedensbeteuerungen, tatsächlich Unfrieden gestiftet und verbreitet, Frieden dagegen verhindert und unmöglich gemacht haben ..."

Es wäre müßig, den Verfasser in eine Standortschablone zu pressen. Eine passende ist nicht zu finden. Gerechtigkeit und Interessenausgleich im sozialen Bereich sind für ihn Voraussetzungen für den Frieden, aber er versäumt darum nicht, mit den Gewerkschaften hart ins Gericht zu gehen. Er hält die marxistische Gleichmacherreligion für friedensstörend. Obwohl er den schwindenden Einfluß der christlichen Kirchen als selbstverschuldet dokumentiert und auch den höchsten Autoritäten beider Konfessionen ihre Sünden ungeschminkt vorhält, vertritt er die Auffassung, daß dem Christentum letztendlich doch eine Aufgabe in der Friedenssicherung entstehen könnte. Die Bezeichnung konservativ läßt er für sich nur gelten, wenn darunter die Sicherung und Erhaltung des Maßes an Freiheit, Menschenrechten, Gewissensfreiheit und Rechtsstaatlichkeit, die in einigen Gebieten der Welt erreicht ist, verstanden werden soll. Er kann auch nicht als Vertriebenenpolitiker gesehen werden, wenn er für ein Großeuropa fordert, daß alle Vertreibungen der letzten 120 Jahre rückgängig gemacht werden müßten.

Sicher wird der Leser nicht mit allen vorgetragenen Meinungen Schildbachs einverstanden sein. Das ist sogar gut so. Er selbst ist ja auch nicht so vermessen zu glauben, daß er nunmehr die Friedensprobleme dieser Welt endgültig gelöst habe. Aber:

„Einen weltweiten Aufstand für den Frieden, angeführt von den Eliten der Völker, kategorisches Verlangen der Völker nach konstruktiver Friedenspolitik, allgemeine Empörung über den offensichtlich unausrottbaren Instinkt der Machtpolitik alter Prägung in einer Welt, die genügend Werkzeuge für eine Friedenspolitik besitzt, das wünsche ich, das sollen diese Gedanken fördern. Wer mich deshalb einen Revolutionär nennt, irrt nicht. Das sollten wir alle werden: Revolutionäre für den Frieden!"



Folgenschwere Dummheit 1919 begonnen: Lloyd George, Clemenceau, Wilson — die Väter von Versailles ... Fotos (2) Ullstein

Schlechte Friedensschlüsse — neue Kriegsursachen

Wenn der Verfasser von einem „Grundgesetz zwischenstaatlicher Physik für Friedensschlüsse" spricht, so meint er die Gesetzmäßigkeit von Folgen, die sich aus schlechten Friedensschlüssen oder Waffenstillständen herleiten läßt. Er zieht dafür den brutal-nüchternen Satz Machiavellis heran: „Wenn man über das Schicksal mächtiger Staaten zu entscheiden hat, die an politische Freiheit gewöhnt sind, so muß man sie entweder vernichten oder besonders gut behandeln. Jede andere Entscheidung ist Unsinn. Man muß hier unter allen Umständen den Mittelweg vermeiden, denn er bringt Verderben." Nach dieser Maxime handelte auch Bismarck, als er beim Frieden von Nikolsburg nach dem Kriege 1866 durchsetzte, daß dabei Österreich so behandelt wurde, daß der Feind von heute ohne tiefe Narben der Freund von morgen werden konnte. — In dieser Zeitung wurde unablässig die Auffassung vertreten, daß das Versagen der Sieger von 1918 in Versailles die Wurzel allen Unglücks der letzten fünfzig Jahre ist. Schildbach kommt zu dem gleichen Schluß. Er führt dazu noch eine weitere Fehlentwicklung an:

„Wir leben in einer Zeit, in der ausgiebig über die Schuld von Völkern gesprochen und geschrieben wird. Diese Schuld ist das eigentliche Motiv, mit dem sich die angelsächsischen und romanischen Urheber des Versailler Vertrages und des noch viel schlimmeren faktischen Zustandes, den sie 1945 entstehen ließen und dem sie zustimmten, vor den Besiegten und vor sich selbst entschuldigen oder rechtfertigen. Machiavelli war sich klar darüber, daß, wie Carlo Schmid schreibt, „eine ethische Beurteilung geschichtlichen Geschehens in sich selber sinnlos ist." Kant schreibt, daß „zwischen Staaten sich aber kein Bestrafungskrieg denken läßt." Genauso klar sahen die Staatsmänner Europas bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, daß der Begriff Schuld in der Politik zwischen Staaten nichts zu suchen hat. Zum Begriff „Schuld" gehört nämlich der Begriff „Strafe". Schuld ist nach ältester abendländisch-römischer Rechtsauffassung allein Sache des Individualrechts. Nur der einzelne kann schuldig werden. Es gibt keine Kollektivschuld, auch wenn die Propaganda der Sieger von 1918 und 1945 versucht hat, diesen Begriff der Welt einzuhämmern."

In einem späteren Kapitel geht Schildbach noch einmal auf den friedensgefährdenden Schuldbegriff ein:

„Wir sind weit davon entfernt, für die homerische, folgenschwere Dummheit von 1919 schuldige Völker oder auch schuldige Politiker zu suchen. Wir halten es mit dem Satze Bismarcks: ‚Die Politik hat nicht zu rächen, was geschehen ist (an Schuldigen), sondern zu sorgen, daß es nicht wieder geschehe.' Aber daß die gleiche gefährliche Dummheit von 1919 in unvergleichlich größerem Maßstab wiederholt wird, ist erschütternd. Wer sagt, die Geschichte wiederhole sich nicht, irrt auch hier. Die Dummheiten werden ständig wiederholt — es ist ja gerade das klassische Zeichen von Dummheit, aus Erfahrungen nicht zu lernen. Wenn wir aus den Ereignissen der Geschichte eine Lehre ziehen wollen, so ist das in diesem Falle die Einsicht, daß immer dann, wenn Massendemokratien einen Krieg gewonnen hatten (US-Bürgerkrieg 1861/65, Weltkrieg I, Weltkrieg II), die Neigung bestand, den Begriff der Schuld ins Politische zu ziehen, sich in primitiver Weise das Richteramt und das Anklägeramt als Sieger über den Besiegten anzumaßen. Die Sieger beruhigen als Richter mit der angeblichen Schuld des Besiegten den Protest des eigenen Gewissens und verdrängen oder unterdrücken mit Gewalt jeden Versuch, auch ihnen die gleichen Taten nachzuweisen, die sie lautstark verdammen. Weiter lehrt die Geschichte, daß ohne Gefahr für den Frieden die Völkerfamilie nicht aufgeteilt werden kann in privilegierte, nicht privilegierte und ‚vogelfreie' Völker."

In diesem und im Zusammenhang von Vertreibung und Annexion findet Schildbach harte Worte über die Spitzen der Kirchenhierarchie und konstatiert, daß beispielsweise die Papstworte (Pius XII., Johannes XXIII.) über die Vertreibung noch nicht einmal Gehorsam und Resonanz bei Kardinälen gefunden hätten.

„Dem polnischen Patrioten Wyszynski kann zugestanden werden, daß er Landerwerb Polens, d. h. Vergrößerung polnischen Volksbodens und Vertreibung der bisher dort ansässigen Deutschen begrüßt. Dem Staatsmann Wyszynski müßte man arge Kurzsichtigkeit, ja Ignoranz, bescheinigen, wenn er Landraub und Vertreibung für vorteilhaft, nützlich und vertretbar hält. Der Kardinal Wyszynski aber ist zweithöchster in der Hierarchie der katholischen Kirche. Seine Zustimmung und Verteidigung von Landraub und Vertreibung ist die Zustimmung der katholischen Kirche selbst. Deren Einverständnis aber macht jede Mühe um Frieden hoffnungslos."



... die Dummheit 1945 fortgesetzt: Attlee, Truman, Stalin — die Väter von Potsdam

„Entspannung" ist eine Friedensattrappe

Der Autor unterscheidet bei der Zauberformel „Entspannung" zwischen echten und unechten Spannungsursachen. Unechte Spannungen sind Hilfsmittel der Politik, mit denen durch übersteigerte Propaganda, Drohungen, Einschüchterungen eine Spannung vorgetäuscht wird, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Dazu ist der „kalte Krieg" zu rechnen. Echte Spannungsursachen dagegen sind auch echte Friedensstörungen. Sie bestehen zumeist aus Grenz- oder Territorialstreitigkeiten oder vorenthaltenen Grundrechten. Unrecht zählt aber mit Recht zu den echten Spannungsursachen, die auf die Dauer zur Friedensstörung werden. Über den weit verbreiteten Irrtum, Entspannung für Frieden zu halten, führt er aus:

„Eine seltsame Art von Blindheit breitet sich in den westlichen Demokratien aus: die Vorstellung daß Entspannung dem Frieden gleichkäme. Wer gegen Entspannung ist, ist also gegen den Frieden. Für uns ist seit etwa einem Jahrzehnt das vielleicht vorher unterschwellige Entspannungsgeräusch zu einem Dauerlärm geworden. Dieser Lärm wird, das wenigstens ist leicht festzustellen, ganz allein von Moskau verursacht und gesteuert. Und gegenwärtig sieht es so aus, als ob den Russen die ersten wichtigen Erfolge ihrer neuen Methode zufallen würden."

Zitiert werden konnten hier nur jene Passagen, die von besonders aktueller Bedeutung für unseren Leserkreis sind. Sie geben aber Einblick in das echte Engagement, mit dem Schildbach sein Buch geschrieben hat. Er hat dabei alle großen Komplexe behandelt, die für das Ziel, einen Frieden zu schaffen, wichtig sind. Selbst dort, wo er Widerspruch hervorruft, kann ihm nie der Respekt vor dem ehrlichen — und glücklicherweise unabhängigen Bemühen versagt werden. Das macht dieses Buch nützlich und wertvoll gleichzeitig. Es sei auch nicht unterlassen: es ist flüssig, interessant und damit lesbar geschrieben. Wem es um den Frieden ernst ist, wird daran nicht vorbeigehen können.

Ernst Fredmann

Gerd Schildbach: Der Friede. 300 S. kart. 15,— DM. Eurobuch-Verlag A. Lutzeyer, 8867 Oettingen/Bay.